

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerverein
Band: 104 (1959)
Heft: 19

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.03.2025

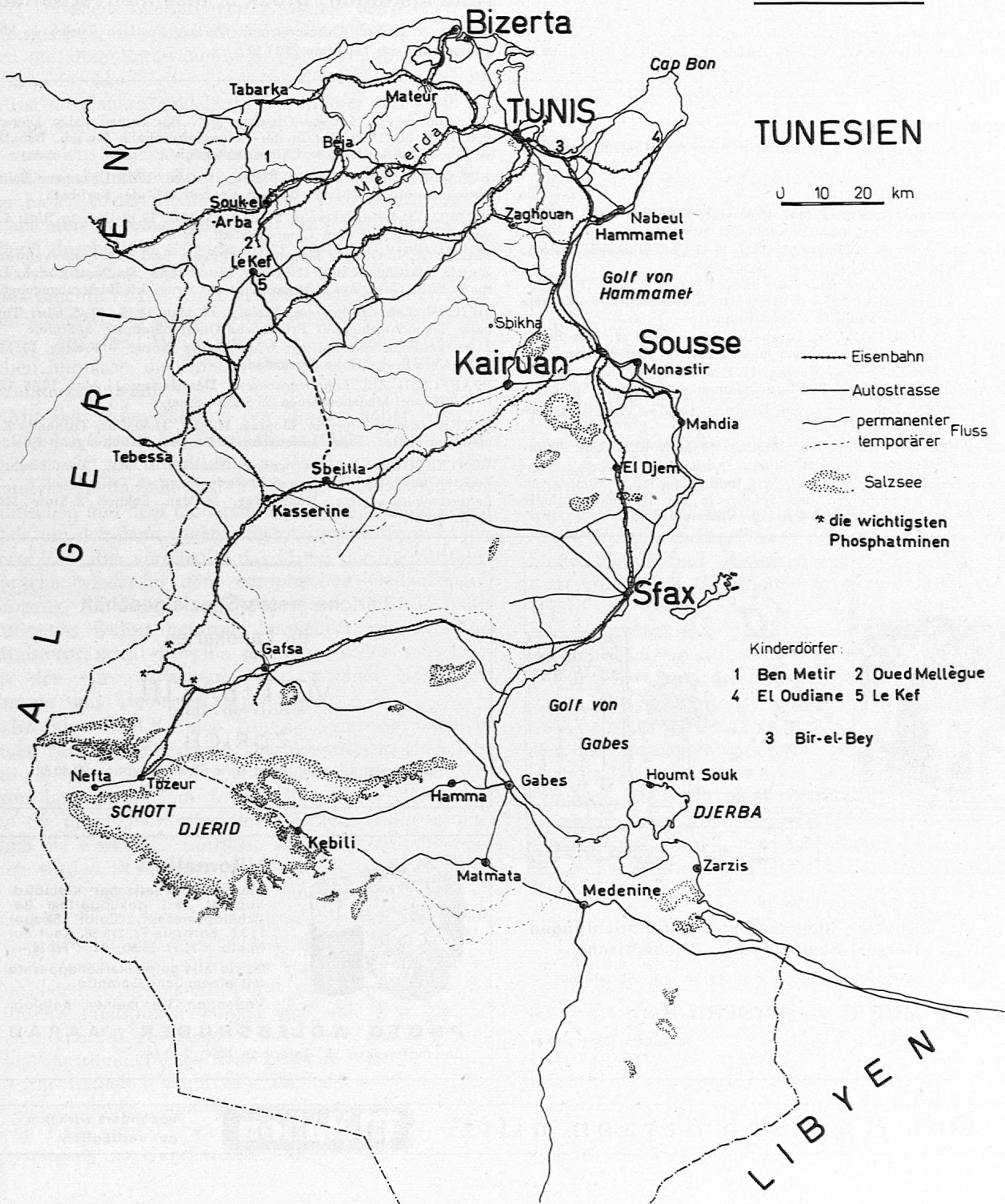
ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

LEHRERZEITUNG

ORGAN DES SCHWEIZERISCHEN LEHRERVEREINS

Sonderheft Tunesien

Uebersichtskarte



SCHWEIZERISCHE LEHRERZEITUNG

Inhalt

104. Jahrgang Nr. 19 8. Mai 1959 Erscheint jeden Freitag

Tunesien

Im Laufe der Jahrhunderte
Das Antlitz des Landes
Tunesien im Spiegel seiner Statistik
Niemandskinder in staatlicher Obhut
Besuch im Centre national de formation de la jeunesse et des sports in Bir-el-Bey
Das tunesische Schulwesen am Wendepunkt
Warum sind sogenannte «Entwicklungsländer» hilfsbedürftig?
Aufruf
Was ist das Schweizerische Hilfswerk für aussereuropäische Gebiete?
Kleine Auslandsnachrichten / Orthographische Kurzkektionen
Kantonale Schulnachrichten: Baselland, St. Gallen, Thurgau
NAG — Nationale Arbeitnehmergeinschaft
Arthur Frey †
SLV / Kurse / Bücherschau
Beilagen: Unterrichtsfilm und Lichtbild / Neues vom SJW Nr. 31

Redaktion

Dr. Martin Simmen, Luzern; Dr. Willi Vogt, Zürich
Büro: Beckenhofstrasse 31, Postfach Zürich 35, Telephone (051) 28 08 95

Versammlungen

(Die Einsendungen müssen jeweils spätestens am Montagmorgen auf der Redaktion eintreffen.)

LEHRERVEREIN ZÜRICH

Lehrerturnverein. Montag, 11. Mai, 18.00 Uhr, Sihlhölzli Halle A, Leitung: Hans Futter. Grundschule Knaben 2. Stufe.

Lehrerinnenturnverein. Dienstag, 12. Mai, 17.45 Uhr, Sihlhölzli Halle A, Leitung: Hans Futter. Rhythmische Gymnastik.

Lehrerturnverein Oerlikon und Umgebung. Freitag, 8. Mai, 17.15 Uhr, Turnhalle Liguster, Leiter: Max Berta. 1. Korbballspiel. 2. Körperschule Mädchen 2./3. Stufe. 3. Faustballspiel.

— Freitag, 15. Mai, 17.15 Uhr, Turnhalle Liguster, Leiter: Max Berta. 1. Korbballspiel. 2. Spiele mit dem kleinen Ball. 3. Faustballspiel.

Lehrerturnverein Limmattal. Montag, 11. Mai, 17.30 Uhr, Kappeli, Leitung: A. Christ. Schlagball: Einführungsformen — Endform; Spiel.

ANDELINGEN. Lehrerturnverein. Dienstag, 12. Mai, 18.30 Uhr: Lektion 3. Stufe Mädchen; Spiel.

BASELSTADT. Lehrerturnverein. Montag, 11. Mai, 17.15 Uhr, Turnhalle Breite, Muttenz: Faustballtraining.

Lehrerturnverein, Gruppe Liestal. Wir treffen uns jeden Montag um 17.00 Uhr zu Turnübungen und Spielen in der Realschulturnhalle Liestal. Neue Mitglieder sind herzlich willkommen.

Beilagen

Zeichnen und Gestalten (6mal jährlich)

Redaktor: H. Ess, Hadlaubstrasse 137, Zürich 6, Telephone 28 55 33

Das Jugendbuch (6mal jährlich)

Redaktor: J. Haab, Schösslistrasse 2, Zürich 44, Telephone 28 29 44

Pestalozzianum (6mal jährlich)

Redaktion: Hans Wymann, Beckenhofstrasse 31, Zürich 6, Telephone 28 04 28

Der Unterrichtsfilm (4mal jährlich)

Redaktor: Dr. G. Pool, Nägelistrasse 3, Zürich 44, Telephone 32 37 56

Der Pädagogische Beobachter im Kanton Zürich (1—2mal monatlich)

Redaktor: Hans Künzli, Ackersteinstrasse 93, Zürich 10/49, Tel. 42 52 26

Musikbeilage, in Verbindung mit der Schweiz. Vereinigung für Hausmusik (6mal jährlich)

Redaktoren: Willi Gohl, An der Specki 35, Zürich 53; Alfred Anderau, Greifenseestrasse 3, Zürich 50

Administration, Druck u. Inseratenverwaltung

Conzett & Huber, Druckerei und Verlag, Postfach Zürich 1, Morgensternstrasse 29, Telephone 25 17 90

Lehrerturnverein, Gruppe Oberbaselbiet. Wir turnen jeden Dienstag von 17.00 bis 18.30 Uhr in der Realschulturnhalle Sissach. Benützen wir recht zahlreich diese Uebungsgelegenheit.

BÜLACH. Lehrerturnverein. Freitag, 15. Mai, 17.15 Uhr, neue Sekundarschulturnhalle Bülach: Lektion Knaben 3. Stufe; Korbball.

HINWIL. Lehrerturnverein. Freitag, 15. Mai, 18.15 Uhr, in Rütli: Leistungstraining mit dem Gymnastikball; Spiel.

MAISINGEN. Offenes Singen im Grossen Saal des Konservatoriums Zürich, Samstag, 9. Mai, 17.30 Uhr. Mitwirkend: Singkreis Zürich, Leitung: Willi Gohl. Am Eingang wird ein neues Liedblatt abgegeben.

MEILEN. Lehrerturnverein. Freitag, 15. Mai, 18.15—19.45 Uhr, Turnhalle Sekundarschulhaus Erlenbach: Quartalsstoffplan 2. Stufe.

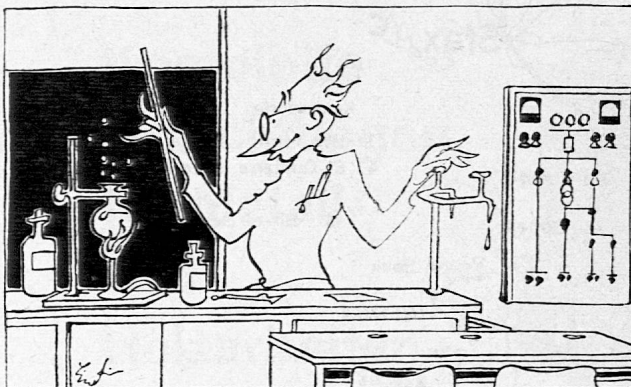
Lehrergesangsverein. Freitag, 8. Mai, keine Probe. — Freitag, 15. Mai, 19.30 Uhr: Probe Hohe Promenade.

PFÄFFIKON ZH. Lehrerturnverein. Donnerstag, 14. Mai, 17.30 Uhr, in Pfäffikon: Mädchenturnen 2. Stufe; Spiel.

USTER. Lehrerturnverein. Montag, 11. Mai, 17.50 Uhr, Turnhalle Krämeracker, Uster: Leichtathletische Uebungen; Ballübungen; Spiel.

WINTERTHUR. Lehrerturnverein. Montag, 11. Mai, Kantonsschule: Technik und Messmethoden Schulendprüfung (2. Teil); Spiel.

Lehrerinnenturnverein. Donnerstag, 14. Mai: Lektion 2. Stufe Mädchen; Spiel.



Erste Spezialfirma für

**Physik-, Chemie- und Labor-Einrichtungen
Hörsaal-Bestuhlungen, Zeichentische**

Wir projektieren, konstruieren und fabrizieren

ALBERT MURRI — WABERN-Bern

Parkstrasse 25

Telephone (031) 5 39 44

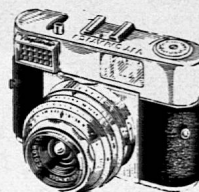
Zürichs erstes Spezialgeschäft
für Landkarten

VOIT + BARTH

VORMALS VOIT + NUSSLI

ZÜRICH

Bahnhofstrasse 94 beim Kino Rex Telephone 23 40 88



Vitomatic I

ein vollautomatischer Kleinbildapparat, mit gekuppeltem Belichtungsmesser, Color Skopar f: 2,8. Barpreis Fr. 298.50. Kauf auf Miete 1 x Fr. 25.50, 11 x Fr. 28.—. Sowie alle guten Markenapparate mit einem Jahr Garantie.

Verlangen Sie meinen Katalog.

PHOTO WOLFSGRUBER · AARAU

Bahnhofstrasse 55 Telephone (064) 2 10 66

Bei Kopfschmerzen hilft

Mélabon

besonders wirksam
gut verträglich

TUNESIEN

Im Laufe der Jahrhunderte

Im Herzen des mediterranen Raumes, mitten im stärksten kulturellen Spannungsfeld der Weltgeschichte, nimmt Tunesien einen bevorzugten Platz ein. In doppelter Fassade begegnet das Land dem tiefblauen Meere. Doch diese Begegnung bleibt nicht endgültig, sondern führt zur Auseinandersetzung mit den nahen Gegenküsten, mit Europa und dem Oriente zugleich. Tunesiens Küsten sind offen und in höchstem Masse bereit, die Menschen und mit den Menschen die Ideen zu empfangen, die von drüben kommen. Nicht minder durchgängig sind Tunesiens Landgrenzen. Zwischen den Ketten der Atlasgebirge, die gegen die Küste hin ausstreichen, ziehen die alten Karawanenwege durch Algerien hinüber gegen Marokko. Ueber die Senke der südlichen Schotts grüsst die Sahara, und längs des Meeres setzt sich die Küstenebene bis nach Aegypten fort.

Tunesiens Schicksal ist denn auch immer wieder durch die Einwirkung der Ferne bestimmt worden. Viele Völker haben seinen Boden betreten. Vom Blute fremder Schlachten ist seine Erde bis in die jüngste Gegenwart hinein durchtränkt worden. War Tunesien auch immer wieder zunächst Opfer — Beute eines Eroberers —, stets brachte es die Kraft auf, sich wieder zu erheben, den Ueberwinder selbst zu überwinden und zu assimilieren. Auf diese Weise wurde es, vollgesogen mit frischen Impulsen, mehrmals selbst ein starkes kulturelles Strahlungszentrum.

Mit der Urbevölkerung der Berber haben sich im Laufe der Geschichte Elemente aus allen Teilen Nordafrikas und der mediterranen Welt vermischt. Hier standen der römische und der germanische Westen dem punischen und dem mohammedanischen Oriente gegenüber, um sich dann gegenseitig zu durchdringen. In jüngerer Zeit aber verschaffte das Mittel der französischen Sprache wiederum dem europäischen Gedankengute Eingang. All diese verschiedenartigen Einflüsse haben Tunesiens Kultur geformt, bereichert und geläutert. Ministerpräsident Burgiba selbst hat schon sein Land als den «geometrischen Ort» zwischen Nordafrika, Europa und Kleinasien bezeichnet.

Im Jahre 1956 hat sich Tunesien unter die unabhängigen Nationen eingereiht. Das Bewusstsein einer Jahrtausendealten Geschichte gibt dieser Eigenstaatlichkeit ihren besonderen Sinn. In den Städten vor allem, dort, wo die arabische Kultur ihren Anfang nahm und wo auch die westlichen Einflüsse am willigsten aufgenommen wurden, ist der nationale Geist geschmiedet worden.

So ist Tunesien durch die Jahrtausende das weite Schachbrett des Mittelmeerraumes gewesen, der Schauplatz, auf dem sich die verschiedensten Völker ihre Partien lieferten. In der Steppe von Gafsa stiessen die Forscher auf die ersten Spuren des Menschen. Paläolithische Pfeilspitzen fanden sich auf dem gleichen Felde, das bis vor kurzem noch von Tankruinen und Flugzeugtrümmern aus dem Zweiten Weltkriege übersät war. Räumlich gerafft, entfaltet sich zwischen diesen beiden extremen geschichtlichen Zeugen die ganze zeitliche Tiefe einer Entwicklung, deren Kenntnis für das Verständnis der Gegenwart unerlässlich ist.

Der erste geschichtlich bekannte Platzhalter

war ein zähes, an Entbehrungen gewöhntes Hirtenvolk. Die Griechen haben es als Numidier bezeichnet, was nichts anderes bedeutet als «Nomaden». Vom lateinischen «barbari» wurde später der Ausdruck *Berber* abgeleitet, die nunmehrige Bezeichnung für diese hellhäutige Menschenrasse. In Tunesien zwar tritt dieses Element kaum mehr in Erscheinung. Kaum ein Prozent der Bevölkerung spricht noch berberische Dialekte. Im Gegensatz zu Marokko, wo die Topographie des Landes konservierend zu wirken vermochte, haben sich in Tunesien die Berber viel mehr der arabischen Kultur zugewandt und die arabische Sprache übernommen.

Die grosse weltgeschichtliche Schachpartie eröffneten

die seefahrenden Phönizier.

Die tiefen Nischen der buchtenreichen Küste mussten ja die Navigatoren der Antike anlocken, besonders als die Phönizier ihren Aktionsbereich erweiterten und nach und nach auch das westliche Mittelmeerbecken in ihre handelspolitischen Pläne einbezogen. Die meisten der heutigen Küstenstädte gehen auf punische Niederlassungen zurück: Bizerta auf Hippozarit, Sousse auf Hadrumetum, Monastir auf Ruspina und Gabes auf Thacape. An der Mündung des Oued Medjerda entstand Utica, und südlich von Sfax lag Thenae. Enge Beziehungen verknüpften die Phönizier mit den Aegyptern. So empfing Tunesien die Einflüsse des Nils und des Libanons zugleich, die Einflüsse zweier Hochkulturen mit gleichartigen Religionen, mit verfeinerter Kunst und gefestigter Tradition. Handelsverträge verbanden die berberischen Fürsten mit den punischen Händlern. Stoffe, Metalle und Glaswaren wurden importiert, während Afrika seine Güter, die Sklaven und das Elfenbein, Häute und Felle, Leder und Goldstaub, zum Tausche bot. Ausserdem besorgten die Berber den Landtransport auf den Karawanenstrassen nach dem Sudan.

Die Ausweitung des phönizischen Handels über das ganze Mittelmeergebiet und über die Säulen des Herkules hinaus bis in die Aequatorialzone hinein gab Tunesien eine kosmopolitische Stellung. Schärfer akzentuiert noch trat die Bedeutung hervor, als im 8. Jh. v. Chr. Prinzessin Elissa, die unglückliche Dido der griechischen Literatur, an bevorzugter Stelle Karthago erbauen liess. Versehen mit Handels- und Kriegshäfen und ausgedehnten Befestigungsanlagen, war die «neue Stadt» dazu berufen, die eigentliche Königin der Meere zu werden. Nach einschlägigen Berichten zählte sie in der Glanzzeit 800 000 Einwohner und ist als wirtschaftliches Zentrum der Antike in die Geschichte eingegangen.

Die Punischen Kriege haben ihr Ende herbeigeführt. Karthago, das dem aufstrebenden Rom die Vorherrschaft auf dem Meere streitig machte, musste der Politik des mare nostrum weichen. Im Verein mit den numidischen Fürsten haben die Römer im Jahre 154 v. Chr. ganze Arbeit geleistet. Der Feldherr Scipio liess den Pflug über die Trümmerstätte ziehen und Salz in die Furchen säen. Tunesien war

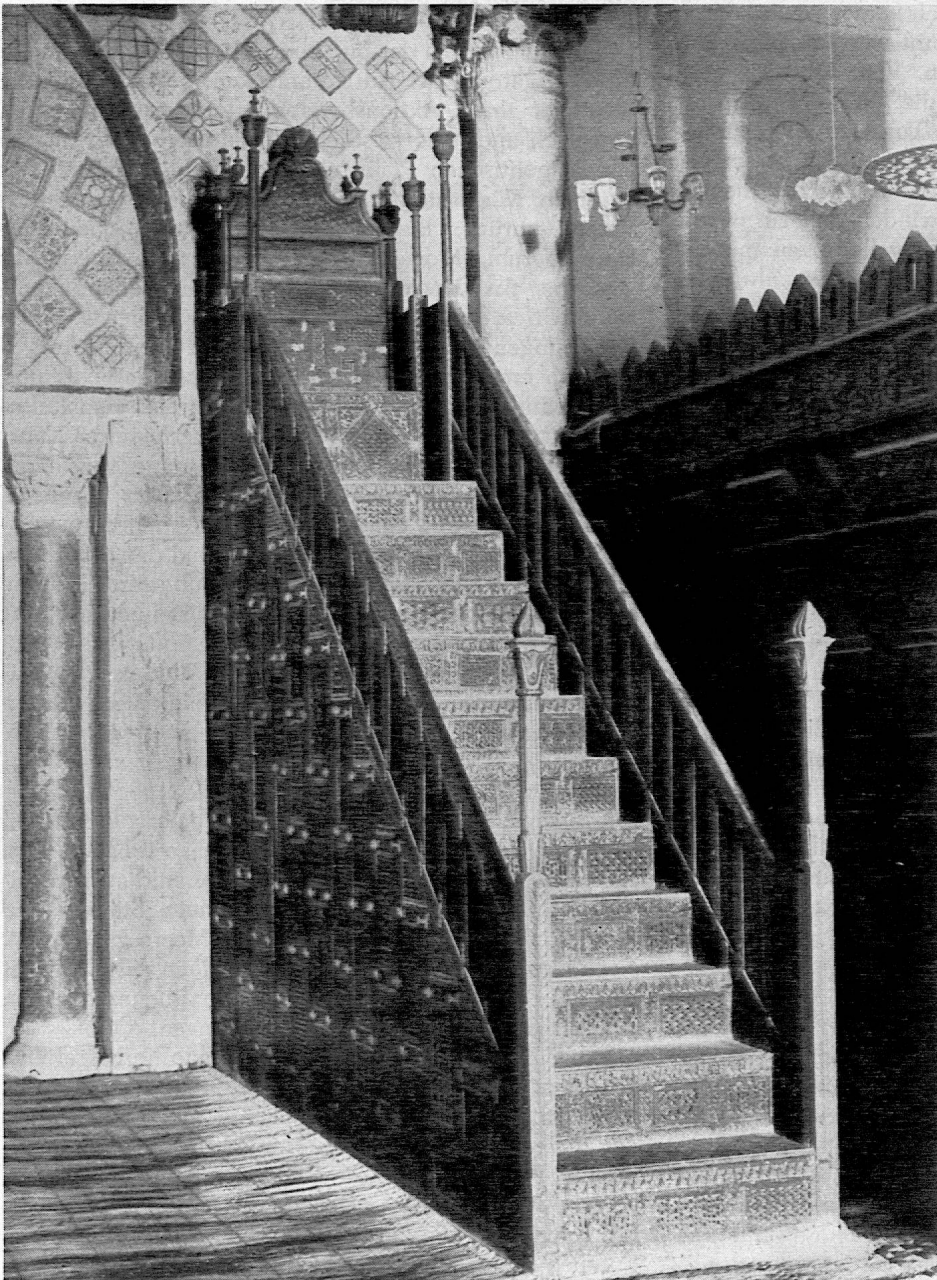
geworden. Die Landschaft formte sich nach dem Planungswillen des Staates. Während die Punier nur den Küstenstreifen besetzt hielten, drangen die Römer tief ins Land hinein. Ein anderer Herrscher — ein anderes Prinzip. Den Legionären folgten die Vermessungsbeamten, und heute noch kennzeichnen die Spuren der römischen Zenturiation (Unterteilung des Landes in die Flächeneinheit der Zenturie, ein Quadrat mit der Seite von 740,5 m) die Kulturlandschaft. Bewässerungskanäle, Strassenzüge und Flurgrenzen erlauben es, an Hand von topographischen Karten und Flugaufnahmen die Koordinatennetze zu rekonstruieren.

Das karthagische Erbe zwar verstanden die Römer nicht zu nützen. Die Handelsniederlassungen zerfielen. Als Kornkammer vor den Toren Roms aber sollte Tunesien fünf Jahrhunderte lang eine bedeutende Rolle spielen. Getreidefelder bedeckten den fruchtbaren Boden, die Olivenkulturen wurden systematisch erweitert, Obstbäume importiert und Weingärten angelegt. Staudämme hielten das Wasser zurück, und ein raffiniertes

Kanalsystem verteilte es. Selbst der dürrer Steppe wurde der Tribut abgezwungen. Nie mehr hat sie so viel hervorgebracht wie unter der Hand der Römer.

Provinzstädte von beachtlicher Ausdehnung entstanden im ganzen Lande. Ein neu erbautes Karthago nutzte weiterhin die Gunst der Lage und rückte zur Kapitale der Provinz empor. El-Djem, heute ein elendes Steppendorf, rühmt sich eines Amphitheaters, das 60 000 Zuschauern Platz bot, den Namen Kolosseum also zu Recht trägt. Die Ausgestaltung der römischen Provinz muss als eine gewaltige Kolonisationsleistung gewürdigt werden. Heute noch ist Tunesien mit römischen Ruinen übersät. Sbeitla, Thuburbo Majus, Dougga, El-Djem und viele andere mehr sind Namen, die jeder Reiseführer erwähnt. Es sind Quellen des geschichtlichen Wissens und Hauptanziehungspunkte des Fremdenverkehrs.

Die grossartige Organisation der Kulturlandschaft aber ist nur eine äussere Erscheinung geblieben. Trotz der militärischen Uebermacht der Eroberer revoltierten die Numidier immer wieder aufs neue. Der Latinisierung setzten sie den entschiedensten Widerstand ent-



Im Gebetsaal der Grossen Moschee von Kairuan steht neben der Gebetsnische («Mihrab») dieser prachtvolle Predigerstuhl («Minbar»), von dem herab die führenden religiösen Persönlichkeiten zu den Gläubigen sprechen, in der Regel am Freitag, der vom Mohammedaner als Feiertag eingehalten wird. Es handelt sich um eine überreiche Schnitzarbeit aus indischem Teakholz. Nach der Sage soll ein aghlabitischer Herrscher der Moschee das Holz gestiftet haben, um es dem profanen Zwecke zu entziehen, für den der Baum bestimmt war, nämlich zur Herstellung von Lauten, mit denen hübsche Sklavinnen den Emir erheitern sollten. Die Arbeit wird ins 9. Jahrhundert datiert und gilt als eine der bedeutendsten Kostbarkeiten orientalischer Kunst.

gegen. Die tunesische Seele liess sich nicht formen wie die Landschaft. Die Berber blieben der punischen Tradition treu. Heute noch erkennen die Ethnologen im Volksgute viele punische Züge, während die fünf Jahrhunderte der römischen Besetzung ausser ihren toten Ruinenstätten keine Spuren hinterlassen haben.

Die Macht der römischen Götter verblasste in der Morgendämmerung des Christentums. Gerade unter der numidischen Bevölkerung fand die neue Religion rasche Verbreitung und günstigen Widerhall. War ja, neben andern tunesischen Führern, auch Augustinus, der grösste Theologe und Philosoph des christlichen Altertums, ein tunesischer Berber. Allein, das Christentum konnte sich keiner ruhigen Entwicklung erfreuen. Nach dem Niedergang des römischen Kaisertums geriet auch Tunesien in den Strudel der Völkerwanderung. Durch die Westgoten aus Südspanien verdrängt, setzten

die germanischen Vandalen

nach Nordafrika über. 429 nahm ihr Führer Geiserich Karthago ein und gründete ein nordafrikanisches Reich. Er verstand es, sich die Eingeborenen dienstbar zu machen und ihre kriegerische Tüchtigkeit zu nutzen. Für verschiedene Raubzüge nach den europäischen Küsten und eine mehrtägige Plünderung Roms setzte er sie ein. Spätere Uebergriffe nach Griechenland veranlassten die Intervention Ost-Roms. 534 eroberte der von Kaiser Justinian ausgesandte Feldherr Belisar die Stadt Karthago.

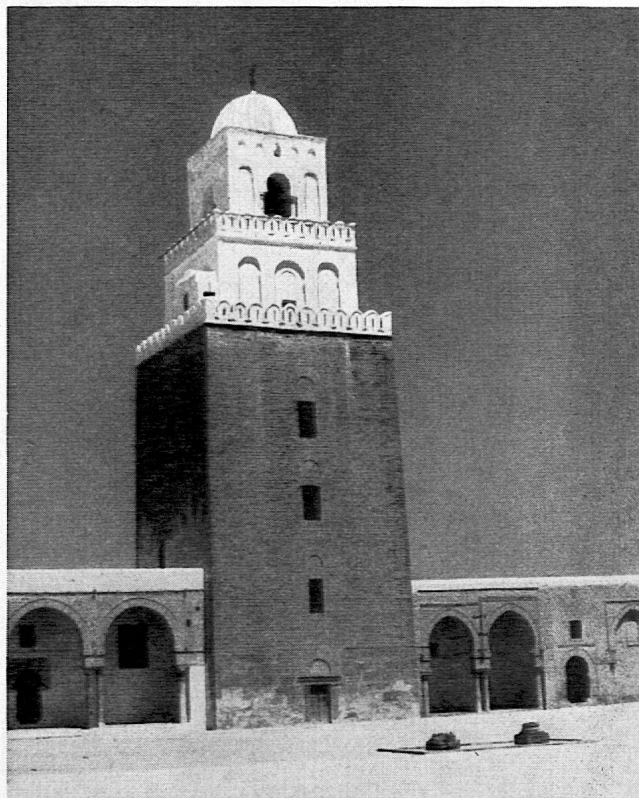
Die Byzantiner

setzten Tunesien in Verteidigungszustand. Ihre klotzigen Festungen längs der Küste sollten weitere Angriffe aus dem Westen abwehren. Doch sie hatten falsch kalkuliert. Nicht aus dem Westen, sondern aus dem Osten erfolgte der neue Schachzug. Aus den an der Grenze zwischen Afrika und Asien gelegenen Wüsten brach unaufhaltsam das arabische Volk hervor. Der Orient begann sich erneut ins historische Spiel einzuschalten und riss die Führung energisch an sich.

Die arabische Invasion

war für Tunesien ein neues Abenteuer zunächst, sollte aber bald eine neue Aera einleiten, welche das Antlitz des Landes und die Seele des Volkes grundlegend veränderte. Aufgerufen zum Heiligen Krieg, mit der unbittlichen Verpflichtung belegt, den neuen Glauben durch Feuer und Schwert zu verbreiten, drangen im 7. Jahrhundert von Aegypten her in mehreren Schüben die Wüstenaraber ins tunesische Territorium ein. Die schwache Verteidigung der Byzantiner, aber auch der erbitterteste Widerstand der Berber erwiesen sich als wirkungslos. Als Dokument des Sieges entstand mitten in der Steppe Kairuan, eine jener willkürlichen Städtegründungen nach dem Diktat eines erfolgreichen Feldherrn. Der später heiliggesprochene Eroberer Sidi Okba ben Nafi setzte damit der neuen Epoche ein bleibendes Denkmal.

Die Zusammenfassung geistlicher und weltlicher Macht gab der arabischen Expansion eine besondere Durchschlagskraft. Aber die Araber waren keine Kolonisatoren. Ihr Prinzip war die Integration, die Eingliederung der eroberten Gebiete ins neue Gefüge der mohammedanischen Welt, die nur eine Religion und nur eine Sprache kennt.



Ueber den Hof der Grossen Moschee von Kairuan reckt sich das massige Minarett 35 m hoch empor. Es hat durchaus festungsartigen Charakter. In Kriegszeiten diente es als Beobachtungsturm, denn von den Plattformen aus geniesst man eine unbehinderte Aussicht über die ganze Stadt und die umgebende Steppe.

Kairuan wurde glanzvolle Residenzstadt der ersten Dynastie, der Aghlabiten. Tunesien, jetzt Ifriqja genannt, blühte erneut auf. Die erste Welle der arabischen Invasion hatte nur die Städte betroffen. Die Kulturlandschaft wurde wohl durch neue Elemente bereichert, hat sich aber kaum verändert.

Die Dynastie der Fatimiden löste 909 die Aghlabiten ab. Zur neuen Hauptstadt wurde Mahdia erkoren. Als den Fatimiden die Eroberung Aegyptens glückte, liessen sie Tunesien unter der Herrschaft eines Gouverneurs zurück. Dieser fühlte sich berufen, eine neue Dynastie zu gründen, und sagte sich von Kairo los. Damit beschwor er über Tunesien die schwerste und entscheidendste Katastrophe herauf.

Die Beni Hillal,

ein räuberisches Beduinenvolk, dem man bezeichnenderweise das Attribut «die Hunnen des Islams» verliehen hat, wurde vom Kalifen mit der Strafexpedition gegen das unbotmässige Land beauftragt. Heuschrecken gleich fielen sie über die blühenden Gefilde her. Vom Süden bis zum Norden, von der Küste bis weit ins Bergland hinein hinterliessen sie ein Trümmerfeld. Die Bewässerungsanlagen zerfielen. Niemand dachte an Wiederaufbau. Das Land verwandelte sich in die Steppe zurück, die es vordem war. Zwei Jahrhunderte verharrte Tunesien in dumpfer Anarchie, und an den Folgen der Versteppung hat der Staat noch heute zu tragen.

Die Dynastie der Hafsiden,

aus dem Hohen Atlas Marokkos stammend, leitete um 1236 eine Renaissance ein. Mit der Neuordnung der staatlichen Verhältnisse kehrte der Wohlstand zurück.



Aus steppenhafter Umgebung erhebt sich weithin sichtbar der massige Bau des Kolosseums von El Djem. Es ist das grossartigste römische Monument, steht es doch mit seinen 60 000 Sitzplätzen dem Kolosseum in Rom kaum nach. Noch im 17. Jahrhundert war es völlig erhalten. Als es aber während eines Aufstandes den Rebellen als Stützpunkt diente, ordnete ein arabischer Fürst dessen Zerstörung an. Heute sorgt ein gut ausgebauter archäologischer Dienst für Erhaltung und Pflege der antiken Ruinen.

Tunis, die nunmehrige Residenzstadt, wurde zum Kulturmittelpunkt. Gewerbe und Handel blühten auf. Wieder begegneten sich Morgen- und Abendland. Durch die Hafenpforte der Hauptstadt strömte neuer Reichtum. Dafür blieb aber der Süden Tunesiens in der Entwicklung mehr und mehr zurück.

Die Grosse Moschee des Oelbaums in Tunis, deren massiges Minarett heute noch das Stadtbild beherrscht, entwickelte sich zum Zentrum der höheren islamischen Studien. Umtobt vom Lärm der lebendurchpulsten Marktassen, einem Meer von Geschäftigkeit, liegt da als Insel der Stille und der Gelehrsamkeit die Universität, die berühmte Ez-Zitouna, mitten in der Stadt. Die Verbindung von Gotteshaus und Hochschule soll dokumentieren, dass den Religionswissenschaften zu allen Zeiten der erste Platz zukommt.

So erfreute sich Tunesien unter den Hafsiden einer neuen Prosperität, bis nach drei glücklichen Jahrhunderten deren Macht

zwischen Kreuz und Halbmond

zerbrach. Im Verlaufe der Auseinandersetzungen zwischen dem habsburgischen Kaiser und dem türkischen

Sultan im 16. Jahrhundert bemächtigten sich die türkischen Korsaren zahlreicher afrikanischer Stützpunkte. Karl V. antwortete mit der Besetzung von Tunis. Vierzig Jahre währte diese spanische Periode; dann ging Tunesien 1574 ans Osmanische Reich über.

Die türkische Herrschaft

dauerte bis zur Errichtung des französischen Protektorates. Im Rahmen der anfänglichen Militärverwaltung übertrug der Sultan die Regierungsgewalt dem Dey, dem obersten Kommandanten der Janitscharentruppen. Eine Neuordnung im 18. Jahrhundert setzte den Bey, den ursprünglichen Adjudanten und obersten Steuer-einnehmer, an die Spitze. Die verschiedenen Dynastien, die nun folgten, entzogen sich mehr und mehr der türkischen Oberhoheit.

Durch die fortschreitende Verschmelzung der Berber mit den Steppenarabern erlangte das tunesische Volk im 18. Jahrhundert eine gewisse Einheitlichkeit. Zugleich verstärkte sich die Tendenz zur Sesshaftigkeit. Die bevorzugten Landstriche, die Umgebung von Tunis und der Küstenstreifen des Sahel, bedeckten sich wieder mit Getreidefeldern und Olivenhainen. Die Haupteinnahmen aber flossen dem Bey aus der Piraterie und dem Sklavenhandel zu, die beide in grossem Stile betrieben wurden. Plötzlich aber versiegte diese Quelle, als die europäischen Grossmächte zu Beginn des 19. Jahrhunderts die Freiheit der Schifffahrt erzwangen und den afrikanischen Raubstaaten das Handwerk legten. Die geringen Steuern, die der verarmten Landbevölkerung rücksichtslos abgepresst wurden, deckten die prunkvolle Hofhaltung der Fürsten nicht mehr. Der Staat verschuldete. Frankreich, das seit der Besetzung Algeriens ein besonderes Interesse für Tunesien aufweisen musste, verstand es, durch geschickte Diplomatie und Kreditwirtschaft den Bey mehr und mehr in seine Abhängigkeit zu bringen. Je korrupter die einheimische Verwaltung wurde, desto reichlicher flossen die französischen Gelder ins Land.

Der Niederlassung Frankreichs in Tunesien gingen zwar langwierige Auseinandersetzungen mit Italien voraus. Schliesslich aber bot ein Raubüberfall tunesischer Beduinen auf algerisches Gebiet den willkommenen Anlass zum Einmarsch der französischen Truppen.

Das französische Protektorat

basiert auf zwei Vereinbarungen: dem Bardo-Vertrag (1881) und dem Abkommen von La Marsa (1883). Letzteres gab Frankreich die Befugnis, die Grenzen des Protektorates zu überschreiten und die direkte Verwaltung einzuführen. Hatte sich der Kreis geschlossen? War Tunesien wiederum fremde Kolonie geworden wie einst unter den Römern? Wohl währte die französische Besetzung acht Jahrzehnte, aber die Tunesier liessen sich nicht schachmatt setzen. Die Zeit und die Entwicklung waren zu weit fortgeschritten. Jetzt griffen sie selbst ins Spiel ein, des Abenteuers der Ferne müde.

Die nationalistische Gegenströmung

gegen das Protektorat war zunächst das Werk einzelner Männer, die sich mit dem Verluste der Unabhängigkeit und der Bevormundung des Landes nicht abfinden wollten. Die Ausbildung einer Elite, welche ihr Wissen an den europäischen Universitäten erwarb, verschaffte allmählich der Idee vom Selbstbestimmungsrecht der Völ-

ker Eingang in die Volksseele. Nach dem Ersten Weltkriege bildete sich die Partei des Destour, das heisst Verfassung. Frankreich sollte Tunesien eine eigene Verfassung geben. Die Bewegung wurde von der intellektuellen Elite und vom Bürgertum getragen. Die gemässigte Aktivität aber stellte die Verwirklichung des erstrebten Zieles in Frage. Es war der heutige Ministerpräsident Habib Burgiba, welcher im Schosse des Destour den Neo-Destour gründete. Die neue Gruppe riss die Initiative an sich, strebte zunächst die innere Autonomie an und verlangte dann aber mit allem Nachdruck die völlige Unabhängigkeit.

Nach einem Jahrzehnt zäher Auseinandersetzung war Frankreich zu Verhandlungen bereit. 1954 verlieh die Regierung Mendès-France dem Lande die innere Autonomie, 1956 unterzeichnete Edgar Faure den Vertrag, der das Protektorat auflöste. Ein Jahr später erfolgte die Absetzung des Bey, und Ministerpräsident Burgiba proklamierte die Republik.

Das Antlitz des Landes

Klima und Relief

bestimmen mehr als alle menschliche Anstrengung das Schicksal der einzelnen Teile Tunesiens. In feinsten Nuancierungen vollzieht sich der Uebergang vom Mittelmeerraum zur Sahara. Das Relief betont geradezu den Uebergangscharakter des Landes, indem es nirgends eine ausgeprägte Schranke bildet. Die tertiären Faltenwürfe Europas, die sich mit den Ketten der Atlasgebirge in den afrikanischen Raum hineinzwängen, verebben gegen die tunesische Küste hin. Der Hauptgebirgszug, die «Dorsale tunisienne», rafft den Tell-Atlas und den Sahara-Atlas zusammen. Tunesien hat damit keinen Anteil mehr an den abgeschlossenen Hochländern, die für die algerische Topographie bezeichnend sind. Hingegen ist es mit weiten Tiefländern bedacht. Mehr als die Hälfte seines Bodens liegt weniger als 200 m hoch. Es ist ja das Schicksal einer jeden Aufragung der Erdoberfläche, dass sie, kaum geboren, den zerstörenden Kräften anheimfällt. Die Flüsse haben das abgetragene Material zwischen den Bergketten zu fruchtbaren Talbecken zusammengeschwemmt und im Verein mit den Meeresströmungen die weiten Küstenebenen geschaffen, die heute die vitalsten Zonen des Landes darstellen. Tunesien ist also kein Gebirgsland. Nur ein Viertel seiner Fläche liegt höher als 400 m, und der höchste Gipfel, der Djebel Chambi in Mitteltunesien, erreicht bloss 1544 m.

Dem Südfusse der tunesischen Dorsale entlang zieht die Schweissnaht, die, geologisch gesehen, Europa und Afrika zusammenheftet. Die kleinräumige Gliederung Nordtunesiens ist noch europäisches Landschaftselement, typisch für den mediterranen Raum. In Südtunesien aber beherrschen die grosszügigen, monotonen Linien des afrikanischen Tafellandes das Bild, obschon die tertiäre Krustenbewegung der Randzone noch einige unruhige Züge aufgeprägt hat, einige letzte verlorene Faltenwürfe, die aber nicht mehr markant in Erscheinung zu treten vermögen.

Im Norden brechen sich die Wellen des Mittelmeeres an schroff aufsteigenden Vorgebirgen, die einladende Buchten säumen. An wilder Schönheit steht hier die

So hat Tunesien nach wechselvollem Schicksal den Weg zur Selbständigkeit gefunden. Zwar lasten die Hypotheken der Vergangenheit schwer auf dem jungen Staate. Brennende soziale, wirtschaftliche und politische Fragen harren einer demokratischen Lösung, in erster Linie die Grundprobleme Wasser und Nahrung, dann die Bekämpfung der Arbeitslosigkeit und die sinnvolle Gestaltung der errungenen Freiheit. Durch geographische Lage und historische Verpflichtung ist Tunesien sowohl mit dem modernen Abendlande als auch mit der in völligem Umbruche sich befindenden arabisch-islamischen Welt verknüpft, und diese beiden Bindungen sind oft schwer in Einklang zu bringen. Doch mit Mut und Entschlossenheit geht die junge Nation ihren Weg in die Zukunft. Das rote Banner mit Halbmond und Stern ist zum Symbol des festen Willens geworden, Tunesien zu einem modernen demokratischen Staate zu formen, wo der Mensch sich frei entfalten kann.

Fritz Bachmann-Voegelin

Landschaft der Riviera kaum nach. Gegen Süden jedoch verschwinden die harten Formen. In weitem Bogen schwingt ein breiter Sandstrand gegen Tripolitanien hinüber. Mit wenigen Ausnahmen liegen alle grösseren Städte an der Küste. Die Küstenregionen sind besser entwickelt und dichter besiedelt als das Binnenland. Wo die Existenzmöglichkeit von einigen Millimetern Niederschlag mehr oder weniger abhängt, wirkt der Einfluss des Meeres, das auf einer Länge von 1200 km die Küste bespült, entscheidend. Der grosse Gegenspieler ist ja der Gluthauch der Sahara. Halten sich die sommerlichen Durchschnittstemperaturen in Meeresnähe um 27° C, so weist Kairuan, das nur 50 km im Landinnern liegt, ein bereits um 3° höheres Mittel auf.

Das ganze Küstengebiet ist dem Regime des Mittelmeerklimas unterworfen. Wenn sich im Sommer der subtropische Hochdruckgürtel mit dem Höchststand der Sonne nordwärts verlagert, schmachtet das Land unter anhaltender Trockenheit monatelang. Erst wenn sich das Hoch im Herbst wieder gegen die Sahara zurückzieht, wird das Mittelmeer dem Spiel der regenbringenden Westwinde freigegeben. An den westlichen Berghängen vor allem rauschen dann die mediterranen Gewitter nieder. Bevorzugt ist dabei die Nordwestecke Tunesiens, wo in Ain Draham durchschnittlich 1575 mm Regen im Jahre niederfällt. Gegen Süden hin nehmen aber die Niederschläge rasch an Intensität ab, ohne jedoch den mediterranen Charakter zu verlieren, der sich in dreifacher Hinsicht äussert: Die Regen fallen selten, in spärlichen Mengen und äusserst unregelmässig während des einzelnen Jahres wie auch von Jahr zu Jahr.

Die Entwicklung der Gewässer

hängt eng mit dem Klimaregime zusammen. Nördlich der Dorsale vermögen sich die Flüsse normal zu entwickeln. Auch die bescheidenen Sommerniederschläge genügen, sie am Leben zu erhalten. Das kapriziöse Klima aber verursacht eine äusserst unregelmässige Wasserführung. So wälzt der Hauptfluss Tunesiens, der Qued Medjerda, bei Hochwasser 925 m³/sec talwärts. Katastrophale Ueberschwemmungen sind darum nicht

selten und auch nicht immer unerwünscht, denn das Flusswasser lagert dabei den fruchtbaren Schlamm ab. Während der Trockenzeit aber geht dann die Wasserführung auf bloss 3 m³ pro Sekunde zurück.

Südlich der Dorsale liegen die Verhältnisse wesentlich anders. Die spärlichen Niederschläge vermögen keine permanenten Gewässer mehr zum Leben zu erwecken. Die Verdunstung raubt ihnen das Wasser, der poröse Boden schluckt es auf. Der Wasserlauf erstirbt schliesslich in einem abflusslosen Becken, wo eine Sebka oder ein Schott entsteht, wenn er nicht schon vorher in seinem eigenen Geschiebe zum Stillstand gekommen und versickert ist.

So schält sich allmählich

das Doppelgesicht Tunesiens

heraus, die Unausgeglichenheit seiner Landschaft, die einerseits in den bevorzugten Gebieten die Entwicklung förderte, sie andererseits aber mächtig hemmte. Eine unsichtbare Kluft scheidet das Land in zwei Teile, die mit ihren Gegensätzen schroff aufeinanderprallen, indem gewissermassen das 20. Jahrhundert mit dem frühen Mittelalter zusammenstösst. Nordtunesien und der Sahel haben den Menschen schon früh zur Sesshaftigkeit veranlasst. Während des Protektorates waren sie das Kerngebiet der französischen Kolonisation. Die landwirtschaftliche Produktion hat einen beachtlichen Stand erreicht. Die Voraussetzungen für die weitere Entwicklung und Modernisierung sind gegeben. Mitteltunesien aber, das Steppengebiet, und Südtunesien, das Wüstenrandgebiet, beide verharrten jahrhundertlang in dumpfer Lethargie. Von Natur aus zur Domäne nomadisierender Beduinen und sesshafter Oasenbewohner bestimmt, haben sie, von wenigen Ausnahmen abgesehen, keinerlei



Entwicklung erfahren. Die extensive Wirtschaft vermag die Bevölkerung kaum zu ernähren. Der Lebensstandard ist ungewöhnlich tief, aber die Bevölkerung vermehrt sich stärker als in den übrigen Gebieten. So verschärfen sich die Probleme. Die innere Unausgeglichenheit seiner Wirtschaft ist darum eine der schwersten Belastungen für den jungen Staat.

Nordtunesien und die Region von Tunis

Das bewegte Relief und die Kleinräumigkeit der Landschaft sind das ausgeprägteste Merkmal der jugendlichen Oberflächenstruktur. Im vom Himmel besonders gesegneten nordwestlichen Bergland bedecken herrliche Waldungen mit Kork- und Steineichen, Kiefern und Eschen die Bergflanken. Die Menschen treiben Viehzucht und verarbeiten die Korkrinde, die sie in grossen Stücken von den Stämmen lösen. Die Schwemmlandebenen von Bizerta und Mateur und die Becken zwischen den Bergketten sind mit wogenden Getreidefeldern, ausgedehnten Gemüsekulturen und Olivenhainen bedeckt.

Bizerta ist ein prachtvoller natürlicher Hafen. Hier haben die Franzosen eine letzte Position zu halten vermocht. Bizerta hat sich aber auch zu einem bedeutenden Handelshafen entwickelt, bildet doch eine reiche Agrarregion sein Hinterland. Die Einfuhr besteht zu zwei Dritteln aus Treibstoffen für die landwirtschaftlichen Maschinen. Ausgeführt werden das überschüssige Getreide und das Eisenerz, das in den Bergen von Douaria gewonnen wird.

Das Interesse des heutigen Tunesiens konzentriert sich auf das Tal des Oued Medjerda. Hier geht ein kühnes Projekt seiner Realisierung entgegen. Reichlich fallen ja die Niederschläge. Man muss das Wasser nur daran hindern, sich allzu rasch ins Meer zu ergiessen. Dies wird durch drei grosse Talsperren erreicht. Zahlreiche Arbeiten zur Bekämpfung der Erosion und zur Verbesserung des Bodens sind im Gange. Ausserdem erlauben die Anlagen die Gewinnung von beträchtlichen Elektrizitätsmengen und ermöglichen die Trinkwasserversorgung von Städten und ländlichen Siedlungen. Die wirtschaftliche und soziale Auswirkung dieses Werkes ist für Tunesien bedeutend. Auf einem Areal von rund 50 000 ha soll der extensive Getreidebau in intensive Gemüsekultur übergeführt werden. Man erhofft dadurch eine gewaltige Ertragssteigerung und schätzt, dass mit der Zeit etwa fünfmal mehr Arbeitskräfte eingesetzt werden könnten als bisher.

Das Bewässerungsgebiet im untern Medjerdatal liegt vor den Toren der Hauptstadt. Tunis zählt heute mit all seinen Vororten 680 000 Einwohner. Als Handels- und Industriezentrum spielt es eine überragende Rolle. Sein Hafen bewältigt 90 % der Einfuhren und den Löwenanteil der Ausfuhr. Seit der Unabhängigkeitserklärung hat es als politischer, administrativer und geistiger Mittelpunkt der Nation noch eine Verstärkung seiner leitenden Funktion erfahren. Ueber der Araberstadt, wo einst die trutzige Festung stand, die Kasbah, drängen sich heute die blendendweissen Verwaltungsgebäude der einzelnen Ministerien zum Regierungsviertel zusammen. Zahlreiche Schulen und nationale Institute

Lebendiges Wasser zaubert die üppige Fruchtbarkeit der Palmoasen aus dem sandigen Wüstenboden Südtunesiens hervor. Durch die Oase von Tozeur schlängelt sich ein Flüsschen, das von zahlreichen Quellen gespeist wird. Sein Wasser erlaubt die Ansiedlung von über 10 000 Menschen, welche vom Ertrag ihrer Gärten leben.

sind in der ganzen Stadt verteilt. Allein, in den glänzenden Avenuen umringen heute noch zerlumpte Bettelkinder den Touristen. Neben der Luxuslousine trippelt der schwerbeladene Esel, und unter die europäisch gekleideten Passanten mischen sich die tiefverschleierten Frauen aus den Eingeborenenquartieren. Der Dualismus, der den Staat belastet, zeigt sich in der Stadt sehr offen. Zwei grundverschiedene Welten treten miteinander in Kontakt. Die verkehrsreiche Europäerstadt mit ihren breiten Avenuen ist der Ausdruck der modernen westlichen Wirtschaftsform. Die Araberstadt mit ihren Souks, wo noch mittelalterliche «Zunftordnungen» das wirtschaftliche Leben regeln, bildet den Gegenpol. Sie ist das konservative Element, das in jahrhundertalter Tradition wurzelt. Zwanzigstes Jahrhundert und Mittelalter, Okzident und Orient prallen hier zusammen — die Lebensrhythmen aber laufen nicht synchron.

Die Umgebung von Tunis ist vorwiegend Getreideland. Sie leitet nach Osten hin über zum eigentlichen Fruchtgarten des Landes, zur Halbinsel Kap Bon. An der Wurzel des Landvorsprunges dehnen sich 25 000 ha Rebland, vorwiegend durch die französischen Kolonisten angelegt. Die fleissige Bevölkerung der Halbinsel versteht es vortrefflich, die Gunst des Klimas zu nützen. In gepflegten Pflanzungen werfen zwei Millionen Zitrusbäume reichen Ertrag ab. Orangen vor allem, aber auch Mandarinen, Zitronen und Grapefruits, insgesamt an die 30 000 Tonnen pro Jahr, werden über Tunis exportiert. Daneben widmet sich die Bevölkerung dem Thunfischfang, und verschiedene Arten von Kunstgewerbe vermochten sich gut zu entwickeln, vor allem die Töpferei in Nabeul.

Der Sahel

Mit dem Ausdruck Sahel bezeichnet der Araber eine flache Küstenzone. Der tunesische Sahel — zum geographischen Begriffe geworden — erstreckt sich im weitesten Sinne von Hammamet bis südlich von Sfax. Begrenzt auf der einen Seite durch die immer flacher werdende Meeresküste, auf der andern Seite durch die ausgedörrte Steppe Mitteltunesiens, ist die wechselnd breite Zone zur Domäne der Olivenkultur geworden, welche zwei Drittel der rund 30 Millionen Oelbäume Tunesiens beherbergt.

Die Niederschläge sind zwar gering. Von 350 mm im Norden sinkt die Jahressumme auf 175 mm im Süden von Sfax. Der Atem des nahen Meeres aber mildert die Trockenheit. Der Dampf hunger der feuchteren Meeresluft ist nicht so unersättlich, dass er dem Boden alle Feuchtigkeit entzöge. In kühlen Nächten schlagen sich beträchtliche Mengen von Tau nieder. Der Siroco, der trockenheisse Gruss der Sahara, weht weniger häufig und kann seine Macht nicht mehr voll entfalten, weil ihm die frischen Meeresbrisen die Stirne bieten. So entwickelt sich ein von der Norm abweichendes Lokalklima, welches der Olive erlaubt, ihr Verbreitungsgebiet nach Süden auszuweiten. Mit seinem stark verzweigten radialen Wurzelsystem und seinen kleinen Blättern ist der Oelbaum vorzüglich gewappnet, selbst monatelange Trockenheit zu überdauern. Bei genügenden Niederschlägen nimmt er mit jedem Boden vorlieb. Wenn die Verhältnisse aber prekär werden, gedeiht er nur noch auf leichten Böden, welche das spärliche Regenwasser eher aufzunehmen vermögen.

Der luftige Mantel der Olivenhaine gibt der Kulturlandschaft des Sahel das Gepräge. In regelmässiger,

starr geometrischer Anordnung stehen die Bäume in Reih und Glied. Jeder hat den Lebensraum, der ihm gemäss Bodenbeschaffenheit und Klima zukommt. In der Gegend von Sousse beträgt der kleinste Abstand 10—12 m, im Hain von Sfax stehen die einzelnen Bäume bereits 25—30 m auseinander, und im extremen Süden wird eine Hektare noch mit 20 Bäumen bepflanzt. Zwischen den Stämmen ist der Boden nackt. Fein gekrümelt ist die Erde. Kein Unkräutlein spriesst daraus empor. Eine besondere Art des Dry Farming wird hier betrieben. Die kleinen Bodenpartikel verstopfen auch die feinsten Poren, so dass der Feuchtigkeit, welche der Boden aufgenommen hat, jedes Entrinnen verunmöglicht wird.

Liegen bei Sousse Hunderte von kleinen Dörfern, weissen Perlen gleich, im dunkeln Meer der Olivenhaine, so ist der ausgedehnte Wald von Sfax menschenleer. Nur um die Stadt schliesst sich ein weiter Ring von Gärten mit aufgelockerter Besiedlung.

Zum Bild des Sahel gehören aber nicht nur die Olivenhaine, sondern auch das tiefblaue Meer. Ein 250 km breiter Schelfstreifen begleitet die Ostküste. Sie ist der reichste Fischgrund des Mittelmeeres. Die Nachkommen der einstigen Seeräuber beschäftigen sich heute damit, den reichen Segen zu heben. Thunfisch- und Sardinenfang, aber auch Schwammfischerei wird in grossem Stile betrieben. Das landeseigene Olivenöl, das in zahlreichen Oelmühlen gewonnen wird, dient als vorzügliches Konservierungsmittel für die Beute.

Zwei Städte wetteifern um den Rang der Hauptstadt des Sahel. Sousse besitzt eine leistungsfähige Industrie zur Verarbeitung der Olivenernte und der Fangbeute der Fischer. Ausserdem führt sein Hafen das Halfagras der Steppe aus. Sfax hat sich zur zweitgrössten Stadt des Landes aufgeschwungen. Sein Hafen exportiert die Phosphate aus der Gegend von Gafsa. Es beherbergt die grösste Kunstdüngerfabrik und eine Menge anderer Industrien zur Verarbeitung der Produkte aus Landwirtschaft und Fischerei. Monastir und Mahdia sind bedeutende Fischereizentren, selbstbewusste Städtchen, welche mit ihren Ribats (festungsartigen Klöstern) und ihren ausgedehnten Seefriedhöfen zahlreiche Erinnerungen aus der Vergangenheit bewahrt haben.

Die mitteltunesische Steppe

Landeinwärts beginnt sich der Olivenhain des Sahel allmählich zu lichten. Ungepflegter, unregelmässiger erscheinen die Kulturen, weiter werden die un bebauten Areale. Trockener weht der Wind, und die Sonne scheint ihre Glut verstärkt zu haben. Die tunesische Steppe dehnt sich um uns aus, das «Bled», eine monotone Landschaft mit kaum merklichem Relief, das Reich der Halbnomaden. In den verbrannten Grasflächen entdeckt man kleinere Schaf- und Ziegenherden. Dromedare durchmessen mit weit ausgreifendem Passgang die unendlichen Flächen.

Diesem Land hat der Himmel seinen Segen versagt. Das Grundwasser muss mühsam aufgespürt und an die Oberfläche gehoben werden. Die verstreuten Wasserstellen werden darum zu Richtpunkten des Verkehrs, zum Stelldichein der Bewohner. Die Sorge ums Wasser bestimmt das Leben. Auf allen Wegen begegnet man den Frauen, welche zierlich geformte Wasserkrüge stolz auf dem Kopfe balancieren. Die festen Siedlungen rücken voneinander ab. Die Behausung des Bled ist das Beduinenzelt.

Doch die Nomaden blicken düsteren Zeiten entgegen. Die Ausweitung des Kulturreals im Norden und im Sahel hat die kärgliche Weide reduziert. Der Einsatz landwirtschaftlicher Maschinen bringt die wandernden Feldarbeiter ums Brot. Seit auf guten Strassen das Automobil die Steppe und die Wüste durchquert, braucht man die Dienste der Steppenbewohner als Karawanenführer und Kameltreiber auch nicht mehr. Nur die Ernte des Halfgrases, jenes zähen, etwa meterhohen Steppengewächses, das sich zu allerlei Flechtarbeiten eignet und ein feines Papier liefert, ist in ihren Händen geblieben. Zur Zeit der Ernte schwanken die Kamele unter der schweren Last der Grasballen zur nächsten Bahnstation. Dort warten bereits hohe Stapel auf den Abtransport nach dem Hafen von Sousse. Das Halfgras wird hauptsächlich nach England exportiert, wo man daraus das Spezialpapier für die Banknoten erzeugt. In der Gegend von Kasserine soll in absehbarer Zeit eine Papierfabrik entstehen. Ein Umstand aber verunmöglicht die Herstellung eines Fertigfabrikates. Das Wasser, das zur Verfügung steht, soll zu viele schädliche Mineralien enthalten, so dass sich Tunesien vorläufig mit dem Export von Papiermasse wird begnügen müssen.

Dass die Steppe aber nicht hoffnungslos jeder intensiven Nutzung entzogen bleiben muss, zeigen die römischen Ruinen von Sbeitla. Das alte Sefetula lag als reiche Provinzstadt inmitten blühender Kulturen. Wo reichliches Grundwasser erschlossen und am Bergfusse die zeitweise ausgiebige Wasserführung der irgendwo in abflusslosen Mulden endigenden Flüsse ausgenützt werden können, ist die Bildung landwirtschaftlicher Schwerpunkte durchaus möglich. In Kasserine beispielsweise ist ein durch die Franzosen begonnenes Werk fortgeführt worden. Hand in Hand mit der Erschliessung der Wasserreserven geht die Verwandlung der Steppe in Olivenhaine, ausgedehnte Getreidefelder und Gemüsekulturen im Schatten von Obstbäumen. Zugleich ist die Aufforstung weiter Areale mit Eukalypten und Aleppokeifern ein wesentlicher Programmpunkt. Eine landwirtschaftliche Versuchsanstalt koordiniert die Massnahmen nach wissenschaftlichen Gesichtspunkten, entwickelt neue Anbaumethoden und sucht durch geeignete Saatzucht die Anbaugewächse den gegebenen Verhältnissen optimal anzupassen.

Eine besondere Organisation ist für die Erschliessung der rückständigen Gebiete ins Leben gerufen worden, die «Caisse Nationale pour le Développement du Centre et du Sud» (C. N. C. S.). Drei Milliarden Franken sind insgesamt für die Entwicklungsprogramme der nächsten 20 Jahre budgetiert worden, 150 Millionen Franken pro Jahr also. Der Hauptteil der Finanzierung fällt zu Lasten des Staates. Der Aufprung des Fonds dienen ferner die Erträge einer Luxussteuer, die Gewinne aus eigenen geschäftlichen Operationen und die Beteiligung der lokalen Gemeinschaften, denen die Entwicklungsarbeiten zugute kommen. Im Sinne einer grosszügigen Regionalplanung ermöglicht die C. N. C. S. die Zusammenfassung der besonderen Probleme der entwicklungsbedürftigen Landesteile und deren gründliche Untersuchung. Sie bietet die Möglichkeit, Aufgaben, die sonst unter verschiedene Fachdienststellen einer etwas schwerfälligen Bürokratie aufgeteilt werden müssten, nach geographischen Gesichtspunkten horizontal zusammenzufassen und eine Koordinierung von öffentlichen Massnahmen und privater Initiative herzustellen.

Der Hauptort MittelTunesiens ist Kairuan, die heilige Stadt des Islams. Als konservativste aller tunesischen

Städte hat sie äusserlich das orientalische Aussehen am reinsten bewahrt. Hunderte von Moscheen recken innerhalb der wehrhaften Stadtmauer ihre Kuppeln und Minarette gegen den Himmel empor. In den Souks betreiben die Männer die traditionellen Handwerke, die Verarbeitung von Leder, Textilien und Metallen. In der Stille der Innenhöfe aber sitzen die Frauen am Knüpfrahmen. Hier entstehen in langwieriger Kleinarbeit die gemusterten Teppiche. Vierzigtausend einzelne Knoten sind für jeden Quadratmeter Teppichfläche erforderlich. Kairuan, das einst die stolze Kapitale des Aghlabitenreiches war, ist heute zum unbedeutenden Lokalzentrums herabgesunken. Einzig der Tourismus wird aus den Zeugen der glorreichen Vergangenheit profitieren.

Im Süden der mitteltunesischen Steppe liegt in der Region von Gafsa der Komplex der grossen Phosphatminen, die heute noch durch die französische «Compagnie des Phosphates et du Chemin de Fer de Gafsa» ausgebeutet werden. In einer Meeresbucht, die im Tertiär noch weit nach Mittelunesien hineinreichte, wurden im Eozän die phosphatführenden Gesteinsformationen sedimentiert. Aus den Leichen von Meerestieren entwickelte sich unlösliches Kalziumtriphosphat, das von neuen Schichtserien überdeckt wurde. Die Phosphate sind der grösste Reichtum des tunesischen Bergbaues, während Eisenerz, Blei, Zink und Quecksilber nur eine untergeordnete Rolle spielen. In den drei grössten Minen von Metlaoui, Redeyef und Moularès schürfen rund 14 000 Arbeiter im Stollenbau das phosphathaltige Gestein zutage. Allein, dessen Gehalt von durchschnittlich nur 58 % ist zu gering, um auf dem Weltmarkt bestehen zu können. So muss an Ort und Stelle eine Anreicherung bewirkt werden, indem man durch Zentrifugieren die leichteren von den schwereren phosphorhaltigen Bestandteilen trennt. Das aufbereitete Produkt wird durch die Schmalspurbahn, die sich heute noch im Besitze der Bergbaugesellschaft befindet, nach dem Hafen von Sfax geführt. Der grösste Teil wird unverarbeitet exportiert, ein kleiner Teil nur im Lande selbst veredelt. Die grösste Düngefabrik findet sich in Sfax, wo Phosphate von Gafsa mit Schwefelsäure zur Reaktion gebracht werden. Die dadurch anfallenden phosphorsaurigen Salze lassen sich in einem Trocknungs-ofen ausfällen. Dem eigenen Düngerbedarf genügt zwar die einheimische Industrie. Die Entwicklung zum exportorientierten Industriezweig aber ist ein weiterer Programmpunkt des wirtschaftlichen Aufbaues.

Südtunesien

Auf der Breite des riesigen Schott-el-Djerid, der eine Fläche von 5000 km² einnimmt, geht die tunesische Steppe allmählich in die Wüste über. Die jährliche Niederschlagsmenge sinkt unter 100 mm, und die Maximaltemperaturen klettern nicht selten auf 50 ° C. Nur in der Küstenregion vermag der mildernde Einfluss des Meeres die Wüste noch zurückzudrängen. Gabès ist eine blühende Oase mit ausgedehntem Palmenwald, in dessen Schatten Obst- und Gemüsebau getrieben wird. Ihre Existenz verdankt sie einem kurzen Flusslauf, der unweit der Küste entspringt. In Medenine bestaunt der Tourist die «Gorfes», halbtönenförmige Lehmgebäude, die bienenwabenartig neben- und übereinander angeordnet sind, bis zu fünf Stockwerken hoch. Im Berglande von Matmata, wo die afrikanische Wüstentafel schroff der Küstenebene entsteigt, lebt eine berberische Bevölkerung heute noch in trichterartigen Wohngruben.

Von der Höhe des Leuchtturms, dem alten Beobachtungsturm der Kasbah, schweift der Blick über die Dächer von Sousse gegen das Hafenbecken. Eng ineinandergeschachtelt säumen die blendendweissen Häuserquader schmale schattige Gassen. Die alte Stadtmauer scheidet die «Medina» von der neuen europäischen Siedlung.



Hier, im Süden, ist das berberische Element überhaupt noch verhältnismässig stark vertreten. In abgeschlossenen Talnischen haben sich vereinzelt Siedlungen fast rein erhalten.

Auf der Halbinsel von Zarzis, die gegen die Insel Djerba hinüberweist, beherrscht wiederum der Oelbaum das Feld. Djerba selbst, heute das Touristenparadies Tunesiens, ist eine Welt für sich. Die Insel ist nahezu vollkommen flach. Flüsse und Quellen fehlen ihr vollständig. Dagegen gibt es rund 4000 Brunnen, welche das Grundwasser erschliessen, und rund 2500 Zisternen, die das spärliche Regenwasser sammeln. Dörfer und Städte im eigentlichen Sinne bestehen nicht. Von einigen geschlossenen Zentren abgesehen, verbergen sich durchwegs die weissen Wohnhäuser im lockeren Walde von Dattelpalmen und Oelbäumen. Die vorwiegend berberische Bevölkerung, die eine starke jüdische Minderheit aufweist, befasst sich mit Gartenbau und Fischfang und hat sowohl die Weberei als auch die Töpferei zu hoher Entwicklung gebracht. Mit 120 Einwohnern pro km² ist die Insel eigentlich stark überbevölkert. Der überall offensichtliche Wohlstand kann also nicht nur den einheimischen Erwerbsquellen entspringen, sondern hängt mit einer weiteren Eigenart der Insel zusammen. Seit Jahrhunderten legt das Inselvolk einen starken Drang zur Auswanderung an den Tag. Als hervorragende Geschäftsleute haben es die Bewohner Djerbas verstanden, sich in Tunesien selbst und weit darüber hinaus eine Monopolstellung im Spezereihandel zu erringen. In Tunis allein sollen 11 000 Spezereiläden im Besitze von Djerbi sein. Die Auswanderung ist aber keine endgültige Erscheinung. Von Zeit zu Zeit kehren die Emigranten in ihre Heimat zurück, und ein grosser Teil ihrer Ersparnisse kommt der Insel zugute. Der alte Brauch will es, dass jeder, mag er auch noch so ferne weilen, auf der Insel sein Stück Land und sein Haus behält.

Verlassen wir die gastliche Meeresküste, so nimmt uns bald die Mondlandschaft der Wüste gefangen. Nur die Oasen noch bilden Inseln der Fruchtbarkeit in der trostlos öden Weite. Die wichtigste Kulturpflanze, die ein-

zige übrigens, die ein Ausfuhrerzeugnis liefert, ist die Dattelpalme. Rund 1,5 Millionen Bäume mögen in Südtunesien stehen. Wenn auch mehr als die Hälfte davon unfruchtbar bleibt, beträgt die gesamte Dattelernte doch 25—30 Millionen Kilo. Aber nur etwa eine Million Kilo gehören der hochwertigen Sorte «Deglet-en-nour» an, die als einzige für den Export in Frage kommt.

Im Schatten der Palmen gedeihen Obstbäume und viele Arten von Gemüse.

Das Kerngebiet des Anbaues der Dattelpalme ist das Bled-el-Djerid, zu deutsch «Land der Palmen», nämlich die vier Oasen Tozeur, Nefta, El Oudiane und El Hamma. Oberhalb Tozeur entspringen zahlreiche Quellen, die sich zu einem ansehnlichen Flüsschen vereinigen. Ungefähr 700 Liter sprudeln pro Sekunde aus dem lehmigen Boden empor, ein ungeheurer Reichtum für das ausgetrocknete Land. Bevor aber das Flüsschen in der endlosen Weite des Schott-el-Djerid versiegt, ist sein Wasser durch zahllose Kanäle den dürstenden Parzellen zugeführt worden. Nach alten Gesetzen hat man es verteilt.

Die traditionellen Bewässerungsmethoden sollen auf die Phönizier zurückgehen. Auch die Araber haben ihren Beitrag geleistet. Vor allem aber waren es die spanischen Mauren, welche im 17. Jahrhundert die Bewässerungswirtschaft voll entwickelten. Heute arbeiten Ingenieure und Techniker am weiteren Ausbau. Tunesien hat einen gut ausgerüsteten wassergeologischen Dienst geschaffen. Das sogenannte Amt für Wasserbestandesaufnahme erforscht systematisch das ganze Gebiet und tastet es nach unterirdischen Wasservorkommen ab. Zahlreiche Bohrungen konnten bereits erfolgreich durchgeführt werden. Nicht weniger als 120 000 Wasserstellen sollen in den letzten Jahren in ganz Tunesien geschaffen worden sein. Südöstlich vom Schott-el-Djerid sind auf einer Fläche von 20 000 km² bedeutende Wasservorkommen aufgespürt worden.

«Nähre die Erde! Nähre sie, damit die Menschen besser ernährt werden», sagt ein arabisches Sprichwort. Hier, in Südtunesien, am Rande der weiten Wüste, erhält es einen besonderen, tiefen Sinn . . .

F. B.-V.

Tunesien im Spiegel seiner Statistik

Charakteristisches Merkmal und schwerste Belastung zugleich ist das ungeheure Anwachsen der Bevölkerung. Allerdings müssen statistische Angaben mit Vorbehalt aufgenommen werden. In einem derart jungen und unentwickelten Staatsgebilde wie Tunesien reicht die Einwohnerkontrolle nicht weit. Nicht einmal in den Städten ist sie garantiert, viel weniger aber noch in den Steppen- und Wüstengebieten, wo die Bevölkerung allen staatlichen Massnahmen Misstrauen entgegenbringt und sich ihnen nach Möglichkeit zu entziehen sucht. Politische Ueberlegungen mögen ausserdem zu willkürlichen Korrekturen Anlass geben. Trotzdem sollen hier einige vom Statistischen Amte Tunesiens veröffentlichte Zahlen aufgeführt werden, welche die demographische Entwicklung beleuchten und die heutige Struktur der Bevölkerung veranschaulichen.

Die Entwicklung der tunesischen Bevölkerung von 1921 bis 1956

	1921	1926	1931	1936	1946	1956
Muselmanen	1 826 545	1 864 908	2 086 762	2 265 750	2 832 978	3 383 213
Israeliten	48 436	54 243	56 248	59 485	71 543	57 786
Europäer	156 115	173 281	195 293	213 205	239 549	255 332
Verschiedene	62 843	67 276	72 398	69 873	86 882	66 856
Total	2 093 939	2 159 708	2 410 692	2 608 313	3 230 952	3 782 480

Daraus geht hervor, dass der muselmanische Teil der Bevölkerung, der mehr als 90 % der gesamten Einwohnerschaft ausmacht, weitaus den stärksten Zuwachs aufweist, und dies obschon die Kindersterblichkeit immer noch sehr hoch ist. Vor dem Kriege starben von 1000 Neugeborenen rund 300, bevor sie das erste Lebensjahr erreichten. 1956 waren es immer noch deren 175. Die Geburtenziffer aber ist ausserordentlich hoch und wird im Mittel mit 41 % angegeben. Mittelwerte aber sagen nicht viel, und in Wirklichkeit spiegelt sich gerade in der Geburtenziffer die Unausgeglichenheit des Landes wider, die in alle Domänen hinein ihre Schatten wirft. Während im Norden und im Sahel mit 300 bis 350 Geburten pro Jahr und 10 000 Einwohner zu rechnen ist, erreichen Mitteltunesien und der Süden eine Ziffer von 500. Die weitere Entwicklung lässt sich vorläufig noch nicht klar überblicken. Durch Staatsgesetzgebung wurde nämlich die Polygamie abgeschafft und zugleich die Ehescheidung erschwert. Beide Massnahmen bedeuten einen schweren Eingriff in die soziale Struktur der muselmanischen Bevölkerung, der sicher eine Drosselung der Geburtenziffer zur Folge hat.

Die im allgemeinen sehr hohe Sterblichkeit wird durch die hohe Geburtenziffer mehr als ausgeglichen, so dass ein jährlicher Geburtenüberschuss von rund 70 000 resultiert. Das Ergebnis ist darum eine Alterspyramide, welche sich auf breiter Basis aufbaut, nach oben aber kontinuierlich verjüngt. Mehr als die Hälfte der Tunesier hat das 20. Altersjahr noch nicht erreicht, 42 % der Gesamtbevölkerung sind weniger als 15 Jahre alt.

Die Bevölkerungszunahme allein wäre zwar nicht so beunruhigend, wenn man bedenkt, dass gegenwärtig 30 % aller Einwohner, die Bevölkerung Mittel- und Südtunesiens, ein Gebiet bewohnen, das 70 % der gesamten Fläche ausmacht. Die Spannungen entstehen auf wirtschaftlichem und sozialem Gebiet. In den letzten 25 Jahren vermochte Tunesien seine Güterproduk-

tion um einen Viertel zu steigern. Die Bevölkerung aber hat beinahe um zwei Drittel zugenommen. Der Anteil des Einzelnen an der Produktion ist damit um 25 % zurückgegangen, der Lebensstandard gesunken, die Bevölkerung verarmt. Die Reduktion der Kaufkraft wirkt auf die Güterproduktion zurück. Die Zahl der Arbeitslosen steigt lawinenartig an. Von 100 Männern im erwerbsfähigen Alter haben nach der Statistik nur deren 41 ständige Beschäftigung. Sie müssen somit für den Lebensunterhalt von 59 Arbeitslosen aufkommen und ausserdem 120 Kinder und 16 Greise ernähren. Vom Verdienst eines erwerbstätigen Erwachsenen leben also durchschnittlich 5 Personen.

80 % der Erwerbstätigen finden ihre Arbeit in der Landwirtschaft. Die Bevölkerung ist darum vorwiegend Landbevölkerung. Nur 37 % wohnen in den Städten

oder in Siedlungen mit mehr als 1000 Einwohnern. Trotzdem ist eine Art Landflucht auch in Tunesien feststellbar. Die Städte bieten vermehrte Möglichkeiten für Gelegenheitsarbeiten. Somit üben sie eine starke Anziehungskraft auf die erwerbslose Landbevölkerung aus. Auf diese Weise bildete sich ein entwurzeltes Proletariat, Strandgut der Menschheit, das die Elendsviertel bevölkert und oft nach sehr zweifelhaften Existenzmöglichkeiten sucht.

Als jährliches Durchschnittseinkommen errechnet die Statistik die Summe von Fr. 550.— pro Kopf der Bevölkerung. Allein die hohen Einkommen fliessen nur einer kleinen Gruppe von Personen zu. Ausserdem sind die Lebenshaltungskosten und damit die Lohnansätze innerhalb des Landes sehr verschieden. Somit reduziert sich natürlich für die rückständigen Gebiete das Bar-einkommen beträchtlich.

Der Blick auf die Statistik erhellt schlagartig die ungünstige Startposition des jungen Staates. Schon die Arbeitslosen belasten die Volkswirtschaft über Gebühr. Die grösste Verantwortung aber muss die Regierung für die heranwachsende Generation empfinden. Auf seiner Jugend ruht die Hoffnung des Volkes. Unter den gegebenen Verhältnissen wird jedoch nur einem geringen Teil ein Arbeitsplatz gesichert sein. Der wirtschaftliche Aufbau muss darum mit allen Kräften vorangetrieben werden. Gleichzeitig drängt sich jedoch die Forderung nach Schulung der Jugend, die für ihre künftige Aufgabe im Rahmen des nationalen Programms gründlich vorbereitet sein soll, unerbittlich in den Vordergrund. Nur die Lösung der wirtschaftlichen und pädagogischen Probleme kann die Voraussetzung für den sozialen Aufstieg schaffen.

In der Erkenntnis, dass dieser ganze Programmkomplex die eigenen Kräfte übersteigt, blickt Tunesien hoffnungsvoll nach dem Ausland, von dem es tatkräftige wirtschaftliche, finanzielle und menschliche Hilfe erwartet.

F. B.-V.

Niemandskinder in staatlicher Obhut

Es ist nicht gerade selbstverständlich, dass sich ein mohammedanischer Staat mit aller Entschlossenheit der Aermsten unter den Armen annimmt, nämlich der verwaisten und verwahrlosten Niemandskinder der Strasse. Die Ergebung ins gottgewollte Schicksal, der Fatalismus, ist doch sonst die Lebensphilosophie des Islams, und diese Einstellung lässt den Menschen apathisch werden gegen das Schicksal des Mitmenschen. In der traditionellen Gesellschaftsordnung zwar waren die Waisenkinder nicht verloren. Doch in jenen Volksschichten, die mit wirtschaftlichen Schwierigkeiten zu kämpfen haben, in den Elendsvierteln der Städte vor allem, ist die überlieferte Struktur längst morsch geworden und zerfallen. Diese Zerfallserscheinung hatte eine Folge. Es waren die verwahrlosten und ganz verlassenen Kinder, um die sich niemand kümmerte. Mit Betteln, kleinen Diebstählen und einer Gelegenheitsarbeit dann und wann schlugen sie sich durch. Unter freiem Himmel suchten sie irgendwo ein Nachtquartier. Die unterernährten Körper waren jeder Witterung ausgesetzt, und noch schwerer wogen die psychischen Gefahren und Entbehrungen. Wohl machte dann und wann eine Stimme auf den Uebelstand aufmerksam, wohl sickerten die Ideen von Menschenwürde und sittlicher Verantwortung durch, aber es bedurfte eines besonderen Anlasses, um eine wirksame Aktion einzuleiten.

Im Januar 1956 erstarrte die Stadt Tunis in eisiger Kälte. Eines Morgens fand man zwei kleine Kinder auf der Strasse — erfroren — tot. Niemand vermisste sie, niemand wusste etwas von ihnen. Eine heftige Pressekampagne rüttelte die Gewissen wach und rief den massgebenden Stellen die Verantwortung ins Bewusstsein. Die Zellen der Neo-Destur-Partei, Jugendverbände, Frauenorganisationen und örtliche Behörden schufen eine provisorische Organisation zur Betreuung der Niemandskinder, während Polizisten die Elendsquartiere durchkämmten und in kurzer Zeit über tausend erbarmenswürdige Geschöpfe nach der Messehalle brachten, wo sie gekleidet, verpflegt und vorübergehend untergebracht wurden.

Die Regierung selbst befasste sich mit der Angelegenheit. Ministerpräsident Burgiba adoptierte im Namen der Nation alle Kinder, die keine Eltern mehr besitzen. Deshalb bezeichnet man die Zöglinge der jetzigen Kinderdörfer allgemein als «Kinder Burgibas». Zur Finanzierung der Aktion wurde der «Fonds National de l'Enfance» geschaffen, und das «Secrétariat de l'Etat à la Jeunesse et aux Sports» übernahm die praktische Aufbauarbeit.

Wo im Tale der Medjerda die grossen Staumauern von Ben Métir und Oued Mellègue das Hochwasser der Flüsse zurückhalten, lagen zwei verlassene Siedlungen, die man während des Baues für die Arbeiter errichtet hatte. Diese beiden Dörfer eigneten sich vorzüglich für die Aufnahme der Zöglinge des Staates. Beide befinden sich in gesunder Höhenlage, inmitten von prächtigen Korkeichenwäldern. Sie bilden also einen idealen Aufenthaltsort für die unterernährten und tuberkuloseanfälligen Kinder. Allein, bald waren beide Siedlungen überbelegt, und es mussten neue Möglichkeiten ins Auge gefasst werden. In El Oudiane an der Ostküste des Kap Bon konnte die Arbeitersiedlung eines aufgegebenen Braunkohlenbergwerks bereitgestellt werden, und ein viertes Aufnahmezentrum entstand in Le Kef. Mehr als 2000 Knaben im Alter von 6 bis 18 Jahren werden gegenwärtig in diesen vier Kinderdörfern betreut.

Der Organisation des Kinderdorfes liegen die Prinzipien der Pfadfinderbewegung zugrunde. Die Zöglinge sollen befähigt werden, sich selbst zu erziehen. Ihr Leben wickelt sich innerhalb kleiner Gruppen von mehr oder weniger gleichaltrigen Knaben ab. Arbeit, Unterricht, Sport, Spiel und Freizeit sind streng geregelt. Die Kinder werden dabei von sogenannten Moniteurs betreut, denen die eigentliche Erziehungsarbeit übertragen ist.

Die Schulung des Kaders ist natürlich eine wichtige Voraussetzung für den Erfolg, um so mehr, als die Vorbildung der eingesetzten Leute sehr verschieden ist. Die Moniteurs rekrutieren sich aus ehemaligen Pfadfindern sowie Leitern von Ferienkolonien und Jugendorganisationen. In der Regel handelt es sich dabei um Schüler der Zitouna, der alten arabischen Schulorganisation, an deren Spitze die Universität der Grossen Moschee in Tunis steht. Für ihre besondere Aufgabe werden die Kandidaten im Zentrum Bir-el-Bey in Kursen ausgebildet. Ausserdem müssen sie eine zweimonatige Probezeit bestehen. Die Zensuren der Schlussprüfung und die Qualifikationen der Probezeit entscheiden über dauernde (titulaire) oder provisorische Anstellung.

Indem ein grosser Teil der Arbeiten, wie Reinigung, Unterhalt und interne Aufsicht, durch die Kinder selbst besorgt werden, arbeiten die Kinderdörfer mit einem Minimum von Personal. Direktor, Sekretär, Oberaufseher, Oekonom, Magaziner, Krankenwärter und eine Anzahl Arbeiter und Arbeiterinnen für Garten, Küche und Wäscherei bilden Administration und technischen Stab.

In den Kinderdörfern erhalten die Zöglinge regelmässigen Schulunterricht nach Massgabe der staatlichen Stoffprogramme. Die Lehrer werden vom «Ministère de l'Education Nationale» abgeordnet. Vor ihrer Einlieferung in die Dorfgemeinschaft haben die wenigsten der Kinder eine Schule besucht. Diesem Umstand wird durch die Bildung von zweijährigen Vorbereitungskursen Rechnung getragen. Elementar- und Mittelstufenklassen folgen den normalen zweisprachigen Stoffplänen. Besondere Ergänzungsklassen sind für überalterte Schüler gebildet worden. Für den Schulbetrieb stehen aber meist nur ungenügende Räumlichkeiten zur Verfügung. Dies zwingt zum Schichtbetrieb. Am Morgen werden die Kleinen, am Abend die Älteren unterrichtet. In der Regel trifft es so pro Klasse meist nur 15 Wochenstunden, anstatt der angestrebten 30. Aber auch der katastrophale Mangel an Schulmaterial stellt den Lehrerfolg oft in Frage. Dies ist um so bedauerlicher, als von allen ausländischen Besuchern immer wieder hervorgehoben wird, mit welchem Eifer und Fleiss Schüler und Lehrer ihre Pflichten zu erfüllen trachten. Jedem Kinderdorf ist ferner ein Turnlehrer zugeteilt. Er leitet und beaufsichtigt den Sportbetrieb, auf dem ein besonderes Schwergewicht liegt.

Die finanzielle Situation der Kinderdörfer ist jedoch äusserst prekär. Der Staat leistet pro Tag und Kind einen Beitrag von Fr. 2.—. Damit müssen alle Ausgaben für Verpflegung, Unterkunft, Kleidung und Schulmaterial bestritten werden. Ein Moniteur bezieht ein Monatsgehalt von Fr. 200.—. Ausserdem wird ihm freier Aufenthalt gewährt, während die Lehrer von ihren Fr. 410.— im Monat Fr. 50.— für die Pension zu bezahlen haben. Der Direktor kann in eigener Kompetenz über Ausgaben bis zum Betrage von Fr. 500.— verfügen. Für höhere Beträge muss bereits in Tunis um Kredit nachgesucht werden.

Im Hinblick darauf, dass die Knaben nach ihrer Entlassung im Alter von 18 Jahren ins Berufsleben eingegliedert werden müssen, sind Werkstätten im Aufbau. Sie verfügen aber noch nicht über das notwendige qualifizierte Personal. Nur Arbeiter der betreffenden Branchen, meist Analphabeten leider, versuchen nach bestem Können kleine Knabengruppen anzuleiten.

Obwohl erfreuliche Anfänge zu verzeichnen sind, steckt das ganze Werk noch völlig in den Kinderschuhen. Mit der Beteiligung der Kinder an der Verantwortung für das Gemeinschaftsleben ist zwar das pädagogische Programm festgelegt. Allein, es wird noch viel zu tun sein. Durch Auswertung der landwirtschaftlichen und handwerklichen Möglichkeiten liesse sich die finanzielle Situation verbessern, was dem Ausbau und der Ausstattung zugute käme. Ferner müssen die ungenügend gebildeten Moniteurs durch geschulte Erzieher ersetzt werden. Die angestrebte Familienatmosphäre kann nicht verwirklicht werden, solange in der Gemeinschaft der Kinderdörfer das weibliche Element nicht stärker vertreten ist. Deshalb trachtet man darnach, die ledigen Moniteurs allmählich durch Erzieherehepaare abzulösen, welchen jeweils Gruppen von je 16 Knaben anvertraut werden sollen. Auch den Problemen der beruflichen Ausbildung muss vermehrte Beachtung geschenkt werden. Während die Kinderdörfer ausschliesslich Knaben beherbergen, bestehen für die Mädchen vorläufig zwei Erziehungsheime, eines in der Bannmeile von Tunis mit 62 Zöglingen, das andere in Hammamet mit 40 Kindern. Unter der Leitung von Monitrices, die wiederum hauptsächlich der Pfadfinderorganisation entstammen und mit einem Diplom von Bir-el-Bey versehen sind, spielt sich das interne Leben in ähnlichem Rahmen ab. Ein besonderes Gewicht wird auf die weiblichen Handarbeiten gelegt.

Schliesslich müssen noch als letzte Fürsorgeeinrichtungen die verschiedenen «Maisons de l'Enfance», eine Art Tageshorte, erwähnt werden, die nun in allen grösseren Ortschaften zu finden sind. Hier werden die Kinder unbemittelter Eltern tagsüber verpflegt, unterrichtet und beschäftigt.

Im Hochsommer werden die Kinderdörfer und -heime vorübergehend geschlossen. Für einen Monat können sich dann die Zöglinge zu ihren Angehörigen begeben, sofern sie noch solche besitzen. Die andern verbringen

mit ihren Moniteurs ungebundene Zeltferien am Meer oder im Gebirge. Dabei haben sie Gelegenheit, in grossen Lagern mit Kameraden aus andern Landesteilen zusammenzukommen. Eine solche Massnahme drängt sich auf, denn die Kinderdörfer sind stille Inseln, die wenig Kontakt mit der Aussenwelt haben.

So hat Tunesien mit Erfolg eines seiner ernsthaftesten Probleme angepackt. Muss einem solchen humanitären Werke nicht schon aus dem Gefühle der christlichen Nächstenliebe heraus Hilfe gewährt werden? Das Schweizerische Hilfswerk für aussereuropäische Gebiete betrachtet es als eine edle Aufgabe, Tunesien in diesem Sektor beizustehen, soweit dies im Rahmen der technischen Hilfe nur möglich ist. Bereits zweimal weilten tunesische Erzieher zu Studienzwecken in der Schweiz, und schweizerische Experten haben beratend am Aufbau mitgeholfen. Ein neues Projekt sieht die Schaffung einer Lehrlingswerkstätte unter schweizerischer Leitung vor, wo tunesische Jünglinge eine handwerkliche Berufslehre absolvieren können.

So sind verschiedene Samenkörner in fruchtbares Erdreich gefallen und aufgekeimt. Mit der Zeit müssen sie Frucht tragen und sich weiterverbreiten. Das ist Sinn und Ziel der technischen Hilfe. Nicht die Ausarbeitung grosszügiger Projekte, die sich mangels materieller Voraussetzungen doch nicht verwirklichen lassen, tut dem jungen Staate in erster Linie not, sondern die Realisierung bestimmter Ideen in bescheidenen Anfängen. Der Aufbau muss von unten her erfolgen. Die Tunesier selbst sollen Erfahrungen sammeln und lernen, sich anzupassen, die spezifischen Probleme zu erkennen und die Schwierigkeiten zu meistern. All die bestehenden und geplanten Einrichtungen sind Stützpunkte für die weitere Entwicklung. Sie sollen selbst Strahlungszentren werden. Aus eigener Kraft und in eigener Initiative muss dann der weitere Aufbau erfolgen. So wird, besonders von der Schweiz aus, ein selbstloser Dienst geleistet, der letzten Endes der gesamten freien Welt zugute kommt.

Mag auch die angekündigte Schulmaterialsammlung in diesem Sinne aufgefasst werden! Ein Teil des Materials wird ja in diese Kinderdörfer und -heime gelangen. Die Spende wird eine Geste sein, die Zöglingen und Erziehern zu zeigen vermag, dass man sie draussen in der Welt nicht vergessen hat. F. B.-V.

Besuch im Centre national de formation de la jeunesse et des sports in Bir-el-Bey

Bir-el-Bey ist in Tunesien für alle, welche mit Erziehungsfragen zu tun haben, ein Begriff geworden. Von der Hauptstrasse Tunis—Sousse, die sich als schwarzes Asphaltband durch weite Getreidefluren und schmucke Dörfer vorstädtischen Aussehens windet, zweigt ungefähr 20 km von der Hauptstadt entfernt eine Seitenstrasse gegen das Meer hin ab. Sie verschwindet bald in einem schattigen Wald. Beidseitig weicht sie einer kuppelförmigen Zisterne aus — dem «Bir», welcher der Oertlichkeit den Namen gibt — und endigt schliesslich auf einem weiten Platz. Unmittelbar am sandigen Strande gelegen, der sich in weitem Bogen gegen das Kap Bon hinüber erstreckt, umhüllt vom grünen Ring eines Waldes von prächtigen Pinien, Eukalypten und Zedern, findet sich hier das Ausbildungszentrum, dessen Aktivität für die nationale Erziehung eine sehr bedeutende Rolle spielt. Ein ehemaliges Strandhotel, das 1943 von den tunesischen Jugendorganisationen aufgekauft werden konnte, enthält als Hauptgebäude die zentrale

Küche, zwei grosse Speisesäle, Garagen, Werkstätten und Verwalterwohnungen. Ein zweites Gebäude und einige kleine Häuschen bergen Schlafsäle, Gastzimmer, einen Vortragssaal, Büros, Magazine sowie die Wohnungen des Direktors und der ständigen Funktionäre und Instrukturen. Die Mauern sind blendend weiss gekalkt und von flammender Bougainvillea überwuchert. Sorgfältig gepflegte Gartenanlagen und gut instand gehaltene Sportplätze ergänzen die Anlage. Die landschaftliche Schönheit und die Stille — man vernimmt nur, wie der Wind in den Zweigen spielt und die Wellen gegen die Küste klatschen — lassen den Aufenthalt zu einem Genusse werden und sind erspriesslicher Arbeit und Konzentration sehr förderlich.

Einer Einladung des Secrétariat d'Etat à la Jeunesse et aux Sports folgend, konnte ich einige Tage im Centre verbringen. Mit echt orientalischer Gastfreundlichkeit hiess mich der Direktor, Herr Hédi Essafi, willkommen. Man würde in ihm kaum einen Orientalen vermuten.



Ein Teil der Anlage des Centre national de formation de la jeunesse et des sports Bir-el-Bey, 20 km von Tunis entfernt. Das grosse Gebäude enthält die Büros und Magazine, den Vortragssaal, die Wohnung des Direktors und verschiedene Schlafräume.

Sein an sich schon europäisches Aussehen wird noch betont durch die Kleidung und die Lebensweise. In allen Teilen herrscht hier der neue, westlich orientierte Geist des jungen Tunesiens. Bereitwillig gibt mir der Direktor Auskunft über das Unternehmen und seine Bedeutung:

«Das Zentrum, das 1943 gegründet wurde, stand zunächst den tunesischen Jugendbewegungen für die Ausbildung ihrer Leiter zur Verfügung. Es ist die einzige Bildungsstätte dieser Art in Tunesien. Seit der Unabhängigkeitserklärung sind ihm neue wichtige Aufgaben zugewiesen worden. Es untersteht heute der Direction de la Jeunesse et des Sports. Hier erhalten die Moniteurs und Erzieher, die in Kinderdörfern und Kinderheimen eingesetzt werden, ihre Spezialausbildung. Es handelt sich dabei um eigentliche Ausbildungskurse von 14 Tagen und Ergänzungskurse übers Wochenende. Daneben holen sich hier aber immer noch die Pfadfinderführer, die Leiter von Ferienkolonien, Jugendherbergen und jugendlichen Reisegruppen aus dem In- und Ausland das nötige Rüstzeug. Weiter ist Bir-el-Bey die Stätte, wo die tunesischen Lehrer ihre pädagogischen Tagungen abhalten, wo nationale und internationale Jugendkongresse stattfinden. Ausserdem steht es Sportequipen für Trainingslager offen, und im Sommer herbergt der Wald stets zahlreiche Ferienkolonien.»

Er verschweigt aber auch die Schwierigkeiten nicht. Das Lager ist zu klein, um allen Bedürfnissen gewachsen zu sein. Die Installationen genügen nicht. Die Kredite sind zu bescheiden. Auch in Bir-el-Bey muss der Verwalter mit Fr. 2.— pro Tag und Kopf auskommen. Doch diese noch sehr prekäre Lage vermag den leitenden Persönlichkeiten den unerschütterlichen Glauben an die Zukunft nicht zu rauben. Die dreiköpfige Verwaltung und die zwölf Instrukoren sind von einem gesunden positiven Geiste beseelt. Sie versuchen, die zeitgemässen Forderungen mit der Tradition in eine günstige Verbindung zu bringen. Die pädagogische Ausbildung erfolgt streng — vielleicht zu streng — nach neuzeitlichsten Gesichtspunkten. Sport und Spiel nehmen einen besonders breiten Raum ein. Aber ebenbürtig steht daneben die Pflege des alten arabischen Liedgutes und der traditionellen Volkstänze. Bir-el-Bey ist ein wesentlicher Grundpfeiler im nationalen Aufbau. Der Geist, den es ausstrahlt und der hineinströmt in alle

Schulen und Jugendorganisationen, ist nicht von extremem Nationalismus, sondern von wahrer Menschlichkeit im Sinne Pestalozzis getragen. Der Wald, der das Ausbildungszentrum umgibt, ist ein Symbol für die Jugend Tunesiens. Seit das Lager besteht, hat jeder Pfadfinder, welcher hier in den Ferien weilte, einen Baum ins Erdreich setzen dürfen. Wie dieser Wald, von jugendlichen Händen gepflanzt, rasch emporwuchs, so soll unter den gleichen Händen der Staat sich entfalten und gedeihen.

Als ich Mitte Juli in Bir-el-Bey weilte, hallte der Wald von frohen Kinderstimmen wider. Pfadfinder und Pfadfinderinnen waren aus allen Teilen des Landes zusammengekommen. In frischer Meeresluft sollten sie drei Wochen ungebundener Zeltferien verbringen. Unter andern waren auch Zöglinge aus dem Kinderdorf von Le Kef vertreten, eine Gruppe von munteren «Wölfen» im Alter von vier bis sieben Jahren. Die Arbeiter des Zentrums haben die Zeltstadt aufgebaut. Die Jungen waren überall mit Eifer daran, Einfriedungen zu erstellen, Lagerstrassen abzugrenzen und die Inneneinrichtung zu vervollständigen. Baden, Spiel, Sport und Bastelarbeiten erfüllten die Tage. Zu den gemeinsamen Mahlzeiten vereinigte sich die ganze Schar jeweils im grossen Speisesaal. Es war immer ein äusserst anmutiges Bild, wie von allen Seiten her die Kinder in ihren verschiedenfarbigen Kostümen in aufgelockerter Ordnung der grossen Freiterrasse zustrebten und sich dort sammelten, bevor sie zum frugalen Mahl in den Speisesaal einmarschieren durften. Später besuchte ich das benachbarte Lager in Cedria. Dort waren Jünglinge und junge Männer, ebenfalls Pfadfinder, daran, in Gemeinschaftsarbeit eine Holzhütte zu errichten, eine interessante Konstruktion übrigens, die später als Pfadfinderzentrale dienen soll. Stolz flatterte die tunesische Fahne über der Zeltstadt. Der morgendliche Fahnenaufzug gab stets Anlass zu einer patriotischen Besinnung, und eine Stunde Staatsbürgerunterricht mit Vorträgen und Diskussionen fehlte nie auf dem Tagesprogramm. Der Lagerchef, ein Student aus Tunis, begeistertes Mitglied der Neo-Destur-Partei natürlich, meinte dazu: «Was wollen Sie? Viele meiner Kameraden sind Analphabeten und heute zu alt, um noch die Schule zu besuchen. Ihre Familien sind meist zu sehr in der Tradition verhaftet, um ihre Einstellung zur Umwelt noch ändern zu können. In der Jugendgruppe aber, im Kreise gleichaltriger Kameraden, ist eine andere Voraussetzung geschaffen. Hier ist uns die Gelegenheit geboten, die jungen Leute zu guten und verantwortungsbewussten Staatsbürgern zu erziehen. Am praktischen, anschaulichen Beispiel erleben sie hier, worauf es in der Gemeinschaft ankommt. Die Pfadfinderorganisation hat so eine wichtige nationale Aufgabe zu erfüllen.»

Vier Wochen später suchte ich Bir-el-Bey zum zweiten Male auf. Im Walde war es indessen still geworden. Die jugendlichen Gäste hatten Abschied genommen. Dafür weilte nun eine ganze Schar von jungen Lehrern und Lehrerinnen im Centre. Sie waren zu einer Diskussionswoche unter der Leitung des Schulinspektors der Gouvernorate von Gafsa und Tozeur zusammengekommen. Eingehend beschäftigten sie sich mit der Frage der «méthode Freinet», kritisierten die «école traditionnelle», ereiferten sich für die Einführung von Schuldruckereien — ein anregender und oft leidenschaftlicher Gedankenaustausch.

Die gesunde, ungezwungene und äusserts sympathische Atmosphäre Bir-el-Bey und der Idealismus der leitenden Persönlichkeiten haben mich tief beeindruckt.

F. B.-V.

Das tunesische Schulwesen am Wendepunkt

Die Reorganisation des Schulwesens ist wohl die schwerste Aufgabe, welche das junge Tunesien gegenwärtig zu bewältigen hat. Immer wieder wird auf die glorreiche Vergangenheit hingewiesen, auf eine Tradition, welche verpflichtet. In der Tat, im Mittelalter galt Ifriqyia, das alte tunesische Reich, als Zentrum der Gelehrsamkeit. Kairuan und Tunis waren eigentliche Metropolen des Geistes und der Künste. Zu Füßen berühmter Professoren sammelten sich die Studenten, und die Ausstrahlungen der arabischen Kultur befruchteten selbst die Wissenschaft des Abendlandes. In den Provinzstädten bestanden ebenfalls höhere Lehranstalten. Noch am Vorabend der französischen Intervention — so betonen die tunesischen Geschichtsschreiber — verfügte Tunesien über ein Unterrichtswesen, das sich sehen lassen durfte. Jedes grössere Dorf besass mindestens eine Volksschule, wo den Knaben unentgeltlich neben der Kenntnis des Korans die Grundbegriffe im Lesen, Schreiben und Rechnen vermittelt wurden.

Die Zeit des französischen Protektorates führte zur Stagnation des einseitig orientierten einheimischen Schulwesens. Rudimentär nur bestand es weiter und diente der Ausbildung von Theologen, Philosophen, Rechtsgelehrten, Notaren und Lehrern der arabischen Sprache und Literatur. Neue Schultypen zielten auf die Heranbildung von Verwaltungsfunktionären und Dolmetschern hin. In keiner Weise aber wurde die intellektuelle Jugend zu naturwissenschaftlichen und technischen Studien ermuntert. Tunesische Ingenieure, die ihr Diplom im Auslande erworben hatten, suchten vergeblich, im Lande selbst eine Anstellung zu erhalten. Ausgebildete Techniker mussten sich mit untergeordneten Posten begnügen. Nicht einmal als Lehrer winkten dem Tunesier besondere Chancen. Vielfach wurde sogar in den Mittelschulen der Unterricht in arabischer Sprache und Literatur durch einen französischen Orientalisten erteilt. So ist es nicht verwunderlich, dass die wenigen, welche in den Genuss einer abgeschlossenen Schulbildung kommen konnten, sich entweder in die Verwaltungsposten drängten oder dann einen freien Beruf wählten. Dies mag die Ursache für den katastrophalen Mangel an Architekten, Ingenieuren, Technikern, Wissenschaftlern und qualifizierten Handwerkern sein, welcher heute das grösste Handicap für den wirtschaftlichen Aufbau bedeutet.

Während des Protektorates betrachtete man jede Schulbildung für die Eingeborenen als Luxus. Sie kam höchstens dem Individuum zugute. Keine höhere Notwendigkeit beeinflusste die Entwicklung des Schulwesens. Im Zeitalter der Unabhängigkeit aber stellt die Nation unerbittlich ihre Forderungen. Das Unterrichtswesen hat sich nach den Bedürfnissen und Interessen des Staates zu richten. Sein Ausbau aber wird zwangsläufig von den Mitteln abhängig, welche das Staatsbudget für dessen Belange abzweigen kann. So ergibt sich eine komplexe Wechselbeziehung zwischen Unterrichtswesen und wirtschaftlichem Aufbau, welche schwerwiegende Probleme aufwirft und zu oft schwerverständlichen Massnahmen führt.

Im Jahre 1956 übernahm der Staat ein sehr komplexes Schulsystem. Nebeneinander bestanden:

Die rein französischen Schulen, an denen nach den Lehrplänen des Mutterlandes unterrichtet wurde,

die franko-arabischen Schulen, ursprünglich ebenfalls französische Schulen, an denen aber teilweise arabisch unterrichtet wurde,

die modernen Koranschulen, die vorwiegend auf privater Basis geführt und unterhalten wurden, und

das System der Zitouna, der traditionellen Mittelschulen, welche auf das Studium an der arabischen Universität vorbereiteten.

Als erste Massnahme wurden die Koranschulen verstaatlicht und das zitounische System ins allgemeine Schulwesen eingegliedert. Die Vereinheitlichung warf aber eine Fülle von Problemen auf, die nicht so leicht zu bewältigen waren.

Ein erschwerender Faktor ist zunächst die Zweisprachigkeit. Die doppelte Orientierung Tunesiens nach dem Orient und dem Okzident stellt einen wesentlichen Charakterzug der Nation dar. Die französische Sprache ist daher lebenswichtig als Kontaktmittel mit der westlichen Welt. Die Primarschule schon muss daher dem Unterricht in der Fremdsprache genügend Platz einräumen. Vergessen wir aber nicht, dass mit der französischen Sprache die von der orientalischen grundverschiedene abendländische Kultur verknüpft ist. Früh schon kommen also die Schulkinder mit zwei wenig verwandten Geisteswelten in Berührung. In Tunesien beginnt zurzeit der Französischunterricht im dritten Schuljahre und wird sehr rasch vorangetrieben. Bereits in den höhern Schulen, welche an die sechsjährige Primarschule anschliessen, wird in einzelnen Fächergruppen nur noch französisch unterrichtet, besonders dort, wo man auf ausländische Professoren angewiesen ist.

Der Lehrkörper ist derzeit noch sehr heterogen. Nebeneinander unterrichten Lehrkräfte, welche ihre Bildung an der Zitouna geholt haben, kaum der französischen Sprache mächtig sind und wenig Kontakt mit der abendländischen Kultur haben; dann solche, die die franko-arabischen Schulen durchlaufen haben und an einem Lizeum abschlossen; schliesslich die jüngsten Kräfte, welche eigentlichen Lehrerseminarien entstammen, von denen es gegenwärtig deren drei gibt. Viele Lehrkräfte französischer Nationalität haben Tunesien verlassen. Der schon bestehende Lehrermangel wurde dadurch noch verschärft. Um die Lücken auszufüllen, wurden Abiturienten der verschiedenen Mittelschulen und Studenten in kurzen pädagogischen Ferienkursen umgeschult. Damit konnten wenigstens für die Primarschule neue Kräfte gewonnen werden. Schwieriger liegen die Verhältnisse in den höhern Schulen, wo man auf die Mitarbeit ausländischer, insbesondere französischer Lehrkräfte nicht verzichten kann.

Weitere Schwierigkeiten verursachten die Vereinheitlichung der Lehrpläne und die Lehrmittelfrage. Das Schulwesen war weitgehend nach französischen Gesichtspunkten orientiert, und nur französische Bücher standen zur Verfügung.

In der Grossen Moschee von Kairuan hatte ich Gelegenheit, eine Ferienklasse zu besuchen, eine jener freiwilligen Klassen, welche während der langen Ferien, die vom Juni bis zum Oktober dauern, täglich zwei Stunden Unterricht erhalten. Verschiedene Lehrer stellen sich zur Verfügung, mit den Schülern den Stoff des vergangenen Schuljahres zu

wiederholen und zu vertiefen. Vom Staate beziehen sie für diese Tätigkeit keine Entschädigung, höchstens dass einzelne Eltern ihrer gedenken. In einem ehemaligen Gebetsaal fanden sich also am späten Nachmittag rund 50 Kinder ein, alle sauber gekleidet und äusserst anständig im Betragen. Je zwei mussten sich in ein französisches Elementarlesebuch teilen. Es wurde ein Abschnitt über «Le printemps à la campagne» gelesen und besprochen. Was mochten sich wohl die Kinder, im Alter etwa unsern Viertklässlern entsprechend, darunter vorstellen? Sie kennen kaum einen Baum, geschweige denn einen Blütenbaum, keine Wiese voller Blumen, kein murmelndes Bächlein. Aber ein anderes Lehrmittel stand nicht zur Verfügung.

Etwas später besuchte ich in Tunis eine ähnliche Klasse, die von einem achtzehnjährigen Gymnasiasten betreut wurde, der kaum die Matur abgelegt hatte. Nur er verfügte über ein französisches Rechenbuch. Aufgabe für Aufgabe musste ins Arabische übersetzt werden. Die Kinder hatten nie die Zahlen vor Augen.

Noch schlimmer liegen die Verhältnisse in Geographie und Geschichte. Sowohl Lehrplan als auch Lehrmittel verwiesen Tunesien ja stets in den Anhang. Verschiedene Lehrplanrevisionen sind bereits versucht worden. Doch waren sie meist zu sehr von nationalistischen und politischen Tendenzen getragen, als dass sie hätten befriedigen können. Im Herbst 1958 sind die neuen verbindlichen und einheitlichen Programme erschienen.

Schwer ins Gewicht fällt auch der Mangel an Schullokalitäten. Zwar werden laufend in allen Teilen des Landes neue Gebäulichkeiten errichtet. Meist genügen sie aber der riesigen Nachfrage schon nicht mehr, wenn sie bezugsbereit sind.

Vergessen wir nicht, dass Tunesien sich im Umbruche befindet. Für 1957 meldet die Statistik, dass nur rund 30 % aller schulreifen Kinder durch die Schule wirklich erfasst wurden. 600 000 Kinder blieben ohne jegliche Bildung. Inzwischen sind aber gewaltige Anstrengungen erfolgt.

Ich fragte den Gouverneur von Kairuan, wie er sich den niedrigen Schulungsgrad von nur 13 % in seinem Verwaltungsbezirk erkläre und was die Regierung veranlasse, um die Verhältnisse zu verbessern. Er äusserte sich folgendermassen: «Es sind zwei Ursachen, welche diesen niedrigen Schulungsgrad bewirkt haben. Zunächst hat das achtzigjährige Kolonialregime den Tunesier bewusst vom Unterricht ferngehalten, um ihn besser ausbeuten zu können. Ferner ist die Armut, in welcher der Kolonialismus die Bevölkerung verharren liess, daran schuld, dass keine Schulen aus eigener Initiative geschaffen werden konnten. Nun beschäftigt sich aber die tunesische Regierung sehr ernsthaft mit den Schulproblemen. Als Beispiel mag die Delegation Sbikha gelten, welche meinem Gouvernorate angehört. Vor der Unabhängigkeitserklärung befanden sich dort zwei Klassen auf eine Bevölkerung von 28 205 Seelen. Regierung und Bürger haben indessen keine Anstrengung gescheut, die grösstmögliche Zahl von Klassen zu schaffen. Heute schon bestehen mehr als zwanzig im selben Gebiet. Ich versichere Sie, dass nach Ablauf von zwei Jahren in meinem Gouvernorate kein schulungsfähiges Kind mehr der Schule fernbleiben muss.»

So sprach also ein Politiker. Allein, die Einführung der angestrebten allgemeinen Schulpflicht wird noch auf Jahre hinaus eine Illusion bleiben. Bevor die Staatseinnahmen nicht entsprechend erhöht werden können, ist an eine Steigerung der Aufwendungen für das Unterrichtswesen nicht zu denken. Nach glaubhafter Quelle beansprucht die Direction de l'Education nationale volle 20 % des Staatsbudgets für sich. Der Reform, welche im Laufe des vergangenen Jahres vorbereitet wurde, waren deshalb enge finanzielle Grenzen gesetzt. Doch musste aus der prekären Situation das Möglichste herausgeholt werden. Die Interessen des Staates standen deshalb den neuen Plänen Pate. Das Land braucht qualifiziertes technisches Personal, Wirtschaftsfachleute, Lehrer und Professoren. Die Schulreform zielt darum darauf hin, auf breitester Basis die geeignetsten Schüler zu



Im Wald von Bir-el-Bey, der vorwiegend aus Eukalypten besteht, verbringen jeden Sommer Hunderte von tunesischen Kindern ungebundene Zeltferien.

erfassen und ihnen die nötige höhere Schulbildung zukommen zu lassen.

Die Primarschulzeit wurde von sieben auf sechs Jahre herabgesetzt. Gleichzeitig organisierte man die ersten zwei Schuljahre als eine Art Vorbereitungskurs. Mit wöchentlich nur 15 Stunden, der Hälfte der normalen Stundenzahl also, wird in arabischer Muttersprache ein Minimalprogramm durchgearbeitet, welches die Grundbegriffe von Lesen, Schreiben und Rechnen vermitteln soll. Auf diese Weise können nämlich doppelt so viele Kinder in die Schule aufgenommen werden und dies bei gleichbleibender Zahl der Schulhäuser und Lehrstellen. Im Schichtbetrieb unterrichtet jeder Lehrer zwei Klassen, die eine am Vormittag, die andere am Nachmittag. Die allgemeine Schulpflicht scheint sich so allmählich zu verwirklichen. Allein, man darf sich nicht täuschen lassen. Zwangsläufig muss nach zwei Jahren eine Auswahl erfolgen. Unter den gegebenen Voraussetzungen erscheint es unmöglich, dass alle Schüler wirklich die Primarschule abschliessen können. Es bleibt darum den Berufsschulen, den örtlichen Behörden und auch den sozialen und kulturellen Vereinigungen überlassen, durch geeignete Vorkehrungen frühzeitig Entlassene weiter zu fördern, damit sie das Gelernte ebenfalls nutzbringend anwenden können.

Es geht also nicht in erster Linie um die Verwirklichung der allgemeinen Schulpflicht, obwohl dies als Fernziel angestrebt wird. Der amtliche Schulinspektor der noch sehr rückständigen südlichen Verwaltungsbezirke Tunesiens sieht die grosse Bedeutung dieser Massnahme vor allem darin, dass nunmehr auch die beträchtlichen Intelligenzreserven der Mitte und des Südens, die bis dahin brachlagen, erfasst werden. Aus einer grossen Masse von Schulkindern kann die qualitative Auslese erfolgen.

Das höhere Schulwesen, in Tunesien als «enseignement secondaire» bezeichnet, erfährt eine völlig neue Organisation. Auch die Mittelschulen müssen ihre Ausbildungszeit von sieben auf sechs Jahre herabsetzen. Mathematik, Naturwissenschaften und Technik nehmen in den Stoffplänen einen Vorzugsplatz ein. Alles andere hat zurückzutreten. Trotzdem soll eine harmonische Allgemeinbildung angestrebt werden. Für das erste Mittelschuljahr gilt ein einheitlicher Stoffplan. Dann soll sich der Schüler für eine besondere Studienrichtung entscheiden. Für die zwei folgenden Jahre erfolgt bereits eine lockere Aufgliederung in allgemeine, technische und wirtschaftliche Richtung. Schliesslich dienen die letzten drei Jahre der speziellen Ausbildung. Die Abteilungen wären Seminar und Gymnasium, Technikum und Wirtschafts- und Handelsschule. Den Absolventen steht sodann der Uebertritt in die Ecole normale supérieure für die Ausbildung von Professoren für das höhere Unterrichtswesen, das Centre d'études économiques für Handels- und Wirtschaftsfachleute und die Ecole supérieure de droit für Juristen offen.

Die Reformpläne für die Universität sind vorderhand als weniger dringlich noch in den Hintergrund geschoben worden. Immerhin erfuhr auch die muslimische Hochschule Ez-Zituna in Tunis eine merkliche Modernisierung. Sie wird heute durch einen dem Unterrichtsminister unmittelbar unterstellten Scheich-Rektor geleitet.

Wenden wir uns nun aber nochmals der tunesischen Primarschule zu! Durch die Schulreform werden selbstverständlich auch die Mädchen erfasst. Wenn auch in

grössern Ortschaften besondere Mädchenschulen bestehen, ist doch die Koedukation heute die Regel. Seit Jahren macht sich in der Volksschule eine ständige Zunahme der Mädchen bemerkbar. Trotzdem beträgt ihre Zahl noch kaum einen Drittel derjenigen der Knaben. Vom sozialen Gesichtspunkte aus kommt natürlich der Erziehung der weiblichen Jugend eine besondere Bedeutung zu. Die Töchter von heute werden die Mütter von morgen sein. Sie vor allem müssen den neuen Geist in die künftigen Familien tragen. Selbst die gründlichste Erziehung bliebe nur halbe Sache, wenn nur der Vater eine hinreichende Schulbildung genossen hätte, die Mutter aber sogar des Lesens und Schreibens unkundig wäre.

Nach dem Gesetz ist der Unterricht wohl unentgeltlich. In Tat und Wahrheit kann aber der Staat unter den gegenwärtigen Voraussetzungen nur die Besoldung der Lehrer und die Bereitstellung der Schullokalitäten übernehmen. Für das Gebrauchsmaterial und die Lehrmittel müssen die Eltern aufkommen. Dies ist für alle tunesischen Lehrer eine Quelle ständiger Unzulänglichkeiten.

Ein Kollege aus Sfax schreibt: «Von einzelnen Stadtquartieren abgesehen, herrschen fast überall bedenkliche Zustände. Viele Kinder sind schlecht gekleidet und auch etwa unterernährt. Sie entstammen durchweg kinderreichen Familien. Die Väter sind meist arbeitslos. Man hat da und dort Schulkantinen eröffnet, um den Kindern wenigstens einmal im Tage eine ausreichende Mahlzeit verabreichen zu können. Was die Lehrmittel anbelangt, versucht ein pädagogischer Bücherdienst, den unbemittelten Kindern Bücher zu reduzierten Preisen zu vermitteln.»

Ein Lehrer aus Gabes: «Ich unterrichte augenblicklich in der Medina (Eingeborenenstadt). Nie würde ich wagen, von meinen Schülern die Anschaffung von Farbstiften zu verlangen. Einen grossen Teil der Eltern brächte ich in Verlegenheit. Auch viele Schüler würde ich traurig stimmen.»

Der Lehrer von Graiba in Mitteltunesien: «Das Schulmaterial entspricht dem bescheidenen sozialen Niveau der hiesigen Bevölkerung. Seine Anschaffung ist meine schwerste Sorge. Aus eigener Tasche habe ich schon manchem Schüler geholfen. Auch eine Schulkasse ist gegründet worden. Aber all das hilft nicht weit.»

Ein Lehrer aus Tunis sagte mir: «In der Schweiz verfügt Ihr über Lichtbilder, Filme und Schallplatten für den Unterricht. Wir wagen an solch herrliche Dinge gar nicht zu denken, denn augenblicklich können wir den Schülern nicht einmal Hefte, Bleistifte, Farbstifte und Zeichenblätter austeilen. Unsere Schulzimmer sind kahl. Wir haben keine Wandbilder, um die Räume freundlicher zu gestalten.»

Andere wieder klagten über die hohen Preise für das Schulmaterial. Alles muss ja importiert werden.

Diese Aeusserungen und Briefstellen sprechen für sich. Der tunesische Lehrer hat mit ungeheuren Schwierigkeiten zu kämpfen. Doch er hat seine allgemein menschliche und seine besondere nationale Aufgabe erkannt. Der unerschütterliche Glaube an die Zukunft befähigt ihn zu allen persönlichen Opfern. Anerkennen wir seine Leistung! Bringen wir ihm kollegiales Verständnis entgegen! Reichen wir ihm durch das Mittel der Schulmaterialsammlung, auf welche dieses ganze Heft hinweisen will, freundschaftlich die Hand!

F. B.-V.

Warum sind sogenannte «Entwicklungsländer» hilfsbedürftig?

Eine Anregung für den Unterricht

Unsere Welt ist im Umbruche begriffen. Viele ehemalige europäische Kolonien und Protektorate in Asien und Afrika haben in den vergangenen Jahren die Unabhängigkeit erlangt. Farbige Völker entledigten sich ihrer Fesseln in manchmal blutigen Aufständen und gründeten eigene Staatswesen. Auch in den noch bestehenden europäischen Besitzungen auf fremden Erdteilen verlieren die europäischen Mächte mehr und mehr an Boden. Die Zeit des Kolonialismus scheint endgültig vorbei zu sein.

Dieser Aufbruch der farbigen Welt, dieses Streben nach Freiheit und Unabhängigkeit, ist ein derart bezeichnendes Merkmal unserer gegenwärtigen Epoche, dass man im Unterricht kaum achtlos daran vorbeigehen kann. Im Geographie- oder im Geschichtsunterricht bieten sich immer wieder Anknüpfungspunkte, um etwas auf die Problematik dieser Staaten einzutreten, die man bis vor kurzem als unterentwickelte Gebiete, heute aber als Entwicklungsländer bezeichnet. Unter ihnen befindet sich auch Tunesien. Es mag immer wieder als spezielles Beispiel dienen.

1. In welchem Zustande übernahm die europäische Macht die Kolonie?

In der Regel lebten die farbigen Völker zur Zeit der Kolonisation auf einer Kulturstufe, die man vom europäischen Standpunkte aus als primitiv bezeichnen muss. Die Zivilisation hatte sie kaum berührt. Von Industrialisierung wussten sie nichts. Maschinen waren ihnen unbekannt. Die Europäer waren ihnen technisch vielfach überlegen.

2. Wie baute nun die Kolonialmacht das Land aus?

Die Kolonie hat in erster Linie zwei Zwecke zu erfüllen: Sie soll Rohstoff- und Güterlieferant sein. Andererseits aber soll sie Absatzmarkt für die Erzeugnisse des Kolonialherrn werden. Wohl werden Strassen und Bahnen, Städte und Dörfer erbaut. Wohl werden Plantagen angelegt. Was aber geschieht, geschieht im Interesse der europäischen Macht und nicht zum Wohle der Eingeborenenbevölkerung. So bestehen die altentümlichen Methoden der Landwirtschaft und des Handwerks fort.



Mittel tunesischer Bauer beim Pflügen. Der altentümliche Pflug ritzt die Erde nur oberflächlich auf. Die Einführung intensiverer und rationeller Methoden in der Landwirtschaft ist heute ein wichtiger Programmpunkt des gesamten Aufbauplanes.

3. Wie wurde das Land vor dem Eindringen gefährlicher Ideen geschützt?

Liessen sich die Eingeborenen diese europäische Herrschaft ohne weiteres gefallen? Ueberall und immer wieder kam es zu Aufständen; aber die bewaffneten Soldaten hielten die Eingeborenen im Schach. Zeitungen und Bücher liessen sich kontrollieren. Was sich mit freiheitlichen Ideen befasste, wurde verboten. Am schlimmsten aber wohl wirkte sich aus, dass man die Masse der Eingeborenen nicht schulte, sie also in stumpher Unwissenheit verharren liess. Die eingeborenen Verwaltungsbeamten wurden bevorzugt, damit sie den Kolonialherren die Treue hielten. So konnten die Eingeborenen nichts von Freiheit, Selbstbestimmungsrecht und andern Idealen erfahren.

4. Wieso setzten sich aber diese Ideen schliesslich doch durch?

Hielt man schon die Masse der Eingeborenen den Schulen fern, so konnte man doch nicht verhindern, dass einzelne an europäischen Hochschulen studierten und als Akademiker ins Land zurückkehrten. Diese Intellektuellen erkannten natürlich die Lage deutlich und erkannten auch den Gegensatz zwischen den freien europäischen Völkern und ihrem eigenen Volke. Während der Weltkriege kämpften Kolonialtruppen Seite an Seite mit den europäischen Soldaten. Sie lernten dabei die Europäer anders einzuschätzen, die sie bisher als unüberwindbar und unfehlbar halten mussten. Am stärksten aber wirkte das Radio, wendet es sich doch auch an die Analphabeten. Schlagworte wie «Asien den Asiaten» und «Afrika den Afrikanern» reisten per Aetherwelle ungehindert über die Grenzen und gelangten in die ärmste Hütte. Die neuen Ideen ergriffen die farbigen Völker. Leidenschaftlich eröffneten diese den Kampf, ohne zu ahnen, welchem Zustande sie entgegenstrebten. In Tunesien währte der eigentliche Kampf um die Unabhängigkeit über zwanzig Jahre, bis schliesslich die Franzosen die Tunesier freigeben mussten.

5. Wieso befindet sich nun die ehemalige Kolonie in unterentwickeltem Zustande?

Ein Kind das zu wenig oder zu einseitig ernährt worden ist, gilt als unterernährt. Seine Entwicklung ist gehemmt. Es ist körperlich zurückgeblieben. Aehnlich ergeht es einem solchen Staate. Im Kolonialzustande tritt diese Unterentwicklung nicht in Erscheinung, denn das Volk hat sich weder um Finanzen noch um die Verwaltung zu kümmern. Als billige Arbeitskräfte finden die Eingeborenen ihr Auskommen. Wenn aber das unabhängige Land nun sein Schicksal selbst bestimmen soll, zeigen sich gewaltige Mängel. Der grösste Teil der Bevölkerung bebaut nach unrentablen Methoden den Boden. Der Ertrag genügt kaum für den eigenen Bedarf. Rohstoffe werden unverarbeitet exportiert. Dafür herrscht im Lande eine bedenkliche Arbeitslosigkeit. Ingenieure, Techniker und sonstige Fachleute haben das Land verlassen. Es gibt kein eigenes Personal, das die Lücken auffüllen könnte. Die Nation fühlt sich aber verantwortlich für jeden Einzelnen. Sie steht plötzlich vor einer gewaltigen wirtschaftlichen Aufbauarbeit, die ihre Kräfte übersteigt.

6. Wieso ist ein solches Land auf uneigennützig Hilfe angewiesen?

Diese wirtschaftliche Aufbauarbeit benötigt Kapital und Fachleute. Solange ein hoher Zins in Aussicht gestellt wird, bietet es keine Schwierigkeiten, Geld aufzutreiben. Wenn aber, wie das bei Tunesien der Fall ist, auf Jahre hinaus keine Rendite garantiert werden kann, weil man das Geld zum Aufbau benötigt, verschliessen sich die Hände der Kapitalisten. Das Land ist darum auf die Grosszügigkeit anderer Staaten angewiesen. Internationale Organisationen studieren die Probleme und stellen Staatsgelder zur Verfügung. In Tunesien mussten sich alle Staatsangestellten einen Lohnabbau gefallen lassen. Private Unternehmer zahlen hohe Steuern und Gebühren. Ebenso gross ist die Schwierigkeit, ausländisches Personal zu bekommen. Das Land kann keine verlockenden Löhne auszahlen. Darum muss jeder, der eine Anstellung annimmt, über grossen Idealismus verfügen. Die Produkte des Landes wurden früher, allerdings zu billigen Preisen, von der Kolonialmacht abgenommen. Das unabhängige Land muss sich zuerst neue Absatzmärkte schaffen. So ist ein Land wie Tunesien auf die Mithilfe befreundeter Nationen sehr angewiesen, bis seine Landwirtschaft einen höheren Stand erreicht und seine Industrie aufgebaut ist. Dann erst hat der Staatskörper den unterernährten Zustand überwunden.

7. Materielle und technische Hilfe.

Wir müssen zwischen zwei verschiedenen Hilfsmethoden unterscheiden. Unter materieller Hilfe verstehen wir eine Leistung in Form von Geld oder Maschinen oder sonstiger Objekte. Dies kann entweder ein Geschenk sein oder aber ein langfristiger Kredit. Unsere Schulmaterialsammlung ist also eine Art materieller Hilfe, indem wir dabei den Tunesiern Gebrauchsgegenstände schenken, ohne dass wir eine Gegenleistung erwarten — ein Ausdruck christlicher Nächstenliebe also. Bei der technischen Hilfe wird dem betreffenden Lande gewissermassen die Erfahrung zur Verfügung gestellt.

Aufruf

In den tunesischen Volksschulen herrscht ein empfindlicher Mangel an Schulmaterial. Das Schweizerische Hilfswerk für aussereuropäische Gebiete hat die Initiative zu einer Sammlung von Schulmaterial für Tunesien in den Schweizer Schulen ergriffen. Für diese Aktion hat der Schweizerische Lehrerverein das Patronat übernommen. Vom 11. Mai bis zum 13. Juni 1959 sollen in der deutschen Schweiz die Schulkinder aufgerufen werden, für ihre tunesischen Kameraden Gebrauchsmaterial für den Unterricht zu spenden. An die Kolleginnen und Kollegen aller Schulstufen ergeht darum die herzliche Bitte, ihre Klassen auf die Aktion aufmerksam zu machen, die Schüler zu orientieren und allenfalls das gespendete Material klassen- oder schulhausweise an die Sammelstelle weiterzuleiten.

Die Sammlung soll folgendes Material umfassen:

Bleistifte, Farbstifte, Federhalter, Radiergummi, Zirkel (auch gebrauchte), Lineale, Maßstäbe, Equerren, Reißschiene, Hefte aller Art und Grössen, Zeichnungspapier, Arbeitsprinzipmaterial für die Unterstufe.

Allfällig eingehende Geldspenden werden im Sinne der Sammlung verwendet.

Die Sendungen sollen, soweit nicht die örtliche Sektion des Lehrervereins eine regionale Sammelstelle ein-

Experten helfen am Aufbau beratend mit, Tunesier werden im Auslande für einen bestimmten Posten vorbereitet und geschult. Im Lande sollen sie dann selbst das Gelernte weiterverbreiten. So wird die nepalesische Bevölkerung in die Geheimnisse der Käseerei eingeweiht, damit sie lernt, aus einem landeseigenen Produkt Nutzen zu ziehen. So soll in Tunesien eine Lehrlingswerkstätte unter schweizerischer Leitung erstellt werden, an der man auch Lehrmeister ausbilden wird, welche dann in weiteren Werkstätten als Leiter amten.

Dies also einige Gedanken zum ganzen Problemkomplex. Zum Schlusse mögen wir uns vielleicht noch fragen, aus welchem Grunde ein Land wie die Schweiz sich so ernsthaft mit diesen Aufgaben befasst. Unsere Neutralität verleiht uns eine besondere Stellung. An internen Spannungen zwischen einzelnen Staaten sind wir nicht interessiert. Unsere charitative Tätigkeit ist in jeder Beziehung überparteilich. Die Schweiz gilt als Musterbeispiel der wahren Demokratie. Nicht umsonst betrachten die Tunesier unsere Bundesverfassung als das erstrebenswerte Ideal und die Art, wie bei uns Minderheitenprobleme gelöst werden, als die einzig richtige. Ist es uns gleichgültig, welchen Weg ein Land wie Tunesien beschreitet? Tunesien ist ein Brückenkopf des Westens auf dem afrikanischen Kontinent. Die westliche Welt muss darum alles Interesse daran haben, es als Bundesgenossen zu behalten. Ein unterentwickeltes Land, dem man nicht uneigennützig Hilfe bietet, kann zu einem gefährlichen Unruheherd werden. So leistet die Schweiz, und da vor allem die privaten Hilfsorganisationen, auch ihren Beitrag an die wirtschaftliche Aufbauarbeit dieser Länder, und diese Leistung zielt letzten Endes auf die Sicherstellung und Erhaltung des Weltfriedens hin.

Vielleicht mag die Schulmaterialsammlung dazu anregen, solche Gedanken im Unterrichte aufzugreifen!

F. B.-V.

gerichtet hat (betr. Mitteilung erfolgt auf dem Korrespondenzwege), gerichtet werden an:

Schweizerisches Hilfswerk für aussereuropäische Gebiete,
Schulmaterialsammlung für Tunesien,
Wehntalerstrasse 129 Zürich 6/57
(SBB-Station Oerlikon)

Uebergeben Sie bitte alle Sammelsendungen der SBB. Die Bundesbahnen werden das Material zu einem stark reduzierten Tarif spedieren. Kleinere Sendungen richtet man per Post an die angegebene Adresse.

Die Sammlung ist in der Westschweiz bereits durch eine Sendung von Radio Lausanne im Rahmen der «Glückskette» eingeleitet worden. Sie führte zu einem guten Erfolg. Möge dies ein gutes Omen für die Aktion der deutschen Schweiz sein!

Wie nett wäre es doch, wenn jedes Schweizer Kind einem tunesischen Kinde etwas schenken würde! Dass uns zur Verfügung steht, was wir im Unterrichte benötigen, betrachten wir als Selbstverständlichkeit! Vergessen wir darum in unserem Ueberflusse jene nicht, die bitteren Mangel leiden, in ihren Schulen aber das selbe Ziel erreichen möchten wie wir!

Schweizerisches Hilfswerk
für aussereuropäische Gebiete

Schweizerischer
Lehrerverein

Was ist das Schweizerische Hilfswerk für aussereuropäische Gebiete?

Vor rund vier Jahren wurde von privater Seite das Schweizerische Hilfswerk für aussereuropäische Gebiete (kurz SHAG) ins Leben gerufen. Es ist ein gemeinnütziger Verein, politisch und konfessionell neutral, mit derzeit fast 3500 Einzelmitgliedern. Seine Mitglieder sind in einer Anzahl von Ortsgruppen zusammengefasst. Solche sind jetzt im Aargau, in Basel, Bern, Biel, Genf, Lausanne, Schaffhausen, Winterthur und Zürich seit einiger Zeit in Funktion, während Solothurn und St. Gallen unmittelbar vor der Konstituierung stehen. Das SHAG ist ausschliesslich dem Hilfswillen seiner Mitglieder und dem unseres Volkes verpflichtet.

Das SHAG ist von allen eidgenössischen und internationalen Instanzen anerkannt und geniesst auch die Unterstützung der eidgenössischen Koordinationskommission für technische Hilfe. Das SHAG ist auch Mitglied der «Schweizer Auslandhilfe» und hat Anteil an deren Sammelergebnissen. Es ist von allen schweizerischen Hilfswerken die einzige Institution, die sich ausschliesslich der so notwendigen «technischen Hilfe» in den aussereuropäischen Notgebieten der Welt annimmt. Es wird dies auf Wegen versucht, die der Eigenart unseres Landes und den Möglichkeiten unseres Volkes angepasst sind.

Zur Frage, welcher Unterschied zwischen «technischer Hilfe» und charitativer Hilfe besteht, ist folgendes zu sagen:

Das SHAG sieht seine Aufgabe darin, durch direkte praktische Verwirklichung von Entwicklungsprojekten

unterentwickelten Völkern Hilfe zu bringen. Als Grundlage einer Förderung jener Bevölkerungen zur eigenen Weiterentwicklung betrachtet das SHAG vor allem die Verbesserung der landwirtschaftlichen, handwerklichen und gewerblichen Arbeitsmethoden sowie die Schaffung von Schulmöglichkeiten als vordringlich. Selbstverständlich arbeitet es — soweit vorhanden — mit den von der UNO und ihren Spezialorganisationen den betreffenden Regierungen zur Verfügung gestellten Experten zusammen. Jedoch ist es als private schweizerische Organisation in seinen Hilfsaktionen von ausländischen Einflüssen unabhängig, vor allem in der Entscheidung über die Art und die Durchführung der einzelnen Arbeiten. Auf dieser Basis ist es möglich, den einzelnen Gliedern der betroffenen Bevölkerungen eine *praktische* Hilfe zur Selbsthilfe, eine Art Starthilfe, die jenen Völkern den Anfang der Entwicklung bringt, zu gewähren. «Entwicklungshilfe» bedeutet Förderung einer möglichst grossen Zahl einzelner Menschen, die ihrerseits befähigt werden müssen, den Mitmenschen ihres Volkes das Erlernte weiterzugeben. Es handelt sich also vor allem um eine Schulungsarbeit, welche die ersten Schritte auf dem Wege zu der einfach zwingend gewordenen Erhöhung der Gütererzeugung und der Produktionsfähigkeit des einzelnen Menschen lehrt und leitet.

Im Rahmen der gesamten Tätigkeit des SHAG ist die Beschaffung von Schulungsmaterial für die Kinder Tunesiens wiederum ein erster Schritt, um jenen Kindern das Erlernen der elementaren Grundlagen für eine weitere Ausbildung zu ermöglichen. Dr. H. Daum

Kleine Auslandsnachrichten

Betreuung ausländischer Studenten in Frankreich

In der Pariser Universität ist kürzlich ein «Bureau d'Orientation universitaire» eröffnet worden, das den ausländischen Studenten jede notwendige Auskunft über ihr Studium gibt. Vorübergehend, und dies bis zur Schaffung eines «Centre d'Accueil» im Quartier Latin, wird sich dieses Büro auch bemühen, materielle Probleme lösen zu helfen, die während eines Studienaufenthaltes in Paris auftreten können.

Das betreffende Büro hat folgende Adresse: Bureau d'Orientation pour les Etudiants étrangers, Faculté des Lettres et Sciences humaines, Sorbonne, Paris 5e, Zimmer 5. (lk)

Ein Symptom

Die Presse meldet, dass das Parlament des Staates New York mit 100 gegen 43 Stimmen eine Vorlage angenommen hat, in der das Lehrpersonal ermächtigt wird (nach entsprechenden Vorschriften), Schüler körperlich zu züchtigen. Zur Inkraftsetzung der Massnahme braucht es noch die Zustimmung des Senats des Staates New York — der bekanntlich nicht mit der Stadt identisch ist.

Offenbar haben die Unmöglichkeit, gewisse verwilderte Jugendliche zu bändigen, und die erschreckende Zunahme der jugendlichen kriminellen Delinquenten — beinahe die Hälfte der kriminellen verurteilten Verbrecher in den USA war in den letzten Jahren unter 20 Jahre alt — dazu geführt, ein strengeres Regiment in den Schulen anzustreben beziehungsweise zu ermöglichen. Man kann die leibliche strafende Einwirkung an sich durchaus als unerwünscht bezeichnen. Etwas anderes aber ist es, sie *gesetzlich* zu verbieten. Denn ein solches Verbot muss gewisse Schüler

reizen, strafende leibliche Berührungen durch Lehrpersonen mit allen Mitteln zu provozieren, um diese so ins Unrecht versetzen und einer Bestrafung ausliefern zu können. Diese arge Verlockung sollte man *aus pädagogischen Gründen* den Jugendlichen nicht bieten. Es gibt genug Mittel, um zu verhindern, dass die Aufhebung eines unzweckmässigen Verbotes zu einer Begünstigung der Prügelpädagogik ausartet. Seit den Zeiten der klassischen Griechen weiss man, dass es in der Erziehung immer auf das *Mass*, die *Sophrosyne*, ankommt und nicht auf die sture Befolgung irgendeiner einseitigen Doktrin. **

Hamburgs Lehrerschaft gegen Sensationsmeldungen

Der Vorstand der «Gesellschaft der Freunde des vaterländischen Schul- und Erziehungswesens», des führenden Hamburger Lehrerverbandes, kritisiert in einem Brief an die Redaktionen der Hamburger Massenpresse die Darstellung eines Vorfalles in einer Schule, die zahlreiche Eltern, Elternräte und Kollegen zu Protesten gegen die einseitige, unsachliche Berichterstattung über Erziehungsfragen geführt hat.

Die geduldige Erziehungsarbeit aller Lehrer, die Bemühungen, dem rüpelhaften Verhalten eines kleinen Teiles unserer Jugendlichen entgegenzuwirken, so heisst es in dem Schreiben, erfahren durch sensationell aufgemachte Pressemeldungen eine spürbare Störung.

Die Oeffentlichkeit erwartet mit vollem Recht, dass bei der Anwendung notwendiger Strafen massvoll vorgegangen wird. Sie kann es aber ebensowenig zulassen, dass jugendliche Störenfriede durch die Zeitungen zu Helden des Tages gemacht werden. Diese Art der Berichterstattung weist die Lehrerschaft mit Entrüstung zurück. (lk)

Orthographische Kurzlektionen

XXVI

- a) Bei maschineller Arbeit entsteht ein fast doppelt so hoher Ertrag als bei manueller Arbeit.
So im Manuskript eines Fabrikdirektors.
- b) Der Radiokommentator meinte, Frankreich sollte so rasch als möglich Algerien räumen.
So im Manuskript eines Pressereporters.
- c) Die Jugend von heute braucht völlig verschiedene Masstäbe¹ als ihre Vorfahren.
So im Manuskript eines akademisch gebildeten Jugenderziehers. Die Kombination «*verschiedene* als» (anstatt «*andere* als») ist unhaltbar, ebenfalls «Masstäbe».
- d) Wir Schweizer begehren soviel Freiheit als möglich und auch soziale Wohlfahrt.
So im Manuskript eines Lehrers.
- e) Am steilen Hang muss der geplagte Bergbauer ein Mehrfaches an Kraft opfern, als für die gleiche Parzelle auf ebenem Gelände nötig wäre.
Verfasser: ein Ingenieur-Agronom, also ebenfalls ein Akademiker. Die Form «*ein Mehrfaches* als» kann man von keiner Ueberlegung her verantworten!

Nur fünf Gliedlein aus einer endlosen Kette! Der Grundsatz «Gleiches immer mit ‚wie‘, nur Ungleiches mit ‚als‘» fristet in den Manuskripten nur ein Schattendasein.

(Was bei den Beispielen a—e richtig und was falsch ist, wird unten festgestellt.)

Duden-Redaktor Dr. Grebe, Wiesbaden, schrieb uns am 12. August 1958:

«Die strenge Regel besagt: ‚Wie‘ nach einem ‚so‘ plus Adjektiv oder Adverb bezeichnet die Gleichheit; ‚als‘ nach einem Komparativ bezeichnet die Ungleichheit. Der Grund, warum man heute ‚wie‘ und ‚als‘ auf diese Weise trennt, ist leicht einzusehen: Ein unterschiedsloser Gebrauch würde Unklarheit ergeben. Die Franzosen unterscheiden ebenfalls ‚comme‘ und ‚que‘, die Engländer ‚as‘ und ‚than‘. Auch wir müssen diese Differenzierung aufrechterhalten².»

Diese klare Auskunft stimmt genau überein mit Duden-Seite 759, Spalte 1, Zeilen 18 bis 20³. Jetzt kommt sogleich eine Enttäuschung, indem Dr. Grebe aus Gründen der Vollständigkeit leider im Brief so weiterfahren musste:

«Aus der Zeit jedoch, wo die heutige Unterscheidung noch nicht geregelt war, stammen traditionelle, festgebliebene Wendungen, die bis heute korrekt geblieben sind: ‚sowohl *als* auch‘ (neben: ‚sowohl *wie* auch‘), ‚so wenig *als*‘ (neben: ‚so wenig *wie*‘). Ebenso richtig stehen noch nebeneinander: ‚so bald (gut, viel, weit, lange, schnell) *als* möglich‘ oder: ‚... *wie* möglich‘. Beides ist richtig. Bei ‚*doppelt* so ...‘ neigt man heute mehr zur Betonung der Gleichheit und setzt deshalb meist ‚wie‘: ‚ein fast *doppelt* so hoher Ertrag *wie* ...‘.

¹ Betreffend nur zwei s anstatt drei s oder ßs: Besprechung in Thema XXIX.

² Betreffend Zusammen- oder Getrennschreibung: Besprechung in Thema XXXI.

³ «Er ist ebenso gross wie ich (nicht: als ich).»

Bei der Vorstellung der Ungleichheit ist ‚als‘ hier jedoch nicht unbedingt falsch: ‚ein fast *doppelt* so hoher Ertrag *als* ...‘.

Eine Doktrin voller Widersprüche! denkt man im ersten Moment; anfänglich heisst es, ein unterschiedsloser Gebrauch von «wie» und «als» ergäbe Unklarheit; auch in andern Sprachen sei man diesbezüglich exakt, man müsse auch im Deutschen die Unterscheidung beibehalten. Daraufhin folgt ein Zugeständnis nach dem andern und wirft uns zurück ins Chaos, «als die heutige Unterscheidung noch nicht geregelt war».

Dieses harte Urteil (Vorurteil) wird man sofort zurücknehmen, wenn man aus neuesten Manuskripten den folgenden Satz studiert:

Der arbeitsscheue Angeklagte tat oft so, als ob er seinem Meister gar nicht zu gehorchen hätte.

Die subordinative Konjunktion «als», die den Nebensatz einleitet, ist absolut richtig, ganz gleichgültig, ob (bei logischer Analyse) im Hauptsatz das Modaladverbiale «so» direkt vor dem «als» steht oder auch weggelassen (unterdrückt) wird. Von den unzähligen Manuskriptverfassern kann man aber unmöglich erwarten, dass sie während des Schreibens blitzschnell erkennen, wann das «als» richtig ist und wann falsch. Gerade hier lässt sich die lebende Sprache nie und nimmer in eine Zwangsjacke stecken! Wir müssen also auch in unsern Anfangszitaten a), b) und d) tolerant sein, obschon man auch hier so gerne eine saubere Abgrenzung hätte. In diesem Lichte gesehen, erscheint auch der Widerspruch begrifflich, den man in Dr. Grebes Brief entdeckt, ferner jener auf Duden-Seite 759, die Zeilen 16/17 kontra 18 bis 20, schliesslich etliche vorne auf Seite 18, Spalte 2, oben.

Gemäss dem Grundsatz «Gleiches mit *wie*, nur Ungleiches mit *als*» möchten wir doch empfehlen, nach bester Möglichkeit folgende *Richtlinien* zu beachten:

- a) ... ein fast doppelt so hoher Ertrag *wie* ...
weil nämlich «so» wichtiger ist als «doppelt»; Dr. Grebe tippt ja ebenfalls zuallererst auf *Gleichheit*, also auf «*wie*».
- b) ... so rasch *wie* möglich ...
desgleichen alle ähnlichen Formen.
- d) ... soviel⁴ (sowenig⁴ usw.) Freiheit *wie* möglich ...
desgleichen «sowohl *wie*» und alle andern Formen, die auf *Gleichheit* beruhen.

Wer jeden Werkmorgen mit dem Duden in der Hand die Arbeit beginnt und nach ermüdendem Tagewerk gleichwohl daheim bis spät in die Nacht im Duden weiterlernt, darf gewiss der Duden-Redaktion und ihren Mitarbeitern ein Wort des Dankes und der Anerkennung aussprechen für ihre unermessliche Klein- und Feinarbeit, die sich auch in dem hier besprochenen Thema offenbart.

E. Kast, Chur

⁴ Die Betonung bestimmt hier die Zusammen- oder Getrennschreibung; bei Konjunktion jedoch nicht.

Nächste Besprechung: das hundertjährige Jubiläum, auf 2000 Meter *Meereshöhe*, die *überwiegende Mehrheit*, *infolge/zufolge*.

Kantonale Schulnachrichten

Baselland

Aus den Verhandlungen des Vorstandes des Lehrervereins Baselland vom 25. April 1959

Es werden in den LVB als *Mitglieder* aufgenommen: die Haushaltungslehrerin Margrit Gasser, Münchenstein; die Primarlehrerinnen Lotti Rinderspacher, Birsfelden; Erna Brändlin, Füllinsdorf; Mathilde Rupper, Augst, und die Primarlehrer Walter Lerch, Sissach; Kurt Wyss, Waldenburg; Ulrich Rippmann, Binningen, sowie Reallehrer Peter Gisin, Muttenz, und Annemarie Bertschi, Primarlehrerin in Binningen. O. R.

St. Gallen

Erweiterung der st.-gallischen Mittelschulen

Der Regierungsrat des Kantons St. Gallen ersucht den Grossen Rat um einen Kredit von 97 750 Franken für die Projektierung eines Erweiterungsbaues des Lehrerseminars Mariaberg in Rorschach und eines Neubaus für eine Zweigmittelschule in Sargans. Für die Erweiterung des Seminars ist ein freistehendes Gebäude vorgesehen, dessen Kosten sich auf rund 3 Millionen Franken belaufen sollen. Der Neubau in Sargans, für den mit Kosten von rund 2 Millionen Franken gerechnet wird, soll nicht nur einen Teil der unteren Klassen des Lehrerseminars, sondern auch eine Abteilung der Kantonsschule mit unteren Klassen aufnehmen. In beiden Fällen soll der Abschluss jedoch in den bestehenden Schulen in Rorschach beziehungsweise in St. Gallen vorbehalten bleiben. Generelle Projektwettbewerbe sind vom Regierungsrat bereits in die Wege geleitet worden. mh.

Weiterbildungskurse

Der kantonale *Verein für Handarbeit und Schulreform* führte in den Frühjahrsferien eine Reihe von Kursen durch, die überaus gut besucht waren und zum Teil doppelt geführt werden mussten. Josef Müller, St. Gallen, zeigte Möglichkeiten im Gestalten mit Metall, Markus Zindel, Rebstein, und Emanuel Fehr, Hof Oberkirch, leiteten je einen Hobelkurs, und Gottfried Zürcher, Herisau, führte in die Peddigrohrarbeiten ein. In den Sommerferien findet ein Einführungskurs in die Unterrichtsgestaltung im Geschichtsunterricht statt, während im Herbst Kurse für Oberflächenbehandlung und technisches Zeichnen zur Durchführung gelangen werden.

Die *Kantonale Arbeitsgemeinschaft für die Unterstufe* veranstaltete in Wil einen zweitägigen Fortbildungskurs für den ersten Leseunterricht, der unter der Leitung von Karl Dudli und Max Hänsenberger, Rorschach, stand. Unter den rund 40 Lehrkräften befand sich eine Delegation aus dem Fürstentum Liechtenstein. mh.

Thurgau

Bekanntlich sah sich dieses Frühjahr das Erziehungsdepartement in die Lage versetzt, angesichts des verschärften Lehrermangels und anderweitiger Umstände wegen zu einer Notlösung zu greifen, indem es die dritte Seminar-klasse in die Schulpraxis einsetzte.

Der Chef des Erziehungsdepartementes hat nun zu Beginn des Schuljahres ein Schreiben an die Praktikantinnen und Praktikanten, an deren Betreuer, an die

Primarschulinspektoren, an den Konvent des Lehrerseminars Kreuzlingen sowie an die Schulpräsidenten jener Gemeinden gerichtet, in denen Seminaristinnen und Seminaristen als Lehrkräfte eingesetzt sind. In diesem Schreiben heisst es:

«Das Departement ist sich in der Durchführung dieser Notmassnahme aller Möglichkeiten des Gelingens oder Misslingens durchaus klar und deutlich bewusst. Es setzt aber alles Vertrauen und allen guten Glauben in eine aufglühende Schaffensfreude, in den unbekümmerten Wagemut und eine restlose Hingabe einer begeisterungsfähigen Jugend zur Lösung einer ihr in Notzeit scheinbar verfrüht auferlegten Aufgabe.

Erziehungsdepartement, Primarschulinspektorat und Seminardirektion wissen sehr wohl, dass mit der Mobilisation eines noch so schönen und grossen Vertrauens noch nicht alles getan ist, was vorgekehrt werden muss, um das gewisse oder ungewisse Wagnis dennoch einem guten Ende zuführen zu können.

Das Seminar wird seinerseits seine Beziehungen zu seinen für ein Jahr praktischer Schularbeit beurlaubten Schülern keineswegs abbrechen. Die Inspektoren werden ihrerseits sich vermehrt dieser Jüngsten im Lehrerberufe annehmen und ihnen immer wieder beratend zur Seite stehen. Wir möchten aber noch ein übriges tun. Wir schicken uns an, diesen Junglehrerinnen und Lehrern im Rahmen des Möglichen Betreuerinnen und Betreuer zur Seite zu geben, nämlich Lehrerinnen und Lehrer, die beruflich und charakterlich über ein bestimmtes Mass von Festigkeit verfügen.

Wir bitten diese Betreuerinnen und Betreuer, sich ihrer jugendlichen ‚Kolleginnen‘ und ‚Kollegen‘ nicht nur in allen Fragen des Berufes, sondern auch menschlich nach bestem Können und Wissen getreulich anzunehmen, sich ihnen nach Möglichkeit jederzeit ratend und helfend zur Verfügung zu halten. Wir bitten nicht zuletzt auch eindringlich die jugendlichen Lehrerinnen und Lehrer, sich recht ausgiebig dieser helfenden Hände bedienen zu wollen, wann und wo immer für sie Rätsel, Wünsche und berufliche Schwierigkeiten auftauchen.

Im Anschluss an das oben Gesagte erlauben wir uns, auch die Herren Schulvorsteher darauf aufmerksam zu machen, dass auch sie im Rahmen ihrer Möglichkeiten wesentlich mitbeitragen können zum Gelingen unseres neuartigen Lehrversuches. Die Art und Weise, wie Sie den jungen Leuten begegnen, wie Sie diese ernstnehmen, sie bei ihrer Schularbeit eines Besuches wert erachten, wird den jungen Lehrenden das Gefühl des Fremdseins nehmen, an seiner Stelle ein Gefühl der Geborgenheit in einer Gemeinschaft pflanzen.» ei.

Geographische Notizen

Einwohnerzahlen grosser Orte: Zürich

Die Stadt Zürich, die grösste Gemeinde der Schweiz, zählte auf Ende 1958 433 252 Einwohner. Die Jahreszunahme betrug 5178 Personen, woran die ausländischen Arbeiter mit etwa der Hälfte vertreten waren; rund 400 Zuwanderer kamen aus schweizerischen Niederlassungsgebieten; der Rest stammt aus der natürlichen Vermehrung, das heisst aus dem Geburtenüberschuss. **

Neuchâtel. Ende 1958 zählte der Kanton 142 900 Einwohner (rund 200 weniger als Ende 1957). Die Bevölkerung im Jura ging etwas zurück, jene um Neuenburg nahm zu. Es handelt sich hierbei um Rückwanderung von ausländischen Arbeitskräften als Folge der Auftragsverminderungen in der Uhrenindustrie. **

NAG – Nationale Arbeitnehmergeinschaft

(J. Bo.) Der Leitende Ausschuss hielt am 16. April 1959 in Zürich unter dem Vorsitz von Kantonsrat *Arnold Meier-Ragg* (VSA) seine konstituierende Sitzung der laufenden Amtsperiode ab.

Er entbot den Kollegen *Arn. Meier-Ragg*, Zürich, und *M. Graf*, Sirmach TG, die besten Glückwünsche zur ehrenvollen Wiederwahl als Mitglieder ihrer kantonalen Parlamente. Der Vorsitzende seinerseits würdigte das erfolgreiche parlamentarische Wirken von Kollege *Jos. Bottini*, der nach 27jähriger Zugehörigkeit zum zürcherischen Kantonsrat, den er 1946/47 präsidierte, zu Beginn dieses Jahres zurücktrat. Er darf des Dankes der Arbeitnehmerschaft gewiss sein.

Der Leitende Ausschuss bezeichnete für die laufende Amtsdauer Kantonsrat *M. Graf* (SVEA) als *Vizepräsidenten* und Kollege *Jos. Bottini* (VSA) als *Sekretär und Rechnungsführer*.

Vom Zustandekommen der überparteilichen *Initiative für höhere AHV-Renten*, an der die NAG beteiligt ist, wurde mit Befriedigung Kenntnis genommen.

Vom Beitritt zum Aktionskomitee für den *Verfassungsartikel über den Zivilschutz*, dem bereits verschiedene NAG-Organisationen mit prominenten Vertretern angehören, wird Umgang genommen. Dagegen empfiehlt der Leitende Ausschuss einmütig, dieser eidgenössischen Abstimmungsvorlage am 24. Mai 1959 im Interesse unserer gesamten Zivilbevölkerung zuzustimmen.

Der Leitende Ausschuss nahm sodann einen Bericht entgegen über den neuesten Stand der Expertenberatungen für das *eidgenössische Arbeitsgesetz* und der zwischen den Spitzenverbänden der Arbeitgeber und Arbeitnehmer eingeleiteten direkten Verhandlungen wegen der gesetzlichen Regelung der wöchentlichen Höchstarbeitszeiten und der vertraglichen schrittweisen Verkürzung der wöchentlichen Arbeitszeit. Die Vertreter der direkt interessierten NAG-Verbände, der VSA und des SVEA, gaben der bestimmten Erwartung Ausdruck, dass auch ihre Organisationen unverzüglich in die vertraglichen Verhandlungen und Regelungen miteinbezogen werden.

Im Hinblick auf die bevorstehenden Beratungen des *neuen schweizerischen Zolltarifs* durch den Nationalrat an der ausserordentlichen Aprilsession und die damit zusammenhängenden Fragen der europäischen wirtschaftlichen Integration und Liberalisierung von Handel und Verkehr hat sich der Leitende Ausschuss, auf Grund eines Einführungsreferates des Sekretärs, mit dieser komplexen Materie befasst.

Der Leitende Ausschuss bejaht die Notwendigkeit der weitgehenden Modernisierung des aus dem Jahre 1921 stammenden schweizerischen Zolltarifs und der Anpassung an die Brüsseler Vereinbarung betreffend Vereinheitlichung der Zollnomenklatur.

Vom Standpunkt der Konsumenten aus betrachtet, drängt sich die Herabsetzung gewisser Fiskalzölle auf lebenswichtigen Artikeln und von Abgaben, Gebühren und Preiszuschlägen, die an der Grenze erhoben werden, gebieterisch auf.

Volkswirtschaftlich gesehen, würdigt der Leitende Ausschuss den Zolltarifentwurf als vertretbaren Kompromiss und geeignete Diskussionsgrundlage.

Auch den weiteren mit dem neuen Zolltarif zusammenhängenden Vorlagen, das heisst den Bundesbeschlüssen über die Genehmigung des provisorischen Beitritts der Schweiz zum GATT und über eine Anzahl abgeschlossener Zolltarifverträge mit den dazugehörigen

Vereinbarungen sowie dem Beitritt der Schweiz zur Vereinbarung über die Brüsseler Zollnomenklatur, kann nach Auffassung des Leitenden Ausschusses zugestimmt werden.

Abschliessend pflog der Leitende Ausschuss auf Grund der ihm unterbreiteten Unterlagen und Entwürfe einen ersten Meinungsaustausch über die Frage der Wiedereinführung des *Stockwerkeigentums* und der Ergänzung der Bestimmungen des Miteigentums im ZGB.

Vom Stockwerkeigentum verspricht sich der Leitende Ausschuss weder eine wesentliche Förderung des Wohnungsbaues noch eine fühlbare Entlastung des Wohnungsmarktes. Dagegen kann es speziell den Inhabern gewerblich bewirtschafteter Mieträume — Werkstätten und Verkaufslöke — wegen der Sicherheit vor Kündigung nicht zu unterschätzende Vorteile bieten.

Der Leitende Ausschuss hält deshalb dafür, dass keine schwerwiegenden Gründe dafür bestehen, den vorhandenen Interessenten das Zwischenglied zwischen Eigenheim beziehungsweise Hausbesitz und Miete vorzuhalten.

Arthur Frey †

Am Abend des 18. April starb im Tessin, fern von seiner geliebten aargauischen Heimat, alt Seminardirektor Arthur Frey (Wildegg) im Alter von etwas mehr als 79 Jahren — fast auf den Tag genau einen Monat nach dem Hinschied seiner Tochter Margrit, die in Aarau als Bezirkslehrerin gewirkt hatte und deren Tod wir in Nr. 14/15 des laufenden Jahrgangs der SLZ kurz gemeldet haben.

Arthur Frey war am 26. Dezember 1879 im Wynentale zur Welt gekommen, verlebte dort in bäuerlicher Umgebung eine ungebundene Jugendzeit, liess sich im Seminar Wettingen, seiner spätern Wirkungsstätte, zum Primarlehrer ausbilden, amtierte als solcher ein paar wenige Jahre in Oberkulm, studierte dann in München, Basel und Paris weiter und «machte den Bezirkslehrer» (wie man bei uns zu sagen pflegt). An den Bezirksschulen von Kölliken und Aarau bewährte er sich auf vielseitige Weise während anderthalb Jahrzehnten. Sodann erfolgte der Ruf nach Wettingen ans Seminar, zuerst als Deutschlehrer (sein Vorgänger: Paul Haller, der Dichter); später kam noch zusätzlich das Amt eines Direktors dazu, eines der höchsten und wichtigsten, die der Aargau zu vergeben hat. Arthur Frey übte es bis 1947 aus und hätte es gerne noch länger getan. Denn gerade zur Zeit seines reglementarisch erzwungenen Rücktritts war er zu seinen tiefsten Erkenntnissen über Mensch, Erziehung und Bildung gelangt. Nach dem Rücktritt siedelte er nach dem zentraler gelegenen Wildegg über und lebte dort im alten Amslergut, sein Dasein überblickend und sich Rechenschaft gebend über Vollbrachtes und Versäumtes. Zuweilen griff er auch zur Feder, die er wie kein zweiter weit und breit zu handhaben verstand.

Denn schon früh trat Arthur Frey nicht nur als hochtalentierter und mit weit überdurchschnittlicher Darstellungsgabe ausgerüsteter Lehrer, sondern auch als geschätzter Publizist ins Licht der Öffentlichkeit. Als Aarauer Bezirkslehrer redigierte er nebenamtlich das Feuilleton des «Aarauer Tagblattes», was ihn mit hoher Befriedigung erfüllte. Was er da seinen Lesern bot, darf zum Besten gezählt werden, was damals in unserm Gauen auf Zeitungspapier gedruckt wurde. Arthur Frey wäre, wenn er gewollt hätte, ein Schriftsteller mit klang-

vollem Namen geworden. Doch seltsam — er legte wenig Wert darauf, und noch bei unserer letzten Unterredung im Laufe des Winters erklärte er dem Schreibenden, dass ihn literarische Lorbeeren nie gelockt hätten. Seine vielen Beiträge zu heimatkundlichen Sammelwerken und für Zeitschriften und Zeitungen sind weit verstreut und müssten mühsam zusammengetragen werden, wollte man aufzeigen, über welch glänzende schriftstellerische Gaben er verfügte. In Gemeinschaftsarbeit mit seinen Freunden Josef Reinhart und Leo Weber schuf er ein bis heute lebendig gebliebenes Lesebuch für die Bezirksschul(Sekundarschul-)stufe. Und den aargauischen Gemeindeschulen schenkte er noch jüngst seinen zwei-bändigen Sprachlehrgang. Zur Erinnerung an die Gründung des Aargauischen Lehrerseminars (1822) und seine Verlegung ins Kloster Wettingen (1847) schrieb Arthur Frey im Jahre 1946 dessen Geschichte. Während einiger Zeit betreute er die Pädagogische Ecke der «Basler Nationalzeitung». Gedruckt liegen ferner in Broschüren seine Vorträge über «Pestalozzi» (1927), über «Bildungsgedanke und heutige Schule» (1941) und über «Volksschulunterricht im Sinne Pestalozzis» (wenig später) vor.

Am 24. April fanden sich seine Angehörigen und Freunde in der Aarauer Stadtkirche zu einer Trauerfeier ein. Umrahmt von edler Musik, die Arthur Frey von jung auf so sehr geliebt hatte, sprachen Pfarrer Maag (Aarau), Seminardirektor Dr. Paul Schäfer und Seminarübungslehrer Otto Müller (beide Wettingen). Direktor Schäfer würdigte des Verstorbenen Verdienste um die Lehrerbildung im Aargau, während es Otto Müller aufgetragen war, den von Arthur Frey selbst verfassten Lebenslauf zu verlesen. «Lebenslauf» ist in diesem Fall ein viel zu blasses Wort — *Lebensbeichte* müsste man sagen, und wir erinnern uns nicht, jemals an einer Abdankung ein solch erschütterndes «document humain» vernommen zu haben. Welch ein Mut, welche Ehrlichkeit — aber auch welche Klarheit über letzte und entscheidende Dinge! Nun weiss man es, was man bisher bloss geahnt hatte: Arthur Frey hatte einen fast lebenslang währenden Kampf gegen seine Dämonen zu führen, ehe er diesen ihn schwer bedrohenden Mächten Herr werden und ehe er sich zur Klarheit durchringen konnte. «Ich bin kein ausgeklügeltes Buch, ich bin ein Mensch mit seinem Widerspruch» — wie oft hatte er doch in seinem vorbildlich erteilten Unterricht dieses Wort C. F. Meyers zitiert, uns jungen und dummen Seminaristen kaum verständlich, und wieviel verhaltene Leidenschaftlichkeit legte er beim Lesen und Deuten von Goethes «Faust» an den Tag! Und mehrmals die innerlich erregenden Hinweise auf die Bedeutung des versöhnlichen Seitenthemas im kampferfüllten ersten Satze von Beethovens Fünfter. — Wir aber hörten damals darüber hinweg und trachteten nach «Sensationel-rem»...

Mit schlichten, aber um so ergreifenderen Worten nahm Arthur Frey von uns und vom Leben Abschied. Wer diese Konfession eines bis ins hohe Alter Ringenden mitangehört hat, wird sie nie mehr vergessen können, wie uns auch der Mensch und Lehrer Arthur Frey unvergesslich bleiben wird. Dank sei ihm für alles, was er Gutes an uns getan hat!

nn.

Wohnungstausch

Frau E. van Es-Visser, Jekerstraat 47 I, Amsterdam-Z., wünscht in der Zeit von ungefähr 20. Juli bis 20. August ihre komfortable und zentral gelegene Wohnung in Amsterdam mit der Wohnung eines Schweizer Kollegen zu tauschen.

SCHWEIZERISCHER LEHRERVEREIN

Sekretariat: Beckenhofstr. 31, Zürich, Telephon 28 08 95

Schweizerische Lehrerkrankenkasse, Telephon 26 11 05

Postadresse: Postfach Zürich 35

Aus den Verhandlungen des Zentralvorstandes

Samstag, den 25. April 1959, in Zürich

Anwesend sind zehn Mitglieder des Zentralvorstandes und die beiden Redaktoren der SLZ.

Entschuldigt sind Fräulein M. Siegenthaler, Bern, und Prof. Dr. A. Scacchi, Lugano.

Vorsitz: Zentralpräsident Theophil Richner.

1. Berichterstattungen über besuchte Sitzungen (Unesco, Hilfskomitee für aussereuropäische Gebiete, Schweizerischer Bund für Jugendliteratur, Schweizerisches Bundesfeierkomitee, Schweizerische Arbeitsgemeinschaft für Wanderwege, Zentenarfeier der Jugendschriftenkommission des SLV).

2. Behandlung von Darlehensgesuchen.

3. Vorbereitung der Präsidentenkonferenz und der Delegiertenversammlung 1959.

4. Wahl von Kollege Hans Adam, Bern, zum Redaktor des «Jugendborns».

5. Orientierung über die Arbeiten des Ausschusses für Auslandsschweizerschulfragen. Sr.

Schulfunksendungen Mai 1959

Erstes Datum: Jeweils Morgensendung (10.20—10.50 Uhr)

Zweites Datum: Wiederholung am Nachmittag (14.30—15.00 Uhr)

12. Mai/20. Mai: *Mit Kamera und Lasso auf Grosswildfang*. Wir begleiten Peter Grob, Bern, auf dem Grosswildfang in Kenia, im äquatorialen Britisch-Ostafrika. Die Schilderung der freilebenden Tierwelt wird die Schüler packen und die Ehrfurcht vor den Wundern der Steppe wecken. Ab 7. Schuljahr.

13. Mai/22. Mai: *Moordorf im Weier*. Neue archäologische Grabungen im Weier bei Thayngen haben überraschende Funde zutage treten lassen. Prof. Dr. Walter U. Guyan, Schaffhausen, berichtet auf Grund der Forschungsergebnisse von den ersten Bauern unseres Landes in der Jungsteinzeit. Ab 6. Schuljahr.

Berner Schulwarte

Ausstellung: *Das Schulhaus unter den Lawinen*

In einer Arbeit über Schule und unterrichtliche Bestrebungen äussert sich der Lehrer von Stechelberg, er sei immer darauf bedacht, dass die Heimat dem Gesicht seiner Schule den Stempel aufdrücke, dass sie im wahrsten Sinne des Wortes zur Lehrmeisterin werde. Das ist auch der Zweck unserer Ausstellung, zu zeigen, wie sich das Erlebnis der Landschaft, des Volkstums und der Beschäftigung widerspiegelt im kindlichen Ausdruck und wie mit Hilfe heimatlicher Vorstellungen die Fremde verstanden wird. Indem der Ausstellungsbesucher diese sichtbaren Formen des Schullebens aufnimmt, wird er sich unschwer hineinversetzen können in den nicht ausstellbaren Teil des Unterrichts und dessen Geist und Atmosphäre empfinden.

Der grösste Teil der Arbeiten stammt aus der Oberschule; der Beitrag der Unterschule ist wegen häufigen Lehrerinnenwechsels verhältnismässig klein. Die Aussteller möchten besonders betonen, dass nie speziell für die Ausstellung ge-

arbeitet wurde. Sämtliche Objekte sind Ausdruck alltäglicher, normaler Schularbeit.

Wir freuen uns, den früheren Ausstellungen über bernische Schultypen diejenige der zweiteiligen Schule Stechelberg anreihen zu können und laden Sie zum Besuche höflich ein.

Dauer der Ausstellung: 8. Mai bis 24. Oktober 1959.

Geöffnet: Werktags von 10 bis 12 und 14 bis 17 Uhr. Montag vormittags und am Pfingstmontag geschlossen.

Der Eintritt ist frei.

Kurse

INSTITUT FÜR ERZIEHUNGS- UND UNTERRICHTSFRAGEN - Basler Schulausstellung
(Leitung: W. P. Mosimann)

Burgen in der Nähe Basels

205. Veranstaltung; 13.—27. Mai 1959

Exkursionen unter Führung von cand. phil. Werner Meyer
Mittwoch, 13. Mai: *Landskron*. Beispiel einer spätmittelalterlichen Burg, die im 16. Jahrhundert wesentlich erweitert und zu einer französischen Grenzfestung ausgebaut wurde.

Basel Heuwaage ab 13.54, Flüh ab 17.07, Basel Heuwaage an 17.42 Uhr. Grenzausweis notwendig.

Mittwoch, 20. Mai: *Pfeffingen-Schalberg*. Pfeffingen, eine der ältesten bischöflichen Burgengründungen im Raume Basels. Burgengratweg: Vom Basler Stadtadel zu Ende des 13. Jahrhunderts gegründete Burgen.

Basel Aeschenplatz ab 14.02 Uhr.

Mittwoch, 27. Mai: *Dorneck*. Spätmittelalterliches Landvogteischloss. Besuch des Heimatmuseums des Schwarzbubenlandes (in der alten Kirche Oberdornach).

Basel Aeschenplatz ab 14.00 Uhr.

Die Führungen finden bei jeder Witterung statt.

Alle Teilnehmer — auch Automobilisten — melden sich schriftlich (im Notfall telephonisch) jeweils bis Dienstag, 13 Uhr, beim Leiter des Instituts, W. P. Mosimann, Hofstetterstrasse 11, Telefon 38 63 46, an.

Internationales Institut für Jugend und Volksmusik, Trossingen
Einladung zur

I. INTERNATIONALEN VOLKSMUSIKWOCHE

vom 2. bis 9. August 1959 im Volksbildungsheim Herzberg bei Asp (Aargau/Schweiz), für Jugend- und Spielgruppenleiter, Lehrer und Lehrerinnen, Kindergärtnerinnen, insbesondere aber auch für Leiter von volksinstrumentalen Gruppen der Jugend sowie alle, die Freude an solcher Arbeit haben.

Leitung: Reinhold Stapelberg, Hamburg, und Helga Wieser, Herzberg, unter Mitarbeit von Paul Bindschedler, Zürich.

Dozenten:

Heinrich Maria Denneborg, Ipsach/Biel	Puppenspiel
Paul Bindschedler, Zürich	Schulfunk
Prof. Fritz Jöde, Hamburg	Singabend
Reinhold Stapelberg, Hamburg	Singen, Hören, Dirigieren, Chor
	Volkstanz
Helga Wieser, Herzberg	Instrumentales
Konrad Wölki, Berlin	Zusammenspiel

Zum ersten Male führt das Internationale Institut für Jugend- und Volksmusik Trossingen in Zusammenarbeit mit dem Volksbildungsheim Herzberg eine Volksmusikwoche in der Schweiz durch. Neben den klassischen Instrumenten sind dabei Volksinstrumente, wie Blockflöte, Gitarre, Akkordeon u. a., einbezogen, um die Möglichkeiten des Zusammenspiels auszuprobieren und kennenzulernen. Alle Teilnehmer werden daher besonders gebeten, ihre tragbaren Musikinstrumente mitzubringen. Die notwendigen Sing- und Chorblätter können während der Woche erworben werden. Teilnehmergebühr Fr. 80.—.

Anmeldungen bis zum 1. Juli 1959 an das Volksbildungsheim Herzberg bei Asp (Aargau).

«DIE ARABISCHE WELT IM UMBRUCH»

Das Schweizerische Institut für Auslandforschung in Zürich hat sich unter der bewährten Leitung von Dr. *Albert Hunold* in den letzten Jahren einen Namen gemacht durch seine hochaktuellen Vortragsreihen, zu welchen jeweils in- und ausländische Persönlichkeiten gebeten werden. In diesem Sommersemester findet ein Vortragszyklus über «Die arabische Welt im Umbruch» statt mit drei Schweizer und sechs ausländischen Referenten. Die Vorträge finden mit Beginn am 27. April jeweils am Montag von 18.15 bis 19.00 Uhr im Auditorium maximum der Universität statt (Eintritt frei). An den selben Abenden wird mit dem Referenten von 20.45 bis 22.00 Uhr im Auditorium 19 je ein Kolloquium abgehalten, das Gelegenheit zur Diskussion über eines der im Vortrag angeschnittenen Themen bietet.

Liste der bevorstehenden Vorträge:

11. Mai René Seydoux, Paris: «Cent ans d'histoire du pétrole»
1. Juni Walter Z. Laqueur, London: «Sowjetische Politik im Nahen Osten»
8. Juni Dr. Hans E. Tütsch, Zürich: «Die Säkularisation des Islams und der arabische Nationalismus»
15. Juni PD Dr. Eduard Zellweger, Zürich: Die Regierungssysteme in den arabischen Ländern»
22. Juni Dr. Paul H. Frankel, London: «Erdöl — das wirtschaftliche Kernproblem im Mittleren Osten»
29. Juni Prof. Gustav E. von Grunebaum, University of California, Los Angeles: «Das geistige Problem der Verwestlichung in der arabischen Welt»
6. Juli Dipl.-Ing. ETH Ludwig Geiger, Vaduz: «Menschenführung in Unternehmungen arabischer Länder»

Bücherschau

André Dumas: Der Krieg in Algerien. Polis 2; Evangelische Zeitbuchreihe, herausgegeben von Max Geiger, Heinrich Otto, Lukas Vischer. Ev. Verlag, Zollikon. 148 S. Kart.

Der Autor dieser von Matthias Thurneisen in Zürich übersetzten Schrift war Generalsekretär der *Fédération française des Associations chrétiennes d'étudiants (CSV)*; er war Pfarrer in Pau, dann Studentenpfarrer in Strassburg und ist Doktor der Theologie. Er untersucht in dieser Schrift die Situation in Algier und stellt die Frage, wie Frankreich in die schwierige Lage gekommen ist, wie sie vom Evangelium aus in protestantischer Sicht zu betrachten sei und was für Konflikte für den Christen bei den Grausamkeiten gegenüber den Eingeborenen entstehen: «Es bedeutet nicht Verrat gegen sein Land, wenn man missbilligt, was dieses Unrechtes tut.» Eine Schrift, die schon wegen der wahrhaftigen Dokumentationen und der Rücksichtslosigkeit gegenüber der politischen Konvenienz wertvoll ist. *ms.*

Hans M. Wolff: Spinozas Ethik, eine kritische Einführung. Dalp-Taschenbücher, Francke-Verlag, Bern. 128 S. Brosch. Fr. 2.90.

Der Autor, *Hans M. Wolff*, ist Professor an der Berkeley University, in California (USA). Er unternimmt es mit voller Kompetenz als vortrefflicher Kenner Spinozas, dessen Hauptwerk, die «Ethik», zu deuten, woraus erhellt, dass dieses Werk viel mehr als ein rationalistischer Versuch im Zeitstil ist, die Welt nach dem Beispiel der Geometrie zu deuten. Spinoza entwickelt sich an den Problemen, die im Laufe der langen Entstehungsjahre des Buches auftauchen, so dass er letzten Endes dazu kommt, das eigentliche Zentrum der Philosophie im Begriff des Lebens zu finden, wobei er Vitalismus und Idealismus zum ersten Male zu einem einheitlichen System gestaltet. Diese historische Linie des Denkens an Spinozas Hauptwerk zu verfolgen, dient das Buch von Wolff in klarer und knapper Weise, dazu in sehr gut lesbarer, anschaulicher Formulierung. Vom gleichen Autor sind in der gleichen Reihe bisher erschienen: «Nietzsche: der Weg zum Nichts» und «Plato: der Kampf ums Sein». *ms.*

F. Wartenweiler: *Suez — Asien — Afrika*. Rotapfel-Verlag, Zürich, 1957. 211 S. Kart. Fr. 8.85.

Der Hauptabschnitt des wohl unmittelbar unter dem Eindruck der Suezkrise geschriebenen Buches gilt den grundlegenden Veränderungen in Asien und Afrika. Wartenweiler verfügt dazu über reiches Quellen- und Zahlenmaterial. Ein einleitendes Kapitel über die Hauptbeteiligten an der Suezkrise, 20 Seiten im Lexikonstil über Kolonialismus und Antikolonialismus und Schlussbetrachtungen über die unterentwickelten Länder und ihre Probleme vermitteln interessante Tatsachen und öffnen den Blick für weltpolitische Zusammenhänge unserer Zeit.

Der Stil des Buches — Ausrufe, Anrufe, Fragen — gemahnt eher an Reden oder Vorträge denn an wissenschaftliche Publikationen, so dass der wohl berechtigte Gedanke auftaucht, es handle sich um ein etwas rasch geschriebenes Werk, wohl in erster Linie für ein breites Publikum bestimmt. uo

Mario Prodan: *Chinesische Kunst*. Walter-Verlag, Olten und Freiburg i. Br. 284 S. Leinen. Fr. 15.35.

Der italienische Kunsthistoriker und Antiquar Prodan erwarb sich die reichen in diesem handlichen Bande niedergelegten Kenntnisse während 25jähriger Forschung in China. Von Geschichte, Wesen und Glauben des chinesischen Volkes ausgehend, lässt er die Kunst dieses Landes, Malerei, Skulptur, Kunsthandwerk und Literatur, vor uns lebendig werden, indem er sie an Beispielen von 62 Bildtafeln, davon vier farbigen, erläutert. Diese Abbildungen vermitteln unverkennbar und eindringlich die ästhetische Schönheit des Gegenstandes oder Bildes; es sind auserlesene, charakteristische Stücke, und der Leser wird belehrt über die teils einzigartigen Techniken der Herstellung, zum Beispiel der Bronzen und Keramiken, aber auch über ihre zeitliche und geographische Herkunft, über sinnbildliche, magische oder historische Bedeutung der Dekorationen, Formen und Materialien. fms.

Schriftleitung: Dr. Martin Simmen, Luzern, Dr. Willi Vogt, Zürich. Büro: Beckenhofstr. 31, Zürich 6. Postfach Zürich 35 Tel. 28 08 95 - Administration: Morgartenstr. 29, Zürich 4, Postfach Zürich 1, Telefon 25 17 90, Postcheckkonto VIII 1351

Turn-Sport- und Spielgeräte





Alder & Eisenhut AG
 Küsnacht / ZH Tel. 051 / 90 09 05
 Ebnet-Kappel Tel. 074 / 7 28 50

ERSTE SCHWEIZERISCHE TURNERÄTEFABRIK, GEGRÜNDET 1891 · DIREKTER VERKAUF AN BEHÖRDEN, VEREINE UND PRIVATE

Für **Ferienkolonien** steht unser Privathaus (1300 m ü. M., sehr günstige Lage) für die Monate Mai und Juni noch zur Verfügung. Beste Referenzen.
 Adresse: S. Depuoz, Siat GR, Telefon (086) 7 13 43

Zu verkaufen:
«Herder-Lexikon», 10 Bände, neu, u. Randa: **«Handbuch der Weltgeschichte»**, 3 Bände, neu. Preis günstig.
 Telefon (061) 46 96 60.



**Eine Fundgrube
für Lehrer und
Wissenschaftler**

ZÜRICH 2
 Telefon (051) 27 70 70
 Dreikönigstrasse 12
 hinter Kongresshaus

Spezialhaus für Landkarten

Hobelbänke für Schulen

in anerkannt guter Qualität, mit der neuen **Vorderzange Howa**, Patent angemeldet. Kaufen Sie keine Hobelbank, bevor Sie mein neues Modell gesehen haben. Verlangen Sie Prospekt und Referenzliste beim Fabrikanten
Fr. Hofer, Strengelbach-Zofingen, Telefon (062) 8 15 10

Fortschrittlich und führend in

Herrenhüten

Geiger & Futter

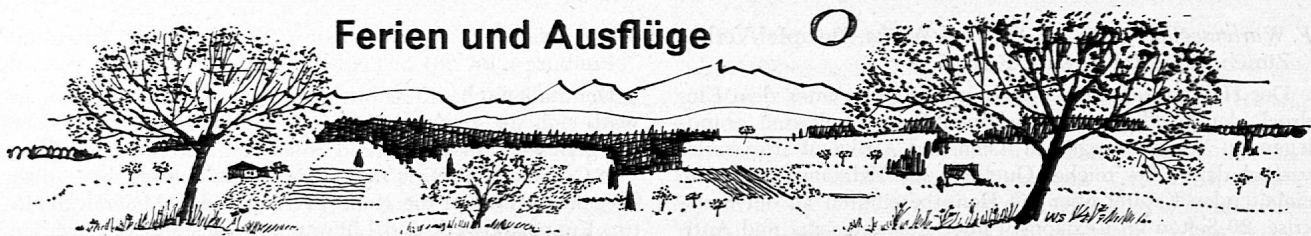
ZÜRICH
 nur **Kreuzbühlstrasse 8**, ob Bahnhof Stadelhofen
 Tram 11 und 15

Hans Heer **Naturkundl. Skizzenheft «Unser Körper»**
 mit erläuterndem Textheft. 40 Seiten mit Umschlag, 73 Konturzeichnungen zum Ausfüllen mit Farbstiften. 22 linierte Seiten für Anmerkungen. Das Heft ermöglicht rationelles Schaffen und große Zeitersparnis im Unterricht über den menschlichen Körper. Preis per Stück: 1 — 5 Fr. 1.55, 6 — 10 Fr. 1.45, 11 — 20 Fr. 1.35, 21 — 30 Fr. 1.30, 31 und mehr Fr. 1.25. Probeheft gratis.

Hans Heer **Textband «Unser Körper»** Preis Fr. 11.—
 Lehrer-Ausgabe zum Skizzenheft. Ein Buch vom Bau des menschlichen Körpers und von der Arbeit seiner Organe. Enthält unter Berücksichtigung der neuesten Forschungsergebnisse all den Stoff über den Bau und die Arbeit der menschlichen Organe, der von der heranwachsenden Jugend erfaßt werden kann. 120 Seiten, mit 20 farbigen Tafeln und vielen Federzeichnungen.
Augustin-Verlag, Thayngen (Kt. Schaffhausen)

Bezugspreise:		Schweiz	Ausland	Insertionspreise:
Für Mitglieder des SLV	jährlich	Fr. 15.—	Fr. 19.—	Nach Seitenteilen, zum Beispiel:
	halbjährlich	Fr. 8.—	Fr. 10.—	1/4 Seite Fr. 105.—, 1/2 Seite Fr. 53.50, 1/3 Seite Fr. 26.90
Für Nichtmitglieder	jährlich	Fr. 19.—	Fr. 24.—	Bei Wiederholungen Rabatt
	halbjährlich	Fr. 10.—	Fr. 13.—	Insertionsschluss: Freitag morgen 9 Uhr
Bestellung und Adressänderungen der Redaktion der SLZ , Postfach Zürich 35, mitteilen. Postcheck der Administration VIII 1351				Insertatenannahme: Conzett & Huber, Postfach Zürich 1 , Tel. (051) 25 17 90

Ferien und Ausflüge



Berner Oberland

Giessbach

am Brienersee, 720 m ü. M.

Die berühmten 300 m hohen Wasserfälle. Das ideale Ausflugsziel für Schulen und Gesellschaften. Prachtvoller Spazierweg nach Iseltwald (1½ Stunden).

Park-Hotel Giessbach

Tel. (036) 4 15 12

Restaurations- und Aussichtsgarten für 500 Personen. Spezielle Schülermenüs. Prospekte und Exkursionskarten werden den Herren Lehrern gratis abgegeben.

SCHWARZWALD-ALP

im Berner Oberland, Route Meiringen—Grosse Scheidegg—Grindelwald oder Faulhorn. Zwischenstation für Schulreisen. Gutes Massenlager u. gute Verpflegung. Verlangen Sie unser Spezialangebot. Tel. (036) 5 12 31. Fam. Ernst Thöni

Westschweiz

Für interessante Schulausflüge — für geruhsame Ferien wählen Sie das

Freiburgerland

mit seiner vielfältigen Berg- und Seenlandschaft, seinen historischen Städten, reich an Kunstschätzen.

Auskünfte und Prospekte: **Verkehrsbüro Freiburg**,
Telephon (037) 2 11 56

Eine Reise mit der MOB, für Ihre Schüler ein unvergessliches Erlebnis!

Montreux—Berner-Oberland-Bahn

Reiches Wander- und Tourengebiet. — Verlangen Sie Reisevorschläge durch die Direktion in Montreux.

Bern



Bitte verlangen Sie meine Menüvorschläge für Ihre Schulreise

Bahnhof Buffet Bern

Besucht das Schloss Burgdorf

Alte Burganlage Historische Sammlungen
Prächtige Aussicht

Nordwestschweiz und Jura

Schloss Habsburg

Jahresbetrieb. Prächtiger Aussichtspunkt. Beliebtes Ausflugsziel für Schulen und Vereine. Parkplatz. Voranmeldung erwünscht. — Telephon (056) 4 16 73. Familie **Mattenberger-Hummel**.

Die Schulreise mit der Birseckbahn ein Genuss!

Sie erschliesst eine Reihe von Tourenmöglichkeiten und Ausflugszielen, wie Schlachtdenkmal in Dornachbrugg, Schloss Reichenstein, Schloss Birseck, Ruine Dornach, Gempfenfluh u. a.

Schöne neue Wanderwegkarte «Dornach—Arlesheim».

Wallis

Luftseilbahn Leukerbad—Gemmipass

1410 m bis 2322 m über Meer

Mit der neuerstellten Luftseilbahn gelangen Sie in acht Minuten auf die Passhöhe. Spezialbillette für Schulen und Gesellschaften. Prospekte zur Verfügung. Tel. (027) 5 42 01

Sporthotel Wildstrubel, Gemmipasshöhe 2322 m

Telephon (027) 5 42 01

Der Gemmipass ist ab Juni gangbar. — Spezialpreise für Schulen und Gesellschaften. Prospekte und Preislisten zur Verfügung. **Familie de Villa**

Mit der neuen **Luftseilbahn Blatten-Belalp**

auf die schöne **BELALP** ob Brig

— mit ihrem prächtigen Ausblick auf den Aletschgletscher
— mit ihrer grossartigen Rundschau
— mit ihrem reichen Wander- und Tourengebiet
Ermässigte Preise für Schulen u. Gesellschaften. Buffet LBB

HOTEL BELALP

70 Betten. Prima Küche. Prospekte. Fl. Warmwasser

Zentralschweiz

Arth-Goldau

Bahnhofhotel Steiner

3 Minuten vom Naturtierpark.

Tel. (041) 81 63 49

Grosse Gartenwirtschaft, gute Küche. Empfiehlt speziell Mittagessen, Kaffee, Tee usw. Reichlich serviert u. billig. Es empfehlen sich

A. u. J. Hammer-Müller

Innerthal - Wägital Gasthaus Stausee

Ausgangspunkt herrlicher Alpwanderungen. Sauberes Massenlager, gute Verpf. Kiosk im Hause. **W. Schmid-Walz**

Stanserhorn

Hotel Stanserhorn Kulm

bei Luzern, 1900 m ü. M.

Waren Sie mit Ihrer Schule schon auf dem Stanserhorn? In Verbindung mit einer Fahrt über den Vierwaldstättersee eine der dankbarsten ein- oder zweitägigen Schulreisen. Sonnenaufgang und Sonnenuntergang auf dem Stanserhorn sind für Schüler ein grandioses Erlebnis. Das komfortable Hotel Stanserhorn Kulm hat 80 Betten und ein Massenlager. Grosse Restaurationsräume und Terrasse. — Fahrpreis Stans—Stanserhorn retour 1. Stufe Fr. 2.70, 2. Stufe Fr. 3.50. Spezialprospekt für Schulen und Vereine.

Auskunft: **Direktion Stanserhornbahn, Stans**, Tel. (041) 84 1441

Ostschweiz



Schulreisen – Rapperswil am Zürichsee

Historisches Stadtbild. Heimatmuseum am Herrenberg und internationales Burgenmuseum mit einzigartiger Schau von Burgmodellen im Schloss. Hirschpark auf dem Lindenhof. Seefahrten. Wanderungen über den Seedamm und Strandweg.

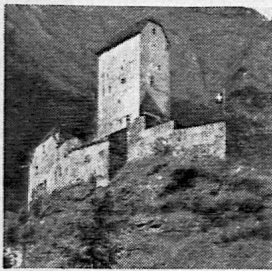
Prospekte und Hotelliste durch das Verkehrs- und Reisebüro am Quai, Telefon (055) 2 00 00.

BRAUNWALD

Hotel Alpina

Das immer dankbare Ausflugs- und Ferienzeiel!

Telephon (058) 7 24 77



Schloss Sargans

Historisches Museum, grosser Schlosshof, grandiose Aussicht, kalte und warme Speisen, Voranmeldung erwünscht, Schulen extra Vereinbarungen

E. Hunold
Telephon (085) 8 04 88
Privat 8 05 25

Bahnhofbuffet Sargans

empfehlenswert der Lehrerschaft bestens. Vorzügliche und preiswerte Küche. Sitzungszimmer. Telephon (085) 8 03 27.

Eine Schifffahrt auf Untersee und Rhein



Der Besuch der **Erkerstadt Schaffhausen** und die Besichtigung des berühmten **Rheinfalls** gehören zu den dankbarsten Reiseerinnerungen.
Schiffahrtsdirektion in Schaffhausen Telephon (053) 5 42 82



Bei Schulreisen im 1959

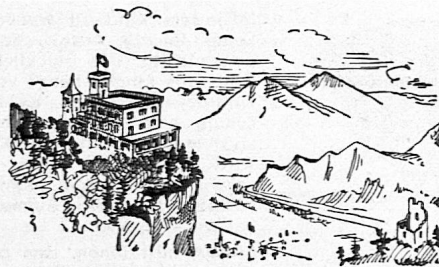
die Taminaschlucht im Bad Pfäfers, das überwältigende Naturerlebnis

geschichtlich interessant, kundige Führung, angemessene Preise im Restaurant des Kurhauses Bad Pfäfers. Hin- und Rückfahrt mit dem Schluchtebusli ab Kronenplatz oder Bahnhof Bad Ragaz

Anfragen an die Zentraldirektion der Bad- und Kuranstalten Ragaz-Pfäfers Tel. (085) 9 19 06 oder Kurhaus Bad Pfäfers (085) 9 12 60

ADLER PFAFERS (Bad Ragaz)

Gutes Hotel mit Metzgerei, am Wege zur **Taminaschlucht**. Grosser Garten und Saal für Schulen und Vereine. Mässige Preise.
Familie Grob, Telephon (085) 9 12 51



Seilbahn Ragaz-Wartenstein

Die Aussicht von Wartenstein auf Bad-Ragaz, Sargans und die Bündner Herrschaft ist genussreich und instruktiv und wird jedem Kind in lebendiger Erinnerung bleiben.

Hotel Wartenstein

Der schöne Ausflugspunkt im St.-Galler Oberland. Den Schulen und Vereinen empfohlen auf dem Rückweg von der Tamina-Schlucht. Gutes und reichliches Essen.
Neue Direktion: W. Trösch-Gafner

Herrliche Fahrten auf dem Walensee

für Schulen und Vereine. Motorschiff «Fridolin», 70 Plätze; Motorboot «Linth», 30 Plätze.

Walenseeschifffahrt AG, Weesen, Telephon (058) 4 50 92

Restaurant Schloss Laufen direkt am Rheinflall

Immer gut und preiswert essen!

Inh.: E. Schaad Tel. (053) 5 22 96 Post Dachsen

Der abwechslungsreiche
Schulausflug
mit Bahn, Schiff und
Postauto

Verlangen Sie bitte eine
unverbindliche Kostenbe-
rechnung am Bahnschalter
oder beim Automobildienst
PTT Bern.

Automobildienst PTT



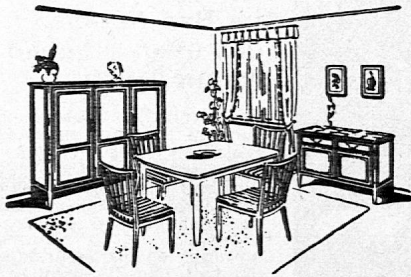
MALLORCA

Regelmässige 15tägige Flugreisen ab Fr. 406.—

inkl. Exkursion und neutraler Badetasche — Tagesflüge — 4motorig mit Druckkabine — Mallorca-Spezialisten — Kein Massenbetrieb — Anmeldungen für Sommer- und Herbstferien bitte frühzeitig vornehmen

UNIVERSAL-FLUGREISEN

Burgunderstrasse 29, Basel, Tel. (061) 22 08 50



MEER+CIE AG HUTTWIL

Besuchen Sie bitte unsere permanenten
Ausstellungen in Huttwil und in Bern
 Effingerstraße 21—23

Verlangen Sie unsern Gratiskatalog

Die schlummernden Talente



In jedem Kind zu wecken, ist keine leichte Arbeit, aber lebenswichtig. Die glückliche Zukunft des Kindes hängt von den Eindrücken ab, die es in der Schule empfängt. In den mehr und mehr überfüllten Klassen wird es für den Lehrer immer schwieriger, jedem Kind die nötige individuelle Aufmerksamkeit zu schenken.

BANDA hilft Ihnen, den persönlichen Kontakt wieder herzustellen.

Verlangen Sie unseren Schulprospekt; er sagt Ihnen mehr darüber.

ERNST JOST AG

Zürich Sihlstrasse 1
 Telefon (051) 27 23 10

Mittelmeer-Kreuzfahrt

mit «Franca C»

24. bis 30. Juli 1959

Neapel (Capri)—Palermo—Tunis—Cagliari (Sardinien)—Genua. Eine herrliche Meerfahrt von 1600 km. Erstklassiges Schiff, 12 000 t. Alle Kabinen, Salons, 3 Bars, Speisesaal, mit Klima-Anlagen. Sämtliche Kabinen entweder Privatusche oder Bad.

Preise (ab Schweizer Grenze)
 ab Fr. 385.— bis Fr. 685.—

Mit Reisemarken
 noch vorteilhafter!

Verlangen Sie
 das detaillierte Programm

Popularis Tours

Bern, Waisenhausplatz 10
 Tel. (031) 2 31 13

Kunsthandwerklicher Silberschmuck

Handgearbeitete Armspangen ab Fr. 15.—, Ringe mit echtem Stein ab Fr. 35.—, Anhänger mit Kette. Echter Stein ab Fr. 98.—. Broschen ab Fr. 19.—. — **G. K. Fruchtenicht**, Atelier für Metallkunstgewerbe, Wildbachstrasse 10, Zürich. Auswahl verlangen.

Vorfabrizierte

SCHULPAVILLONS

System HERAG, in diversen Ausführungen, solid, gut isoliert, rasch montiert, preisgünstig. Verlangen Sie Referenzliste und Katalog bei

HECTOR EGGER AG, HERAG
 Langenthal BE, Telefon (063) 2 33 55

Zweigbetrieb Oberriet SG, Tel. (071) 7 81 37, Filiale in BRIG





Cembali und Spinette

kosten weniger, als Sie denken. Besichtigen Sie bei uns die ansprechenden kleinen Modelle, die auch in Ihr Heim passen.

Spinette:

SPERRHAKE Modell 8' Fr. 1520.-

NEUPERT

Mod. Silbermann Fr. 1850.-

Cembali Modelle 8' und 4' :

WITTMAYER

Länge 130 cm ab Fr. 2300.-

NEUPERT Mod. Telemann

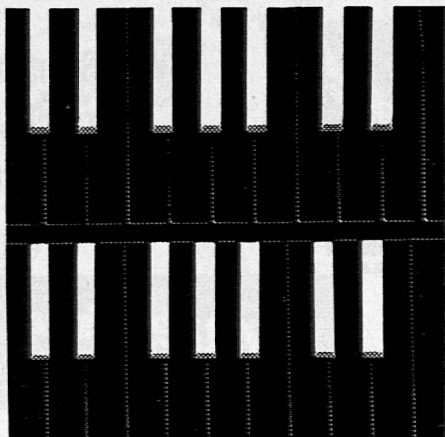
Länge 143 cm Fr. 2900.-

DE BLAISE mit Pedalschaltung

Länge 142 cm Fr. 3085.-

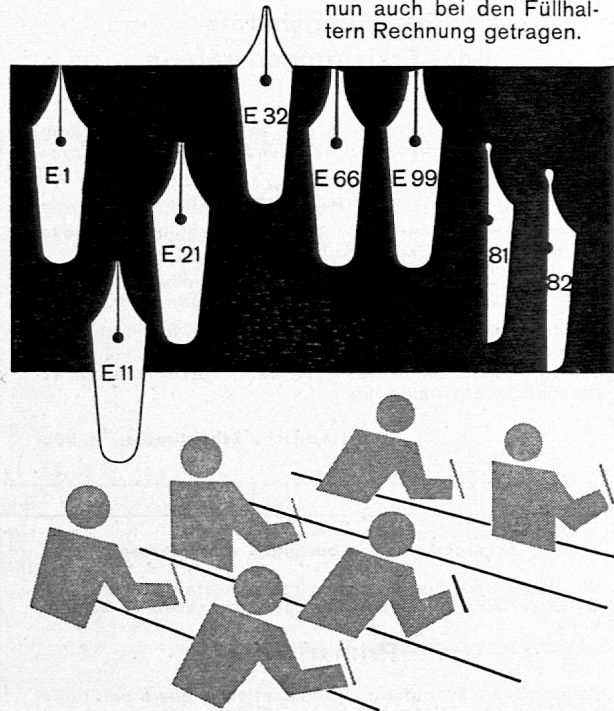
Jecklin

Pianohaus, Pfauen, Zürich 1



Fortschritt im Schreibunterricht

durch die Schweizer Goldfeder «Edelweiss». Unserer demokratischen Vielfalt an Schulschriften ist nun auch bei den Füllhaltern Rechnung getragen.



Von Fachleuten wurde in Zusammenarbeit mit Sachverständigen der Schulschriften ein spezielles Sortiment von Federspitzen für die



geschaffen, welches jeder einzelnen Schulschrift gerecht wird.

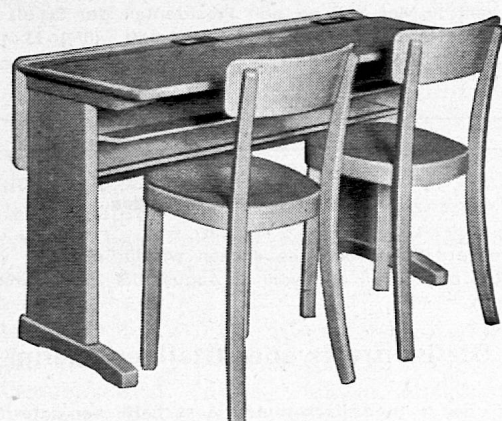
Der Lehrer kann nun die passende Federspitze für seine Klasse selbst be-

stimmen – und der Schüler dann, auf Grund der auf jeder Feder angebrachten Bezeichnung (E1-E99), im Laden einen ihm zusagenden Füllhalter mit der entsprechenden «Edelweiss»-Goldfeder unter verschiedenen Marken auswählen.

Vorteil: Ganze Klasse besitzt gleiche Feder, jeder Schüler persönlichen Halter.

Halter mit «Edelweiss»-Feder schon ab Fr. 12.- im Fachhandel erhältlich.

Fachgruppe für den Schulfüllhalter, Zürich 25



Schulmöbel aus Holz und Stahlrohr

zählen zu unseren Spezialitäten

Jahrzehntelange Erfahrung bürgt für gute Beratung

Tütsch AG Klingnau

Tel. (056) 5 10 17 und 5 10 18

Gegründet im Jahre 1870

Stellenausschreibung

Infolge Rücktritts ist bei der **Abteilung Erziehungsberatung und schulpsychiatrischer Dienst** des Schularztes der Stadt Bern die Stelle als

Erziehungsberater oder Erziehungsberaterin

neu zu besetzen.

Anforderungen: Abgeschlossene akademische, psychologisch-pädagogische Ausbildung und entsprechende praktische Erfahrung.

Besoldung: gemäss städtischer Besoldungsordnung.

Stellenantritt: 1. September 1959. Verpflichtung zur Wohnsitznahme in der Gemeinde Bern.

Nähere Auskunft erteilt der Leiter der Erziehungsberatung, Herr Dr. Hans Hegg, Effingerstrasse 12, Bern, Tel. 2 84 45.

Handschriftliche Anmeldungen mit Studien- und Tätigkeitsausweisen sind bis 1. Juni 1959 zu richten an die städtische Schuldirektion, Bundesgasse 24, Bern. Vorstellung nur auf persönliche Einladung hin.

Der städtische Schuldirektor: P. Dübi

Schulgemeinde Triboltingen am Untersee

Wir suchen auf Beginn des Wintersemesters 1959/60 (Ende Oktober 1959) an unsere Gesamtschule (etwa 32 Schüler) einen

Primarlehrer

Zeitgemässe Besoldung. Protestantische Bewerber belieben ihre Anmeldung bis 15. Mai 1959 an den Präsidenten der Schulvorsteherschaft, F. Plüer, Triboltingen, zu richten, wo auch alle gewünschten Auskünfte erhältlich sind.

Die Schulvorsteherschaft

Primarschule Teufen AR

Mit Stellenantritt nach den Herbstferien 1959 suchen wir:

einen Lehrer oder eine Lehrerin

für die 2. und 4. Klasse ins neue Schulhaus in Nieder-teufen. Gleichzeitig ist nur eine Klasse zu unterrichten.

Maximalbesoldung inklusiv Kantonszulage für Lehrer Fr. 14 615.—, für Lehrerinnen Fr. 12 385.—.

Anmeldungen und genauere Erkundigungen erbitten wir bis zum 30. Mai 1959 an den Präsidenten der Schulkommission, Herrn H. Häberlin. Tel. Geschäft: (071) 23 64 95; Privat (071) 23 62 17.

Kinderdorf Pestalozzi, Trogen

An unsere Sekundarschule suchen wir für die Zeit vom 14. Juni bis 11. Juli und vom 31. August bis 25. September eine(n)

Stellvertreter oder Stellvertreterin

fähig, den mathematisch-naturwissenschaftlichen Unterricht zu erteilen. Bei dieser Arbeit mit Kindern aus acht Nationen ergibt sich ein gründlicher Einblick in das Leben und die Organisation unseres Dorfes. Unterrichtssprache deutsch. Lohn nach Uebereinkunft.

Interessenten wenden sich bitte an P. Hauri, Sek.-Lehrer, Kinderdorf Pestalozzi, Trogen AR.

An der **Sekundarschule Murten** ist auf 15. August oder 24. Oktober 1959 die Stelle eines

Sekundarlehrers

mathematisch-naturwissenschaftlicher Richtung

zu besetzen. Muttersprache: Deutsch; Konfession: protestantisch; Wochenstundenzahl: 30. Definitive Fächerzuteilung bleibt vorbehalten.

Besoldung: Ledige Fr. 13 557.— bis Fr. 15 642.—, Verheiratete Fr. 14 577.— bis Fr. 16 662.— + Fr. 504.— pro Kind.

Bewerbungen mit Lebenslauf und Zeugnissen sind bis 23. Mai 1959 an die Erziehungsdirektion des Kantons Freiburg in Freiburg zu richten.

Bündner, 46jährig, Protestant, **sucht auf Herbst**

leichtere Primarstelle

auf dem Lande (Oberstufe oder obere Klassen). Langjährige Lehrpraxis an Primar-, Sekundar- und Mittelschulen. Eventuell auch andere einschlägige Beschäftigung, wie Freizeitdienst, Handarbeit, Zeichnen oder ähnliches. Nordostschweiz, exklusiv Graubünden, bevorzugt.

Offerten unter Chiffre 1901 an Conzett & Huber, Inseratenabteilung, Postfach, Zürich 1.

Wir suchen für ein 13½jähriges Mädchen auf etwa Mitte Mai 1959 einen

Pflegeplatz

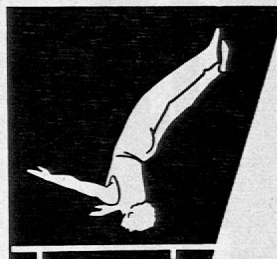
in verständnisvoller Familie, wenn möglich in Zürich, evtl. in der nähere Umgebung. Wichtig sind familiäre Behandlung und Verständnis für das leicht sprachbehinderte Mädchen, dem auch etwas bei den Schulaufgaben geholfen werden sollte. Kostgeld etwa Fr. 150.— pro Monat. Anmeldungen an Jugendamt III, Büro 2, Nüscherstr. 30, Zürich.

Klassenlager im Lötschental

Unser sehr gut eingerichtetes **Schulferienheim in Kippel** ist diesen Sommer noch zu folgenden Zeiten frei:

15. bis 20. Juni
29. Juni bis 11. Juli
und ab 7. September

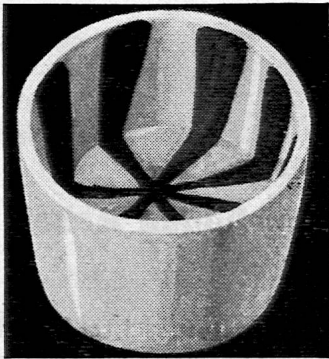
Interessenten erhalten Auskunft von der Schulverwaltung Kriens, Otto Schnyder, Gemeindepräsident.



**Wer Sport treibt
braucht eine
Unfallversicherung!**

**Winterthur
UNFALL**

Vertrags-Gesellschaft des Schweizerischen Lehrervereins



Töpferstrasse 20 Telephon (051) 33 06 55

Da sind alle dabei!

Kein Wunder, denn Modellieren bereitet allen Spass und ist eine willkommene Abwechslung. Auch wenig begabte Schüler und Träumer entfalten oft Fähigkeiten, die überraschen.

Ein nützlicher Wegweiser ist die neubearbeitete Schrift «Modellieren» von Lehrer A. Schneider. Diese zweite Ausgabe enthält zahlreiche Bilder sowie 25 kurzgefasste Leitsätze für sicheres und freudiges Schaffen mit Ton (Fr. 2.25). Dürfen wir Ihnen dieses Büchlein zur Ansicht senden?

Der geschmeidige Bodmer-Ton ist gebrauchsfertig; er bröckelt nie und eignet sich besonders gut zum Modellieren. Er wird nach modernsten Verfahren in unserer neuen Fabrik hergestellt. Aus Bodmer-Ton geformte Gegenstände lassen sich bemalen, brennen und glasieren. Verlangen Sie Tonmuster mit Prospekt und eine Orientierung über die keramischen Albisit-Engobe-Farben; diese eignen sich besonders für das Bemalen von Figuren und Gegenständen.

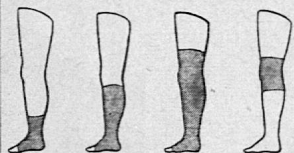
E. Bodmer & Cie., Tonwarenfabrik, Zürich 45

Geschäftsbriefe, Geschäftsaufsätze

von M. Wohlwend und E. Oberhänsli

Formularmappe, beliebig zusammenstellbar,
für **Gewerbe- und Fortbildungsschulen**
Partienpreis Fr. 3.50

LANDOLT-ARSENZ & CO. AG ZÜRICH Bahnhofstrasse 65
Preisliste 480 zu Diensten



Krampfaderstrümpfe

neueste Strickart «Porös».
Preise je nach Ausführung Fr. 16.— bis Fr. 52.—
per Paar. Prospekte und
Masskarte.

E. Schwägler
Sanitätsgeschäft
Zürich, Seefeldstrasse 4
Tel. (051) 24 31 09

Bargeld

Wir erteilen Darlehen mit
absoluter Diskretion

- ohne Bürgen
- ohne Anfrage bei Verwandten oder Bekannten
- ohne Mitteilung an den Hausbesitzer oder an den Arbeitgeber

Vertrauenswürdige Bedingungen

Bank Prokredit Zürich
Talacker 42
Tel. (051) 25 47 50

Im MAI spricht Balthasar Immergrün

Sokrates, der alte Greis, sprach: «Vieles ist, das man nicht weiss; doch eines weiss man hier hienieden, nämlich wenn man unzufrieden!» Auch Casimir ist wieder einmal über die Wirkung des gekauften neuen Wunderdüngers enttäuscht. Warum, so frage ich mich, muss man sein Geld für Sachen mit zweifelhaftem Wert so «verblödeln»? Da bin ich dann mit meinem guten Volldünger Lonza und dem Ammonsalpeter schon «putzt und gestrahlt». Volldünger Lonza, der ideale Nährstoffspender für alle Kulturen; Ammonsalpeter, der zuverlässig wirkende Stickstoffdünger für Blattgemüse und andere stickstoffbedürftige Kulturen. Wie — Sie kennen den Ammonsalpeter noch nicht? Dann ist es aber höchste Zeit, ihn auszuprobieren. Streut einmal eine schwache Handvoll pro Quadratmeter schön zwischen die Reihen, z. B. bei Spinat, der gerade aufgelaufen ist; bei Rüb Kohl kurz nach dem Anwachsen, bei Blumenkohl, Krautstielen, Lattich, Tomaten und Salat, ja sogar bei Buschbohnen im 2- bis 3-Blattstadium. Ihr werdet sehn, meine lieben Gartenfreunde, wie erstaunlich die Wirkung ist. Da wird Casimir, der Besserwisser, dann wieder blass vor Neid! Guten Erfolg und auf Wiederhören.

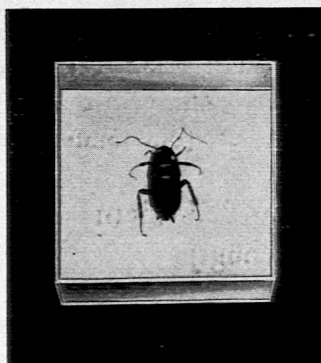


Euer Balthasar Immergrün
LONZA AG, BASEL

Zürich Institut Minerva

Handelsschule
Arztgehilfenschule

Vorbereitung:
Maturität ETH



Dauerhafte

bioplastische Unterrichtsmodelle

eingegossen in glasklares, unzerbrechliches Material

Habitus-Präparate
Situs-Präparate
Skelette
Schädel
Entwicklungen

Modernstes Anschauungsmaterial
Verlangen Sie Sonderprospekt und Preisliste

Ernst Ingold & Co. — Herzogenbuchsee

Spezialhaus für Schulbedarf — Fabrikation — Lehrmittelverlag



Tausend Räder rollen Tausend Hände finden Arbeit

Noch vor dem ersten Hahnenschrei beginnt landauf, landab emsiges Treiben um die Milch.

Der Melker füllt Eimer um Eimer mit schäumender, köstlicher Milch. Vor der



Käserei und den Milchsammelstellen stauen sich Karren, Fuhrwerke und Lastwagen. Die Milch wird gewogen, kontrolliert und gekühlt. Auf Schiene und Strasse rollt sie in die Milchzentralen der grossen Verbrauchszentren.

Noch ist der Tag kaum angebrochen, und schon geht der Milchmann von Haus zu Haus, damit auf jedem Frühstückstisch unsere gesunde, kräftige Schweizer Milch bereitstehe.

Möchten Sie die Milch nicht auch in das Unterrichtsprogramm einbeziehen? Die Propagandazentrale der Schweiz. Milchwirtschaft gibt Ihnen gerne Gratismaterial ab. (Bitte Stufe angeben!)

Schreiben Sie an PZM Bern
(Kurzadresse genügt)

MILCH

PZM / Rischik / A

UNTERRICHTSFILM UND LICHTBILD

MITTEILUNGEN DER VEREINIGUNG SCHWEIZERISCHER UNTERRICHTSFILMSTELLEN (VESU)

Unter Mitwirkung der Konferenz der kantonalen Erziehungsdirektoren

MAI 1959

10. JAHRGANG NUMMER 2

Schweizerische Schul-Tonband-Zentrale

Die VESU (Vereinigung Schweizerischer Unterrichtsfilmstellen) hatte seit jeher dem Tonband im Unterricht die nötige Aufmerksamkeit geschenkt, wenn es auch noch nicht allen angeschlossenen Unterrichtsfilmstellen möglich wurde, auch diesem Dienst eine entsprechende Aufmerksamkeit zu schenken.

Es ist sicher im Interesse der das Tonband benützenden Lehrerschaft, wenn die VESU eine sich bietende Gelegenheit, Tonbänder für den Gebrauch im Unterricht zu wesentlich verbilligtem Preis liefern zu können, gerne ergriffen hat. Mit dem Vertrieb der Tonbänder wurde eine eigene Organisation der VESU betraut. Der Sitz dieser Organisation, der Schweizerischen Schul-Tonband-Zentrale, befindet sich in Zürich bei der SAFU.

Vorerst stehen nur unbespielte Bänder der Marke MAGNETOPHONBAND BASF in den gebräuchlichen Spulendurchmessern und Bandlängen zur Verfügung.

Anfragen und Bestellungen erbitten wir an die Schul-Tonband-Zentrale/SAFU, Falkenstrasse 14, Zürich 8.

Lichtbildreihen für den Geschichtsunterricht

Lohnt sich das? Ist nicht die Diskrepanz zwischen dem Aufwand und dem, was an Wissen bleibt, ganz besonders im Fach Geschichte erschreckend gross? Die Frage ist jedenfalls berechtigt. Die bescheidenen Resultate sind meines Erachtens darin begründet, dass die Schüler im allgemeinen für die Aufnahme von geschichtlichen Erkenntnissen zu jung, zu wenig reif sind, dass aber auch die Geschichte in der Rangordnung der Fächer nach ihrer Nützlichkeit, das heisst nach dem, was sie im Erwerbsleben einbringen, an letzter Stelle steht. Andererseits ist nicht zu bestreiten, dass die regelmässige Beschäftigung mit dem Werden, Blühen und Vergehen von Staaten und Kulturen, mit den führenden Männern der Vergangenheit den Blick des jungen Menschen schärft und ihn veranlasst, all das, was in unserer Umwelt tagtäglich geschieht, kritisch zu betrachten. Von dieser im besten Sinne des Wortes allgemeinen Bildung zehrt der künftige Bürger, Politiker und Erzieher — und das sollte doch jeder Vater sein.

Wozu nun aber Bilder? Bilder gibt es doch in solchen Mengen! Es gibt sie. Ja, sie tragen nicht wenig zur Verfahrenheit, zum Halbwissen, zum Bildungssnobismus so vieler unserer Zeitgenossen bei. Was nützt, das ist das gute Bild — ausgewertet, ausgeschöpft. Wem es nicht gelingt, seine Geschichtsstunden auf grosse Gesamtthemen auszurichten und zu starken, nachhaltigen Eindrücken zu gestalten, der begegnet bei den Schülern Interesselosigkeit. Da kann das einzelne, gutkommentierte, von den Schülern selber auszuschöpfende Bild des Bilderatlases oder aber das Kleinbild in der Serie äusserst wertvolle Dienste leisten. Erst die Legende hebt das Bild über die Masse der Bilder hinaus. Sie erlaubt die fruchtbare Auswertung, das eigentliche Studium, die längere Betrachtung des einzelnen Bildes.

Die geschichtlichen Serien, die bis jetzt bearbeitet oder in Vorbereitung sind, veranschaulichen ausge-

wählte Kapitel der Schweizergeschichte. Sie möchten einerseits dem Geschichtslehrer zeigen, was in unserm Lande an besonders typischem Anschauungsgut (Bilder, Museumsstücke, Werke der Kunst und der Architektur) vorhanden ist und ihm darüber hinaus durch die Legenden die zeitraubende Arbeit abnehmen, das über diese Bilder Wissenswerte selber zusammentragen zu müssen.

Bis jetzt liegen folgende Serien von Kleinlichtbildern verkaufsfertig vor oder stehen kurz vor dem Abschluss (mit je einer Bildlegende):

1. *Anfänge des modernen Verkehrs*, 18 Bilder. Bearbeiter: A. Zollinger.

6. Der Elsässerbahnhof in Basel. Schon 1839 führte die Bahn von Strassburg bis St-Louis an der Schweizer Grenze, 1844 bis in diesen Bahnhof. Um den Platz, wo der Bahnhof gebaut werden sollte, war in Basel ein heftiger Streit entbrannt. Schliesslich siegten diejenigen, welche die Bahn in die Stadt hinein und nicht bloss bis vor die Stadtmauern kommen lassen wollten. Aber man musste die Mauern durchschlagen und ein eisernes Tor anbringen, damit die Stadt auch an dieser Stelle nach aussen abgeschlossen werden konnte. Die Leute im Vordergrund des Bildes befinden sich über diesem Tor auf der Stadtmauer. Wichtiger als diese Daten ist in diesem Bild das Nebeneinander zweier Welten: die Männer mit Zylinder und Frack, mit Phantasieweste und Vaternörder, die Frauen mit Reifrock und Biedermeierhäubchen, die romantische Wolkenstimmung, der knorrige Baum — und dann dort hinten, alle Blicke auf sich ziehend, die Eisenbahn, die schnurgeraden Schienen, der russige Rauch, das drohende Schnauben, der Fahrplan mit seiner Pünktlichkeit, Beginn einer neuen, technischen Zeit, der Zeit der Hetze, der Hast nach dem Geld.

2. *Das Zeitalter der Aristokratie in der Schweiz*, 16 Bilder. Bearbeiter: A. Zollinger.

3. Landvogt Hans Conrad Bodmer, Tischzucht, 1643, Maler unbekannt. Sein erstes Amt war das eines Zwölfers auf der Zunft zur Schmieden. 1638 ist er, erst 29jährig, Landvogt zu Greifensee, 1646 Eherichter und 1650 Landvogt zu Sax-Forstegg im Rheintal. Als solcher ist er 1656 gestorben. In dieser erst 1615 zürcherisch und damit reformiert gewordenen Vogtei stand er vor und zu Beginn des ersten Villmerger Krieges auf einem politisch wichtigen Aussenposten mitten in katholischem Gebiet. *Das Bild* versetzt uns ins Schloss Greifensee. Vögtin ist die dritte Gemahlin Bodmers: Anna Collin. Sieben Kinder sind Bodmerkinder, gekennzeichnet durch das Bodmerwappen der drei grünen, aufwärts gerichteten Lindenblätter auf weissem Grund. Die andern fünf Kinder am Tisch heissen Gossweiler — das Wappen zeigt drei Entenschnäbel auf schrägem Band. Sie sind von Frau Anna in die Ehe gebracht worden. Einzig der Säugling in der Wiege ist ein Söhnchen aus der Ehe Bodmer-Collin. Ueber das Mädchen bei der Wiege ist nichts bekannt.

Das Bild ist überreich an bemerkenswerten Einzelheiten: Trachten, Haltung der Hände, Verschiedenheit des Bestecks, Speisen, ferner der Ofen mit den als Tugenden beziehungsweise Jahreszeiten bezeichneten Figuren und dem Spruch an der Wand, in dem Jesus Christus beschwört wird, das Haus vor der «Hellen Glut» zu bewahren. Der zwischen den beiden Fenstern aufgehängte Gegenstand scheint ein Spiegel zu sein, der — zur Vermeidung der Hoffart — mit einem Vorhang verdeckt werden konnte. Rechts neben den Fenstern hängt die bestickte Stofftasche mit übereinander angebrach-

ten Gehältnen zur Aufnahme von Kämmen und andern Gebrauchsgegenständen. In den rundlichen Dingen aus Stoff unter den bemalten irdenen Tellern vermutet ein Kenner Strickkörbe, die mit Tuch ausgeschlagen sind.

3. *Die Schweiz in römischer Zeit*, 31 Bilder. Bearbeiter: A. Zollinger.

19. Küche. Die meisten dieser Gegenstände in der nördlichen Schweiz gefunden. Zürich, Schweizerisches Landesmuseum. — In der Mitte Herdstelle aus einem Nebengebäude des Gutshofes Seeb bei Bülach, Boden aus vier mit den Leisten nach unten zusammengelegten Dachziegeln (je 36×48 cm), bündig mit einem Kalkmörtelboden auf Steinbett. Seitliche Einfassung aus Molassesteinen. Auf dem beweglichen Eisenrost zwei tönerner Kochtöpfe und eine Rostzange. Links daneben Eierpfanne mit vier kleinen eisernen Halbschalen, auf drei Füßen stehend. Rechts Tongefäß auf kurzen Füßen, rechts dahinter Lavez- oder Specksteingefässe, meist aus Rätien importiert, halten den Inhalt lange kühl. Darüber hängen eiserne Herdketten. In der Ecke links Geräte zum Schüren des Feuers und Abräumen des Herdes. Rückwand: links eiserne Kellen und Schöpflöffel; auf dem Tablar darüber Lavezbecher und Tonschüsseln mit Deckel. Rechts an der Wand Hack- und Tranchiermesser, Griffe ergänzt. In der Ecke rechts Bronzesiebe, -pfannen und -kessel. Ganz rechts Bleirohr einer Wasserleitung aus Kaiseraugst AG, Abstellhahn aus der Waadt. Dahinter tönerner Spitzamphoren für Wein. Ganz links bauchiger Vorratstopf helvetischer Herkunft. Links vorn Stück eines Küchenbodens (Villa von Dällikon ZH) aus hochkantgestellten schmalen Backsteinen, Fischgratmuster.

Serien in Vorbereitung: Bearbeiter: Alb. Hakios: a) Helvetik und Mediation, b) Wilhelm Tell, c) Kelten. — Bearbeiter: Hans-Werner Oberholzer: a) Pestalozzi, b) Renaissance, c) Barock. — Bearbeiter: Walter Rutsch: a) Bundesvertrag 1815—1848, b) Liberale Bewegung, c) Sonderbundkrieg und seine Vorgeschichte, d) Restauration. — Bearbeiter: Dr. Leo Villiger: Das mittelalterliche Kloster als Kulturstätte. — Bearbeiter: Heini Gut: Gottfried Keller.

Leser dieser Zeilen, welche die Bearbeitung eines hier nicht genannten Themas als dringlich erachten, sind gebeten, mit Alfr. Zollinger, Thalwil, Sonnenbergstrasse 73, Telephon 92 02 41, in Verbindung zu treten.

A. Z.

Schülerphotographie — pädagogisch gesehen

In diesem Jahre wird die «Pro-Photo»-Organisation, die Schweizerische Gesellschaft zur Förderung der Photographie und Kinematographie, in der bekannten «Silva»-Hauszeitschrift einen Photowettbewerb für die Jugend veranstalten. Im ersten Gang des Wettbewerbes werden 5000 Gutscheine zur Verlosung kommen, welche zum Erwerb einer Kamera im Werte von Fr. 20.— berechtigen oder aber beim Kauf einer teureren Kamera mit Fr. 20.— an Zahlung genommen werden. Im zweiten Gang wird dann ein allgemeiner Lichtbildwettbewerb für Jugendliche bis zu 19 Jahren durchgeführt werden, für welchen Preise im Werte von Fr. 25 000.— ausgesetzt sind.

Vom Standpunkt des Pädagogen können wir diesen Wettbewerb nur begrüssen, denn längst hat die Photographie ihren Einzug in die Schule gehalten, und manchem Lehrer sind Lichtbild und Unterrichtsfilm willkommene Hilfsmittel zur anschaulichen Ergänzung des Unterrichts.

Wie steht es aber heute um die Schülerphotographie? Zahlreiche Jungen und Mädchen sind im Besitze einer Kamera, oder sie photographieren gelegentlich mit der Kamera des

Vaters. Die Photos der Schüler aber, die man zu sehen bekommt, sind meist gestellte Gruppenaufnahmen von Schulkameraden, Sportmannschaften usw. Wo aber wurde einmal eine packende Szene vom Schulsport im Bilde festgehalten, wo findet man die lebendige Reportage einer Lehrwanderung oder gar eine Photo aus dem Alltag des Schullebens? Welcher Bub oder welches Mädchen würde ohne Anleitung des Lehrers mit seinen Photos zur Belebung des Unterrichts beitragen? Ganz vereinzelt schlummert hier und da unter der photographierenden Jugend ein künstlerisches Talent.

Ergibt sich hier für den Lehrer nicht die dankbare Aufgabe, sich der photographierenden Schülerschaft anzunehmen und das meist rege photographische Interesse der jungen Menschen in fruchtbare Bahnen zu lenken? Gerade in unserer Zeit geistigen Verflachung neigenden Zeit kann solch ein photographisches Hobby dem Jugendlichen in kritischen Entwicklungsjahren sehr oft einen gewissen Halt verleihen. Nicht selten aber entwickelt sich ein solcher in der Jugend gepflanzter Keim zu einer nützlichen Liebhaberei, die dem Erwachsenen noch häufig Entspannung und Erholung vom beruflichen Alltag sein kann.

Gewiss könnte man sagen, die Beschäftigung mit der Photographie könne mitunter zur Vernachlässigung der schulischen Pflichten führen. Aber es liegt ja in der Hand des Erziehers, helfend einzugreifen, wenn ein Jugendlicher in seiner photographischen Begeisterung einmal über das Mass hinauschiest. Ebenso werden Lehrer und Eltern schon darauf achten, dass der Jugendliche nicht zu viel Geld für seine photographische Liebhaberei ausgibt. Aber mit dem Geld, welches er für seine Photographie opfert, schafft er sich bleibende Werte, und bald wird es ihm zu schade sein, es für flüchtige und unnütze Dinge auszugeben.

Verschliessen wir uns also nicht der Jugendphotographie, denn sonst könnte es sein, dass der junge Mensch eines Tages fortschrittlicher ist als wir. Wir leben in einem Zeitalter des Lichtbildes und des Films. Photographieren wir also mit unseren Schülern und helfen wir ihnen, zu schönen und unterhaltsamen Bildern zu gelangen, Photographien, die dem jungen Menschen in späteren Jahren lebendige Erinnerungen von stets wachsendem Wert sein werden.

Darüber hinaus aber haben wir als Pädagogen die Möglichkeit, die Photographie der Jugend in den Unterricht einzuschalten. Es gilt dies nicht nur für die Kunsterziehung, sondern vor allem für die naturkundlichen Fächer und den Sport, insbesondere aber für die Heimatkunde. So wird zum Beispiel ein Schüler besonders gerne heimatkundliche Hausaufsätze mit eigenen Aufnahmen ausstatten, wenn er erst einmal dazu angehalten wird. Vergessen wir auch nicht, dass die intensive Beschäftigung mit Photo und Film zum besseren Verständnis physikalischer und chemischer Zusammenhänge führt.

Nicht selten wird bei der photobegeisterten Jugend der Wunsch erwachen, später einmal einen photographischen Beruf zu ergreifen, etwa den des Bildberichters, des Photohändlers oder des Atelierphotographen. Wenn ein junger Mensch das Zeug dazu hat, warum sollte er es nicht tun? Aber es gibt heute auch zahlreiche andere Berufszweige, in welchen das Lichtbild nicht mehr fortzudenken ist, so zum Beispiel derjenige des Wissenschaftlers, des Arztes, des Ingenieurs oder Architekten. Aber auch im kaufmännischen Leben und in der Verwaltung setzen sich Mikrofilm und Photokopie immer mehr durch. Es wird vielleicht der photographisch bewanderte Bewerber oft die besseren Chancen bei einer Anstellung haben. Und mag ein junger Mensch nun die Photographie von der technisch-handwerklichen oder von der geistig-künstlerischen Seite her betreiben, sie wird ihm immer nicht nur eine unterhaltsame und angenehme, sondern auch eine nützliche Beschäftigung sein. So kann auch der Pädagoge dem Jugendlichen viel geben, wenn er sich dessen photographischen Neigungen fördernd annimmt.

Dr. H. Uhrig

Zum Beginn des Schuljahres 1959

hat das Schweizerische Jugendschriftenwerk, wie jeden Frühling, vier neue SJW-Hefte sowie vier Nachdrucke vergriffener, immer wieder verlangter Titel herausgegeben. Die neuen SJW-Hefte, unter denen sich ein besonders hübsches Zeichen- und Malheft für die Kleinen befindet, sind dazu angetan, den Freunden des SJW Freude zu bereiten.

Neuerscheinungen

Nr. 661	Rund um den Aetna (Reisen und Abenteuer)	Othmar Stemmler
Nr. 662	Tiermütter und ihre Kinder (Zeichnen und Malen)	Josef Keller
Nr. 663	Nur eine Katze (Für die Kleinen)	Hedwig Bolliger
Nr. 664	Zürichsee-Sagen (Literarisches)	Karl Kuprecht

Nachdrucke

Nr. 330	Die rote Mütze (3. Auflage)	Irmgard v. Faber du Faur (Für die Kleinen)
Nr. 430	Zirkus-Andi auf der SBB (2. Auflage)	Fritz Aebli (Zeichnen und Malen)
Nr. 462	Der Schmied von Göschenen (3. Auflage)	Schedler/Kuen (Geschichte)
Nr. 469	Frohes Welschlandjahr (2. Auflage)	Helen Schaeffer (Berufswahl; Erwerbsleben)

Blick in neue SJW-Hefte

Nr. 661 *Othmar Stemmler*
RUND UM DEN ÄTNA
Reihe: Reisen und Abenteuer
Alter: von 12 Jahren an

In Reiseberichten und im Geographieunterricht erfahren unsere Kinder viel von den Tempeln, Städten, den Bauten und historischen Sehenswürdigkeiten Siziliens. Stemmler führt sie, durch Eigenaufnahmen unterstützt, nicht zu diesen Dingen, aber recht unmittelbar und überaus anschaulich zur Pflanzen- und Tierwelt um den feuerspeienden Berg heran. Er berichtet von Eidechsen, Schnecken, von Orangen, Papyrusstauden, vom Kampf gegen die Lava, vom Oelbaum, von Schlangen, kurz, in kleinen Kapitelchen, von

einer Fülle gutgesehener Dinge, die das Bild des Lebens um und am Aetna überaus eindrücklich vermitteln. Ein guter Ergänzungstoff für den Geographieunterricht.

Nr. 662 *Josef Keller*
TIERMÜTTER UND IHRE KINDER
Reihe: Zeichnen und Malen
Alter: von 5 Jahren an

Ein Ausmalbüchlein für kleine Farbstiftkünstler. Schwarze Umrissszeichnungen stellen je eine Tiermutter mit ihren Jungen dar. Affen-, Katzen-, Tiger-, Schafe-, Pferde-, Hasen- und Mäusebilder, sie alle bieten dem Kleinkind frohe und anregende Beschäftigung für Stunden; denn sie locken zum Anmalen.

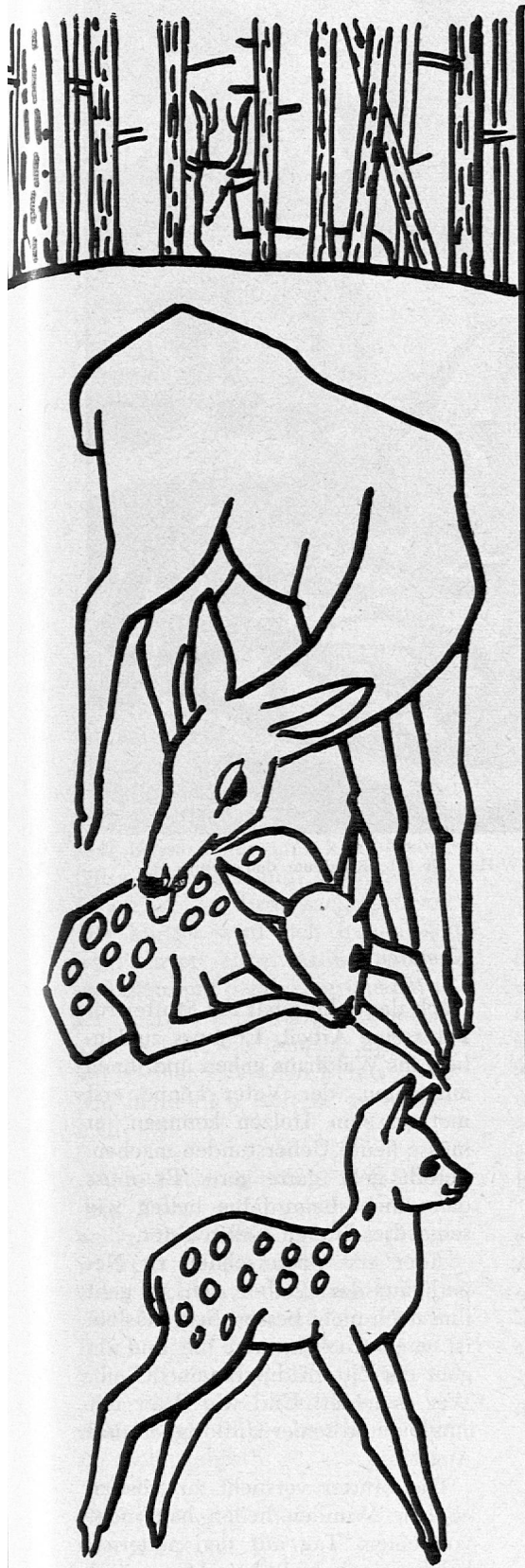


Illustration von Josef Keller aus SJW-Heft Nr. 662 «Tiermütter und ihre Kinder»

Nr. 663 *Für die Kleinen*

NUR EINE KATZE

Reihe: Für die Kleinen

Alter: von 7 Jahren an

Eine liebenswürdige Kinder- und Tiergeschichte. Peters Kätzchen, «Negerli», ist krank; des Knaben Eltern besitzen aber das Geld für den Tierarzt nicht. Wie Peters guter Wille und sein Einsatz für sein Tierchen dennoch den Tierarzt und damit die Rettung herbeischaffen, ist mit Wärme erzählt.

Nr. 664 *Literarisches*

ZÜRICHSEE-SAGEN

Reihe: Literarisches

Alter: von 11 Jahren an

Der Erlenbacher Lehrer-Dichter hat hier einen bunten Kranz von Sagen aus jüngerer und älterer Zeit, die sich um Dörfer, Burgen und Klöster rund um den Zürichsee ranken, zu einem lesenswerten Heftchen für Freunde von Sagenstoffen zusammengestellt.

Auszüge aus neuen SJW-Heften

Bunte Wagen

Bergaufwärts macht uns die heisse Mittagssonne zu schaffen. So verschlaufen wir kurz am Wegrand im Halbschatten einer Olive. Vor uns huschen einige Haubenlerchen auf dem Weg umher. Sie suchen nach Futter. Alle paar Schrittschen verharren sie kurz und wippen mit dem Schwanz. Das Knarren des sich nähernden Wagens stört sie keineswegs bei ihrer Beschäftigung. Erst im allerletzten Augenblick weichen sie noch schnell dem Huf des Esels aus, der vor einem typischen hohen Zweiradwagen dahertrottet.

Überall begegnet man diesen zierlichen Wägelchen. Die meisten sind bunt gefärbt und mehr oder weniger kunstvoll und einfallsreich bemalt. An manchen findet man prächtiges Schnitzwerk: An jeder Ecke, an jedem Lattenende grinst eine Fratze. Sogar die Stützstreben unter dem Wagen sind manchmal noch geschnitzt. Ganze Geschichten finden wir in ihnen verewigt, und darunter ist in altertümlicher Schrift meist auch noch der Titel der Sage ins Holz geschnitten. An andern Wagen bewunderten wir ganze Menagerien, kleine Metallplättchen, die Tiere und Fabelwesen darstellten. Alle waren ebenfalls verborgen unter dem Wagen, so dass wir erst

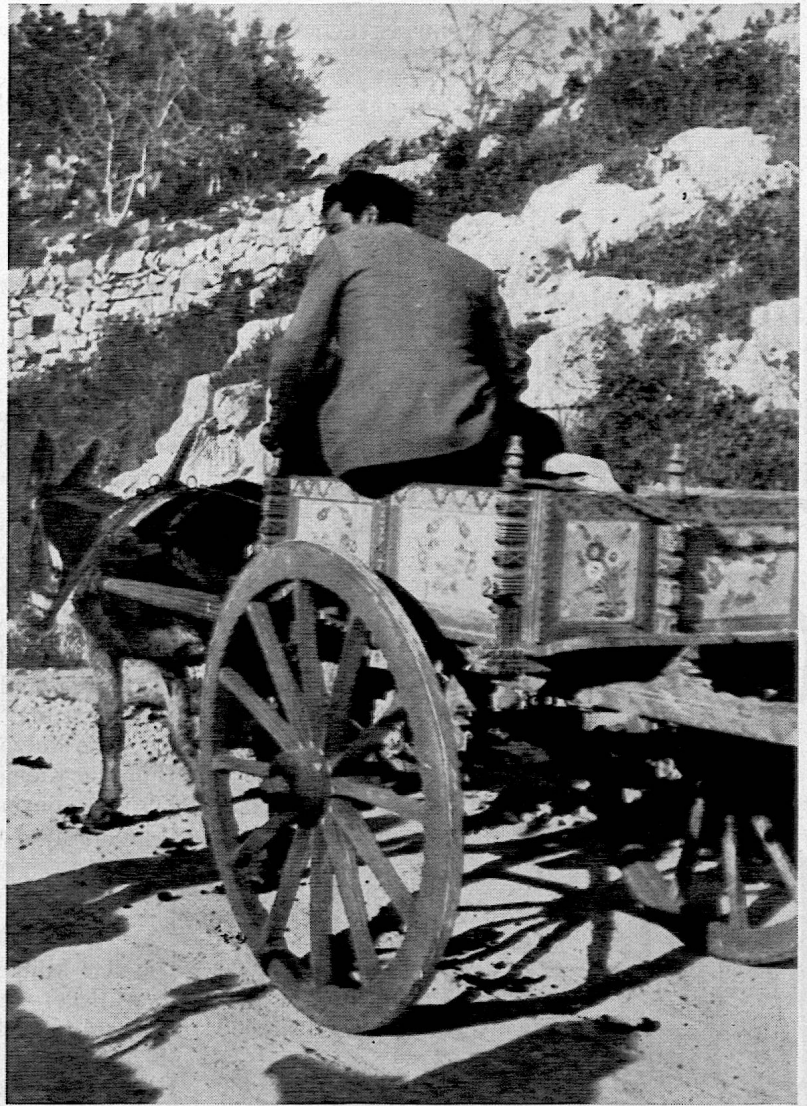


Photo von Othmar Stemmler aus SJW-Heft Nr. 661 «Rund um den Aetna»

zwischen die hohen Räder kriechen mussten, um sie genauer zu studieren. Ja, sogar Räder und Speichen werden häufig mit prächtigen Blumenmustern verziert. Ich ärgerte mich jedesmal, wenn auf einem herrlich gemalten und reich geschnitzten Wagen der Bauer es fertigbrachte — Mist auf sein Feld hinauszufahren.

Überhaupt, was da nicht alles auf den Wagen verladen wird! Da findet man Schafe, Ziegen, Schweine und Hühner mit zusammengebundenen Füßen — ihr Besitzer fährt aufs Feld drunten im Tal, und während er arbeitet, lässt er seine Tiere weiden.

Aus SJW-Heft Nr. 661

RUND UM DEN ÄTNA

von Othmar Stemmler

Illustrationen: Photos

Reihe: Reisen und Abenteuer

Alter: von 12 Jahren an

Kamillen

Nach der Schule hat die Mutter für Peter eine Arbeit. Er muss zu Hubers ins Waldhaus gehen und ihnen ausrichten, der Vater könne erst morgen zum Holzen kommen, er müsse heute Ueberstunden machen. Peterli geht ganz gern. Er muss dann nicht beim Jäten helfen wie seine drei älteren Geschwister.

Aber erst noch schnell zu Negerli auf der Laube! Ach, es geht ihm noch nicht besser! Sein Näslein ist ganz trocken, und hie und da geht ein Zittern durch seinen Leib. Wie es leidet! Und wie Peter mit ihm leidet in seiner Hilflosigkeit und Angst!

Die Mutter versucht zu trösten. «Solche Wunden heilen halt nicht von einem Tag auf den andern», belehrt sie ihren Buben. Man müsse Geduld haben. Sie werde jetzt gleich noch einmal Salbe anstreichen. «Freilich, Kamillen wären vielleicht

noch besser», fügt sie bei, halb zu sich selber.

Kamillen? Peter kennt die weisen Blümchen mit dem goldgelben Herzen gut. Wenn er nun auf dem Weg zum Waldhaus irgendwo solche fände? Wieder ein Fünkeln Hoffnung! Freudig macht er sich auf. Beim Hinweg sperbert er in alle Gärten der rechten Strassenseite; auf dem Heimweg will er dann die andere Seite abgrasen.

Bis zum Waldhaus ist es weit. Peter muss das ganze Dorf durchwandern, und dann geht es noch ein gutes Stück weiter, dem Walde zu. Aber der Weg wird ihm nicht zu lang. Bei Hubers richtet er seine Botschaft genau aus, und die gute Frau Huber drückt ihm als Botenlohn ein grosses Stück Birnwecken in die Hand. Daran kaut er auf dem Heimweg zufrieden. Aber die Kamillen vergisst er nicht! Mit scharfen Augen hält er immer wieder Ausschau.

Und seht, nun hat er Glück! Schon beim dritten Hause blühen in der Gartenecke viele Kamillen, und — was das schönste ist — ausserhalb des Zaunes wuchern sie fröhlich weiter und bedecken das ganze Strassenbord mit ihren hellen Sternen. Dort gehören sie ja niemandem, oder allen, und man darf davon pflücken, ohne erst zu fragen. Mit freudeheissen Backen bückt sich unser Peter und klaut sorgfältig Blümlein um Blümlein ab. Schon ist der Hosensack fast voll. Die Mutter wird sich freuen! Sie wird davon einen Absud machen und dann mit dem gelbgrünen Wasser Negerlis Eiterwunden behutsam auswaschen wie damals, als Peter selbst einen eiternden Finger hatte. Oh, hoffentlich hilft es auch diesmal!

Wie Peter so Schritt um Schritt dem Zaun entlang geht und die heilkräftigen Blümchen abzupft, gewahrt er im grünen Kraut plötzlich etwas Schwarzes. Viereckig ist es und, wie es scheint, aus Leder. Rasch hebt Peter den Fund auf. Eine Brieftasche! Der Vater hat auch eine, aber diese hier ist viel schöner und sicher kostbarer. Wem sie wohl gehört?

Aus SJW-Heft Nr. 663

NUR EINE KATZE

von Hedwig Bolliger

Illustrationen: Sita Jucker

Reihe: Für die Kleinen

Alter: von 7 Jahren an

Der Zauberspiegel in der Burg Balb

Da liess der Vater seine Tochter in die Waffenkammer kommen, schaute sie ergrimmt an und tat einen schrecklichen Schwur. «Noch einmal will ich dir gnädig sein. Muss ich erfahren, dass du deinen Lumpenburschen nochmals triffst, so wird Verderben und Tod über euch beide hereinbrechen. Du hast deinen Vater zum letztenmal betrogen. Sieh dich vor, wenn dein Ende nicht Schrecken sein soll!» Wohl wurde das Burgfräulein bleich und konnte

keinen Laut über die Lippen bringen, aber ihr Herz änderte sich nicht, und sie dachte Tag und Nacht an den lieben Gefährten.

Als sie die Einsamkeit nicht mehr ertrug, schlich sie doch im Dämmer des Abends aus der Burg und lief zu der Stelle, wo sie den Burschen vermutete. Und wirklich, er wartete dort seit langem auf sie. Freude und Trauer waren in ihrem Wiedersehen; aber das Zusammensein liess sie für eine Weile allen Kummer vergessen, auch den Schwur des Burgherrn.



Illustration von Sita Jucker aus SJW-Heft Nr. 663 «Nur eine Katze»

Dieser rief bald nach seinem Kinde und fand es nicht in dem Stübchen, wo es sonst einsam seine Tage verbrachte. Mit grossen Schritten suchte er dann die Rüstkammer auf und rief seine ihm dienstbaren Geister mit geheimnisvollen Zaubersprüchen an, besass er doch Gewalt über die dunklen Mächte, und mussten sie ihm dienstbar sein. Nun standen sie rings um ihn, lauter Schatten- und Nebelgestalten aus einem andern Reich, und sie warteten, was der Herr ihnen befahl. Der Ritter aber blickte starr in einen Spiegel hinein, der zwischen Rüstungen und Schildern hing, und was er in dem Zauberglase sah, erfüllte ihn mit sinnloser Wut. Der Spiegel zeigte ihm genau den Ort, wo seine Tochter und der Bursche beisammensassen und sich die Hände gegeben hatten. Keine Bewegung entging den Augen des Burgherrn. «So wollt ihr es haben, und so sei es denn vollbracht», schrie er laut und dann noch schrecklicher: «Ihr Geister, seid meines Befehls gewärtig! Was ihr im Spiegel erschaut, das sei euch zum Verderben übergeben. Fluch über die beiden!»

Da fuhr eine Windsbraut durch die Waffenkammer und riss das Geistervolk durchs Fenster hinaus und über die Burg hinab, hoch über das Erlbacher Tobel hin zu der Stätte, wo zwei Glückliche ahnungslos in das stille Land hinausschauten. Der Ritter aber blieb vor seinem Zauberspiegel stehen und prüfte, ob die Geister seinem Befehl nachkamen.

In ein paar Augenblicken waren Bursche und Burgfräulein von einer dichten Wolke eingehüllt. Schwefelgelbe Blitze fuhren daraus, und dann geschah ein ungeheurer Donnerschlag. Die Geister fuhren wie Rauchschwaden auseinander und lösten sich auf. Ein Sturm riss die schwarze Wolke hinweg, und da türmte sich genau an jenem Ort, wo die beiden gesessen hatten, ein riesiger rötlicher Stein aus der Erde empor. Von dem schönen Burgfräulein und dem Burschen war keine Spur mehr zu entdecken. Die Geister hatten sie in die Tiefe gerissen und den Felsblock darübergeschmettert.

Aus SJW-Heft Nr. 664

ZÜRICHSEE-SAGEN

von Karl Kuprecht

Illustrationen: Margarethe Lipps

Reihe: Literarisches

Alter: von 11 Jahren an



Illustration von Margarethe Lipps aus SJW-Heft Nr. 664 «Zürichsee-Sagen»

DAS GEDRUCKTE WORT

Das gedruckte Wort übt auf den einzelnen Menschen eine grosse Wirkung aus. Es sind Aussagen bekannt von Eingeborenen Zentralamerikas, denen die Uebermittlung einer Botschaft mit geheimnisvollen Zeichen auf einem Blatt Papier weit mehr und nachhaltigeren Eindruck machte als die unbekannteren, furchtbaren Feuerwaffen. Ihrer Meinung nach mussten die Weissen Zauberkraften besitzen, wenn sie nur mit Papier und Tinte andern, weit entfernt wohnenden Menschen eine Nachricht senden konnten. Man weiss auch aus der Psychologie vom unfassbaren Eindruck, der bei den Kleinkindern und ABC-Schützen entsteht, wenn auf einem leeren Stück Papier durch Farben ein selbstgemachtes Bild oder mit Schriftzeichen ein Gedanke festgehalten werden kann. Wer denkt nicht selbst zurück an die wundervollen Zeiten der Kindheit, in denen wir mit heissen Backen lasen, uns fortreissen liessen in Welten, die unserer erwachenden und hungern- den Phantasie die ersehnte Nahrung gaben, so dass die Wirklichkeit um uns herum, manchmal vielleicht zum Verdruss der Eltern, bedeutungslos wurde und versank.